This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

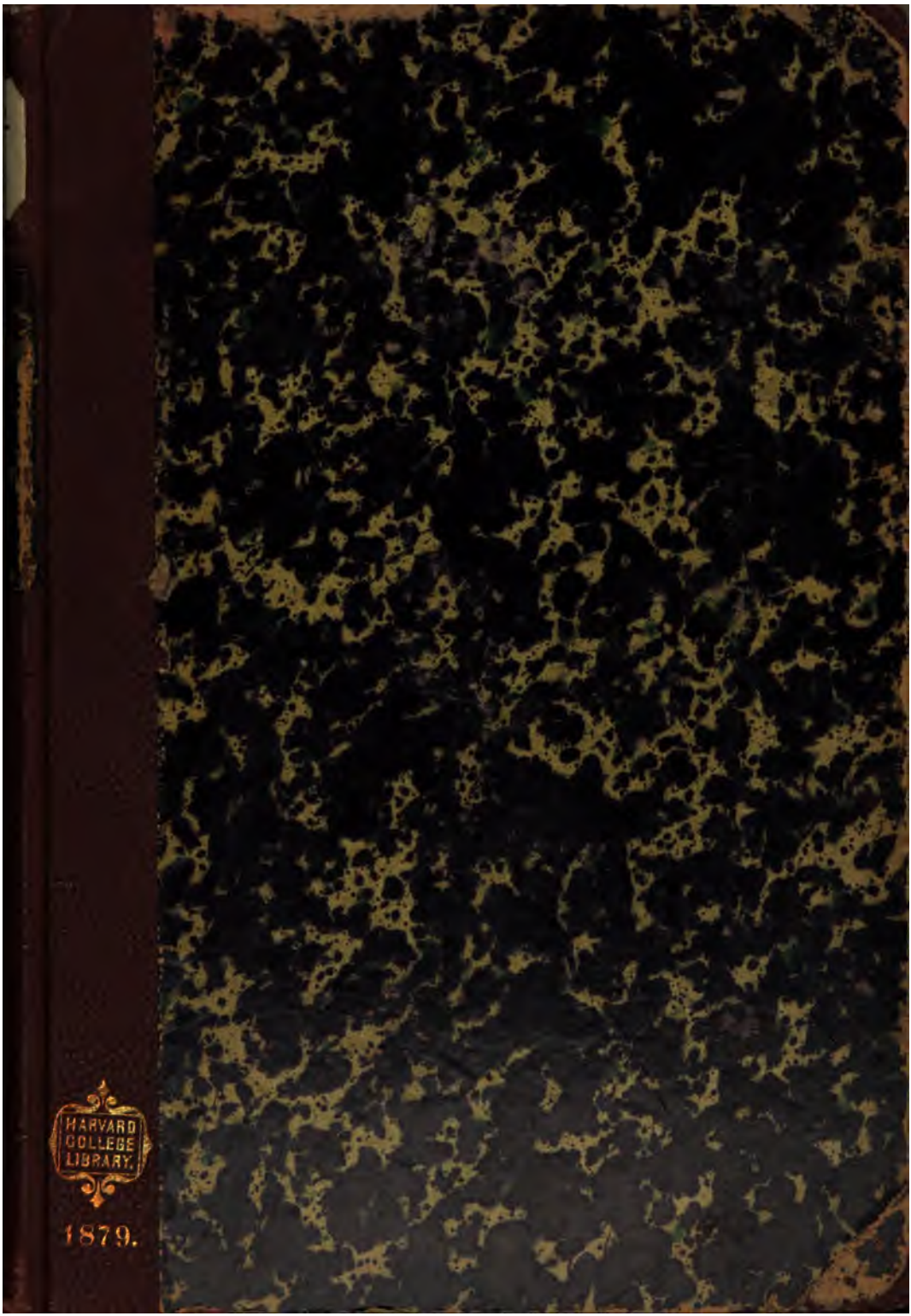
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

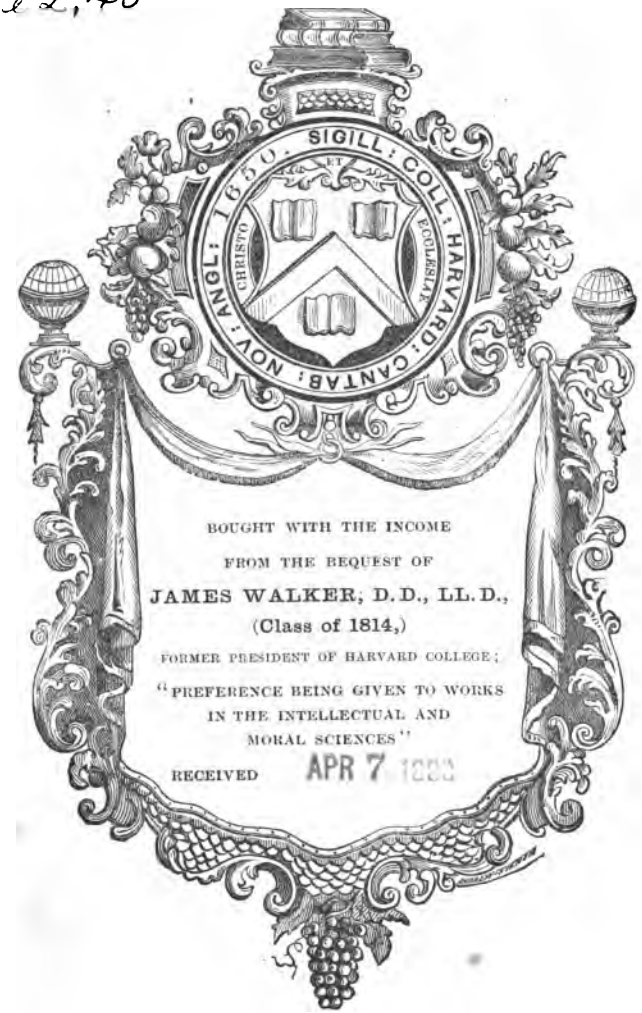
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

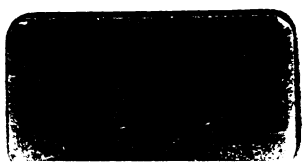
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.
1879.

Ge 2,40



BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER, D.D., LL.D.,
(Class of 1814,)
FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE;
"PREFERENCE BEING GIVEN TO WORKS
IN THE INTELLECTUAL AND
MORAL SCIENCES"
RECEIVED APR 7 1888



Empedocles.

Eine Studie

zur

Philosophie der Griechen

von

Eduard Baltzer.

Leipzig

Verlag von Oscar Eigendorf

1879.

Ge 2.40

APR 7 1893

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Akragas	5
II. Ein Blick in die politischen Zeitverhältnisse	12
III. Die Kulturepoche	18
IV. Diogenes Laertius über Empedocles	22
V. Grundzüge seines Charakterbildes	35
VI. Sein äusserer Lebensgang	39
VII. Fortsetzung	47
VIII. Seine Schriften	54
IX. Ueber die Natur	59
X Der Naturforscher	75
XI. Seine Weltanschauung	82
XII. Die Wahlverwandtschaft	91
XIII. Seine Religion	98
XIV. Seine Sittenlehre	103
XV. Der Arzt	109
XVI. Sein Reichthum	116
XVII. Seine Politik	121
XVIII. Sein Wort	127
XIX. Seine Stellung in der Geschichte	132
XX. Sein Tod	141
XXI. Agrigents Reichthum und Untergang	145
XXII. Selinunt	151
XXIII. Girgenti	154

Einleitung.

„.... Namentlich aber freut es mich, dass Sie einen Mann wie Pythagoras wieder an's Licht zogen! Seit dreissig Jahren steht er mir, eine hohe Erscheinung, vor der Seele und es war mir immer merkwürdig, dass während (wahrscheinlich wegen seines tragischen Endes) Sokrates jedermann bekannt ist, Pythagoras fast nur als berühmter Name figurirt — und weiter Nichts — und doch dürfte er Sokrates weit überragen! Wie schön, wie harmonisch sein Leben...!" So schrieb mir ein Freund, und ähnliche Stimmen erklangen mir öfter.

Warum, so frug ich mich, ist es Dir selbst doch gerade ebenso gegangen, bis Du Dir selbst halfst und das Bild des Pythagoras Dir zu verjüngen suchtest? Warum? Weil die Literatur über ihn so abstrakt, so ungesichtet, so weitschichtig, so farblos war, dass man in ihm wohl eher einen Schatten der Unterwelt, aber keinen Mann in geist- und lebenvoller Wirklichkeit sah.

In der heutigen Welt aber, die trotz aller wahren Triumphe, in allen Sphären so voll von hässlicher Gewaltsamkeit jeder Art ist, — wie gern flüchtet man da in seinen Mussestunden nach jenen ewig grünen Gärten, wo die klas-

sische Anmuth sich begegnet! Vielleicht macht es dem Leser Freude in nachstehenden Blättern einem zweiten Pythagoras näher zu treten! Zwar hat dieser Philosoph erst ohnlängst eine fleissige Bearbeitung gefunden, aber ohne sympathisches Verständniss, ohne Contakt mit seiner Persönlichkeit, seiner Zeit, seinem Volk — und Vaterlande. Hier ist mehr als „Philosoph" im heutigen Sinne (Katheder-Philosoph), — hier ist, wenn auch leis umschleiert, doch aber klar und schön ein grosses, herrliches Menschenleben edelster Art. Weil das Studium desselben mich selbst so tief erquickt hat, glaubte ich den Versuch gerechtfertigt, sein Bild auch für Andere zu zeichnen.

Dabei hat gerade Empedocles so reiche Beziehungen zur gegenwärtigen Entwickelung der Wissenschaft. Freilich lesen wir mit Beschämung, dass berühmte Männer der Gegenwart die „monistische Weltanschauung", wie eine allerneueste Entdeckung behandeln, dass sie die Geschichte der Philosophie eigentlich erst mit Democrit beginnen lassen, dass sie Pythagoras zu einem Exporteur griechischer Wissenschaft nach dem Westen herabsetzen, Empedocles zu einem Lückenbüsser des Democrit stempeln und dergleichen kritiklose Weisheit mehr. Aber wenn sie sich näher und selbstloser mit Empedocles beschäftigen wollten, würden sie Prof. Zoecklers interessante Behauptung bestätigt finden, dass nämlich der weitblickende Agrigentiner den Darwinschen Grundgedanken bereits auch in sofern ausgesprochen, dass „die zweckmässigen und lebensfähigen Bildungen der Organismenwelt nicht durch eine bewusste übernatürliche Schöpferkraft, sondern durch die Natur selber mittelst eines

wiederholten Spieles von Zeugung und Vernichtung — Darwins Kampf um das Dasein — mühsam entstanden sind.“ Ludwig Noiré aber wird finden können, dass die Entwickelungstheorie des Empedocles auf jene Wesensgleichheit aller Dinge“ zurückführt, in welcher „Empfindung und Bewegung“ keinem Atome gebricht. „Was aber weit mehr als dies Alles werthet, ist dies, dass die heutigen kurzsichtigen Antagonisten zwischen „Materialismus“ und „Philosophie“ auch an diesem klassischen Vorbilde lernen können, worin die Versöhnung liegt: denn Philosophie ist und bleibt Weisheitsstudium (non quidquam aliud est philosophia, si interpretari velis, quam studium sapientiae! Cic. de off. 2, 5) und ich lade ja nicht zu meinem Wort, sondern zu den Quellen! Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae!

I.

Akragas.

Lukrezius — in seinen Gesängen „über die Natur der Dinge*) — da, wo er die Forscher preist, welche die Welt aus ihren vier Elementen zu begreifen gesucht, — hebt an und singt:

„Hier nun eröffnet den Reihn Empedocles aus Agrigentum,
Den einst Trinakria trug, die dreigezackete Insel,
Welche das Jonische Meer mit hochaufbrausender Brandung
Rings umspült aufspritzend den Gischt tiefblauer Gewässer,
Und mit gewaltigem Strom durch des Sundes gefährliche Enge
Los sie reisst von Italia's mild herleuchtenden Küsten!
Hier ist der Schlund der Charybdis und hier erdröhnen des Aetna
Donner und sammeln wild die rasenden Flammen der Tiefe,
Aus weit gähnendem Rachen zu speien den höllischen Glutstrom
Und die Blitze empor zum staunenden Himmel zu schleudern.
Das ist ein Land, so Wunder genug darbietet dem Erdkreis,
Werth sie zu schauen, wie so reich an Besitz es auch sonst ist,
Und so tapfer geschirmt von der Kraft gewaltiger Männer.
Aber der herrlichste Schatz des wunderherrlichen Landes
War Empedocles doch und der edelste und der verehrte,
Dem aus göttlicher Brust die tröstlichen Lieder entquollen,
Die es verkünden der Welt, was der grosse Forscher entdeckt hat,
Er, der aus göttlichem mehr als menschlichem Stamme entsprosst scheint.
Denn, ob auch Viele vor ihm, getrieben von göttlichem Anhauch,
Wie wir erzählt, gar manches entdeckt und trefflich gesungen,
Treffender doch that's Keiner vor ihm noch heilig-schöner,
Selber die Pythia nicht im Lorbeerhaine des Phöbus."

*) Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Ed. Bernays, I, 716 seqq.

So der gefeierte Römer kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung! Ja, es muss eine schöne Zeit gewesen sein, als ein halb Jahrtausend früher die griechische Kultur am Mittelmeer von Ost nach West vordringend zum grossen Griechenland noch ein Grossgriechenland auf italischem und sizilischem Boden gründete! Die Persönlichkeit und das Städtethum in ihrer wetteifernden Freiheit trieben ein üppiges Frühlingsleben und zeitigten wunderbare Früchte, ähnlich wie die vegetative Tropenwelt dort alle Zauber der Natur hervorbringt, freilich auch der Gefahren genug für uns erzeugend. Wir versetzten uns lebhaft in diese Zeit, als wir das Charakterbild eines Mannes dem Wust des Gelehrtenthums zu entreissen suchten, der an jenem Himmel als Stern erster Grösse, durch alle Wolken des Nichtverständnisses, der Vorurtheile und des Neides hindurch, noch kommende Jahrhunderte leuchten wird*).

Ein Stück aus jener Zeitgeschichte bildet die Gründung und Entwickelung von Akragas, oder wie die späteren Römer es nennen, — Agrigentum.

Wie die Achaeer ihre Colonieen besonders an die Südküste Italiens (Kroton, Sybaris), die Jonier, besonders nach der Ostküste Siciliens (Leontinoe, Zankle, Naxos) geführt hatten, so entsandte sie der Dorische Stamm ebenfalls vorzugsweise nach dieser schönen Insel: Syrakus, Megara, Selinus, Gela, Akragas, sind dafür vollgültige Zeugen. Diese Dorischen Pflanzstädte unterschieden sich von jenen andern vorzüglich dadurch, dass sie dem Aufkommen der Fürsten-

*) Pythagoras, der Weise von Samos. Ein Lebensbild etc., von Ed. Baltzer. Mit einer Uebersichtskarte.

gewalt (Tyrannis) einen noch günstigeren Boden darboten, als jene. Hier bildeten die Nachkommen der ersten Städtegründer die erbgesessene, ausschliessliche Bürgerschaft; in den jonischen und achäischen Colonien war ein Census eingeführt, der es also auch andern Stammverwandten möglich machte, zur herrschenden Klasse zu gehören; folgeweise galt bei den Dorern das ungeschriebene Gewohnheitsrecht, die jonischen und achäischen Colonien entwickelten dagegen zuerst ein geschriebenes Verfassungsrecht.

Nun war eine solche dorische Colonie unter Führung eines gewissen Antiphemos von Rhodus und des Entimos von Kreta im Jahre 690 v. Christus, wie uns Thukydides erzählt*), an der Südküste gelandet und hatte da die Stadt Gela gegründet, so benannt von dem Flüsschen Gela, an dessen Mündung man sich niederliess. Der Ort hiess anfangs Lindii, wie die Stadt ihrer rhodischen Heimath; dann aber nannte man sie Gela, die Lachende, von ihrer reizenden Lage und natürlich führte man nur das dorische Recht ein.

Die Colonie muss rasch gediehen sein, denn hundert und acht Jahre später (582), wie Thukydides weiter erzählt, führte sie schon selbst wieder unter Aristonous und Pystillos eine neue Colonie aus, und zwar weiter westwärts, wo nahe bei einander zwei kleine Flüsse münden, der Akragas und Hypsos, deren Mündungen durch ein kleines Kalkgebirg mit steil zur umgebenden Ebene abfallenden Geländen getrennt werden. Auf dieser natürlichen Felsenburg, die sich landeinwärts bis 1100 Fuss über das Meer erhebt, gründete

*) Thukydides de bello Pel. VI, 4.

man die Niederlassung, also nahe dem Meere, die Akropolis auf dem höchsten Punkte, und nannte sie Akragas (d. h. Hochburg); Thukydides vergisst nicht ausdrücklich dabei zu bezeugen, dass auch hier die Dorischen Gesetze mit einzogen. Auf einem Nebenhügel, Kamikos, sollen sie schon eine sikanische Stadt vorgefunden haben, vom König Kokalus gegründet, oder vielmehr von dem aus Creta flüchtigen Daedalus, den er bei sich aufgenommen; also auch eine dorische Pflanzung, die Kokalus zu seiner Burg erhob.

Das ist Akragas, von dem Pindars Lieder alsbald singen sollten, dass sie die Schönste sei unter den Städten der Sterblichen und dass sie selbst das Schöne liebe*).

Wer darf sich wundern, dass auch diese Kolonie sich rasch entwickelte, wie alle diese griechischen Pflanzstädte? Was Himmel und Erde dazu thun können, war hier ja schön vereint, und wo der Mensch auf solchem Boden, mit einer volksthümlich geprägten Bildung ausgestattet, seine Kräfte schöpferisch frei entfalten kann, wie sollte da das Leben nicht schön erblühen? Und doch sollte es auch hier nicht ohne Kampf sein, und wird es in der Welt nie sein, so lange Plato Recht hat, dass das Bessere der Feind des Guten ist.

Mit den drei Stämmen der Dorer, nämlich mit den Hylleern, Pamphylern und Dymanen, waren auch die drei rhodischen, heimathlichen Kulte in Gela und in Akragas eingezogen, die der Athene (von Lindos), des Stierzeus vom Tabor und des Zeus Atabyrius von Rhodus. In dem Maasse,

*) Pindar, Pythica 12, 1.

als die Stadt sich unter Zuzug auch nichtdorischer Griechen blühend erhob, ging man daran dem stadtbeschützenden Zeus Atabyrios auf der Akropolis einen grossartigen Tempel zu bauen. Ein Flüchtlingssohn, Phalaris, übernahm die Leitung des Baues gegen eine hohe Summe und eine Masse von Arbeitern wurde herangezogen, das Werk, welches Jahre zu seiner Herstellung bedurfte, zu fördern. Schon hoben sich die Tempelmauern aus dem Grunde empor, da nahm Phalaris und seine Leute die in Massen vorbereiteten Werkstücke, sperrten die ganze Akropolis zu einer Festung ab, bewaffneten sich und eroberten von hier aus die Stadt mit leichter Mühe, denn sie benutzten dazu ein Fest, wo die Bürger meist ausserhalb der Stadt feiernd zubrachten (565). Da offenbar ein grosser Theil der Einwohnerschaft des Dorischen Patrizierthums und seiner demüthigenden Herrschaft müde war, so gelang es dem Phalaris, sich in der Herrschaft zu befestigen. Es ist eine Variation auf das zu aller Zeit, besonders aber in diesen griechischen Pflanzstädten sich wiederholende Thema: Sturz der Adelsherrschaft durch einen Emporkömmling mittelst der Demokratie! Phalaris nahm die wohlbefestigte Akropolis zum Stützpunkt, und dehnte, dem Volke klüglich schmeichelnd, seine Herrschaft weit in das Innere der Insel aus.

Wie rasch seine Macht stieg, zeigt der Umstand, dass selbst Himera, die jonische Colonie an der Nordküste, nicht nur um seine Hülfe gegen die Sikeler — die Ureinwohner der Insel — und gegen die Phönizier bat, welche letzteren vor den Griechen die ungestörte Herrschaft über die sizilischen Küsten vom nahen Karthago aus geübt hatten,

sondern sie war auch bereit von Phalaris die Bedingungen anzunehmen, dass sie ihn als unverantwortlichen Feldherrn anerkennete und eine agragantinische Besatzung aufnähme. Da trat, wie Aristoteles erzählt, der greise Dichter Tisias auf, oder Stesichorus — wie man ihn wegen seiner Vervollkommnung des Chorgesanges nennt — und erzählte den Bewohnern von Himera folgende Fabel: „Einst weidete ein Ross auf einer Wiese. Da kam ein Hirsch, weidete auch und störte es. Da frug das Ross den Menschen, ob er ihm nicht helfen wolle den Hirsch zu verjagen. Ja, sagte der Mensch, wenn Du den Zügel in's Gebiss und mich auf den Rücken nehmen willst. Und statt der Rache am Hirsch hatte das Ross nun den Dienst des Menschen. Seht zu, dass es Euch nicht auch so gehe! Den Zügel habt Ihr schon, da Ihr Phalaris zum Feldherrn gemacht. Mit der Garnison steigt er auf Euren Rücken und Ihr werdet seine Knechte.“ — Wie es scheint hütete sich Himera noch mit gutem Erfolge.

Phalaris ward ein harter Tyrann, ja wie es scheint ein blutiger Wütherich. Den blutigen Kultus des stierköpfigen Zeus, mit seinen Menschenopfern, hatte er ja freilich überkommen, aber er scheint ihn sehr reichlich benutzt zu haben, um sich seiner persönlichen Feinde durch Verbrennen im glühenden Moloch zu entledigen! Klearch von Cypern, der Schüler des Aristoteles, erzählt sogar, dass er Kinder von der Mutterbrust habe rauben und sich zum Tisch braten lassen. Die Menschenopfer wenigstens sind nicht auffallend, denn die Dorer hatten in Cypern nach Ueberwindung der Phönizier deren dortigen Molochs-

dienst angenommen und nach Gela und Akragas verpflanzt. Eben diesen Moloch hatte Phalaris in Erz ausführen lassen — ein Werk des Perilaos — hatte ihn im Tempel der Akropolis aufgestellt, und offenbar war er eines der wirksamsten Mittel für seine Schreckensherrschaft.

Im Jahr 549 ward Phalaris endlich gestürzt. Telemach, aus dem Geschlecht der Eumeniden, von der Insel Thera über Gela eingewandert, stellte sich an die Spitze der Revolution. Phalaris kam um, — wie Einige berichten wurde er im Moloch, dem er so viele geopfert, selbst verbrannt. Die alte Dorische Verfassung ward wieder hergestellt und blieb über ein halbes Jahrhundert in Kraft. Die Nachkommen des Telemach aber waren so reich und tüchtig und angesehen, dass die Brüder Theron und Xenocrates ihre Gespanne zu den Festen der pythischen und isthmischen Spiele nach Griechenland sendeten und 494 feiert Pindar die Siege des Letzteren. Theron aber bemächtigte sich 488 der Herrschaft, führte sie indessen mit Maass, Weisheit und Kraft. Pindar preiset ihn hoch als „den stadtaufrichtenden Spross gepriesener Väter," als das „Bollwerk von Akragas" und Diodor bezeugt, er sei bei seinen Lebzeiten die Liebe der Stadt und Siziliens gewesen und nach seinem Tode sei er ihr Abgott geworden!

Das ist Akragas in der Zeit, wo Empedocles dort leben und wirken sollte: werfen wir von den Zinnen dieser Stadt einen Blick in die grösseren Zeitverhältnisse jener Tage!

II.

Ein Blick in die politischen Zeitverhältnisse.

Hinter dem Zuge der griechischen Kultur, die von den Musen begleitet von Osten nach Westen ging, folgte bekanntlich die unheimliche Gestalt des Despotismus mit der Machtentfaltung des persischen Reichs. Wie es bei uns eine Zeit gab, wo der Arm des westlichen Cäsars erdrückend über Deutschland lag, so hatten Persiens Polypenarme bereits die griechischen Stämme der asiatischen Küstenländer erfasst. Und wie bei uns ohnlängst eine Zeit war, wo die Verräther am Vaterlande bereits den moskowitischen Czaren als Vater des deutschen Vaterlandes in unserer Hauptstadt priesen und bange Ahnungen alle Patrioten erfüllte, so lag damals Persiens vorschreitender Schatten wie ein Alp über der noch freien übrigen griechischen Welt.

Der letzte Kampf — der schien es zu sein — begann! Die Heldenthaten von Marathon blitzen gen Himmel auf, aber nur dunkler ballen sich im Osten die Gewitterwolken und wie ein Schiff im stürmenden Ocean, so scheint Hellas, das Kleine, in den fluthenden Heeresmassen der asiatischen Welt ertrinken zu sollen.

Es war das Jahr 480 vor Christus. Die kleinasiatischen Griechen standen in persischer Botmässigkeit, die hellenischen in Bangniss gleichen Geschickes; die italiotischen waren in Kämpfen mit sich selbst und mit den italischen Urbewoh-

nern begriffen, die sicilischen aber hatten einen besondern Feind, der ihnen Untergang drohete.

Karthago nämlich, die erstarkte phönizische Colonie, war im westlichen Theile des Mittelmeeres unbestrittene Herrscherin, reich durch ihren Handel, mächtig durch kriegsgeübte Land- und Seemacht. Ihr gehorchte Korsika und Sardinien. Auch auf Sicilien, das von der afrikanischen Küste mit dem Auge zu erreichen war, hatte es blühende Colonieen; aber hier eben entspann sich je länger je mehr der Conflict mit der griechischen Einwanderung.

Jetzt nun lag die Herrschaft Siciliens in den Händen zweier Herrscher: Theron von Akragas und Gelon von Syrakus. Wie Theron und seine Vorgänger durch Annexion mindermächtiger Pflanzstädte seine Macht vermehrt hatte, so noch mehr Gelon von Syrakus. Hippocrates nämlich, der Herrscher von Gela, war im Osten der Insel bislang das mächtigste Haupt gewesen und Syrakus, die mächtigste Stadt der Ostküste sich zu unterwerfen war sein Ziel. Aber er fiel bei der Belagerung von Hybla. Der dorische Adel von Gela, erst seit 14 Jahren unter die Tyrannei gebeugt, benutzte die Abwesenheit des Heeres und stellte die alte Republik her. Aber da fand sich der Spross einer alten Hierophanten-Familie, Gelon, des Deinomenes Sohn, der beste Reitergeneral im Lager von Hybla, der erklärte, das Heer gegen Gela führen zu wollen, zu Gunsten der beiden Söhne des Hippocrates. Der Adel von Gela zog ihm entgegen: Gelon siegte und nahm die Herrschaft — in die eigenen Hände (491)!

Gelon war ganz der Mann um des Hippocrates Plan

durchzuführen. Sein Ruhm erscholl bald durch ganz Griechenland; sein Viergespann gewann 488 den Preis in Olympia. Der alte Zwiespalt zwischen Adel und Volk lieferte ihm auch Syrakus in die Hände. Der vertriebene Adel rief nämlich den Gelon zu Hülfe; dieser kam und — mit Freuden erkannte ihn das Volk von Syrakus als Herrscher an, ihn, der die Adelsherrschaft natürlich auch hier beseitigte (485).

Mit einem für seine Zwecke richtigen Blick verlegte Gelon nunmehr seine Residenz nach Syrakus. Aus allen hörigen Städten verpflanzte er eine Masse von Bürgern hierher, das eigentliche Proletariat möglichst fern haltend. Die Insel Ortygia konnte die Einwohner bald nicht mehr fassen: Syrakus, durch 10,000 Familien vermehrt, stieg an das Land und begann die künftige Weltstadt zu werden! Megara, das Theognis-besungene, war die letzte Stadt Ostsiciliens, die der mächtigen Nachbarin ihre Freiheit opfern musste (484). Syrakus wuchs auf Kosten der anderen Städte und die Binnenbewohner lieferten dem Herrscher die willigen Truppen zu seinen Zwecken.

So waren denn Gelon und Theron die Herrscher Siciliens, Syrakus und Akragas jetzt seine Hauptstädte! Wird die Eifersucht nicht auch sie entzweien und ein Drama erzeugen wie zwischen Kroton und Sybaris? Beide Herrscher waren weise genug diesen Weg zu vermeiden. Sie schlossen ein Bündniss und besiegelten es dadurch, dass Damarete, Therons Tochter, Gelons Gemahlin wurde, jene Fürstin, von der die damaretischen Münzen ihren Namen führen.

Das Schicksal der Insel schien somit entschieden. Noch

aber war ja ein Theil derselben — im Norden und Westen unabhängig. Terillos von Himera stand sogar im Bunde mit Messana und Rhegium zu Schutz und Trutz gegen Gelon und Theron. Ebenso behauptete sich Selinus im Westen und verschiedene phönizische Colonieen bestanden noch, weil man das schützende Karthago fürchtete. Als nun aber Theron endlich Himera angriff (482), da wandte sich dessen Fürst Terillos um Hülfe nach Karthago. Karthago aber sah ein, dass es sich um seine eigenen Colonieen handle und sagte zu.

Das war nun die Zeit, wo der grosse Entscheidungskampf im Osten wie im Westen Griechenlands beginnen sollte. Im Osten rüsteten die Perser, um Hellas zu erdrücken, im Westen stieg Karthago zu Schiffe, um Sicilien zu erobern.

Gelon und Theron rüsteten gewaltig; die Frauen von Syracus, Damarete an der Spitze, opferten ihren Schmuck, um die Mittel zum Kriege zu gewinnen. Hamilcar, Hanno's Sohn, lief mit 200 Kriegsschiffen von Karthago aus; 3000 Transportschiffe folgten, die Zahl der Kämpfer stieg auf 300,000; sie sollten, mit Himera beginnend, die ganze Insel mit einem Schlage niederwerfen und besetzen.

Gelon und Theron geboten auch über 200 Fahrzeuge, aber sie wagten nicht mit ihnen in See zu stechen. Ihr Heer war 50,000 Mann stark mit 5000 Reitern.

Hamilcar hatte Unglück. Am Vorgebirge Panormus hatte der Sturm die Schiffe vernichtet, welche seine Reiterei trugen. Er landete das Fussvolk und ging, die Flotte zur Seite, gen Himera, zog die Schiffe an das Land, befestigte

das Lager und harrte der Ankunft der verbündeten Selinuntischen Reiterei. Da brauchten die Griechen eine List, kühner als jene von Troja. Ein Theil ihrer Reiterei nämlich kam als Selinuntische Reiterei und bezog das Lager Hamilcars! Als am andern Morgen die Schlacht sich entspann, zündeten diese Reiter die feindlichen Schiffe an. Diese Flamme war das Siegeszeichen für die Griechen. Hamilcar warf sich schliesslich selbst ins Opferfeuer, den Zorn der Götter zu wenden: umsonst! Die Schiffe verbrannt, das Heer vernichtet, der Feldherr todt, Karthagos Macht gebrochen: das war das Werk eines einzigen Tages, das war die Schlacht am Himeras, 480, wie man sagt am 23. September, am selben Tage also, wo die Persische Seemacht bei Salamis gebrochen wurde!

Die Herrscher Siciliens verstanden es nicht den Sieg im Interesse des Landes zu benutzen. Königen steht das dynastische Interesse höher, als das der Freiheit. Ihre Hauptfriedensbedingung war Geld, — das Mittel zur weiteren Herrschaft! Herrlicher noch strahlen drum die Thaten der Griechen im Morgenlande. Dort ging der Kampf gegen Persiens Uebermacht weiter. Ein Jahr später stand Mardonius mit seinen Heeren bei Plataea und Mardontes mit seinen 300 Kriegsschiffen lag vor Samos! Aber weder Leotychides, der Sparterkönig, wagte den Angriff mit der Flotte, noch Pausanias mit dem Landheer bei Plataea: sie zogen beide die Defensive vor.

Da erschienen einst vor Leotychides jene drei Samier, welche ihn beschworen zum Angriff zu schreiten, die Griechen

Kleinasiens harrten nur darauf, um überzugehen! Da fasste Leotychides den Stier bei den Hörnern. Als die griechische Flotte erschien, zog Mardontes seine Schiffe aufs Land, und stellte sie am Fuss des Mycale unter den Schutz eines Heeres von 160,000 Mann. Misstrauisch legte er die jonischen Hülfstruppen rückwärts auf die Höhe des Gebirges. Die Griechen landen, sie stürmen das Lager, die Jonier von oben helfen, Landheer und Flotte sind mit einem einzigen Schlage vernichtet! Das war am Mycale bei Samos den 26. September 479.

An demselben Tage entschied die Schlacht bei Plataea des Mardonius Geschick. Zaghaft nur wich Pausanias der persischen Uebermacht nächtlichen Marsches rückwärts, bessere Defensivstellung suchend. Aber unterwegs, an jenem Tempel der Demeter, zwang ihn der Perser zum Stand halten und nun entwickelte auch Pausanias seine ganze Kraft. Sparta und Athen wetteiferten im Retten des Vaterlandes. Mardonius warf sich selbst in den Kampf: Alles umsonst! Der Sparter Arimnestos streckte ihn mit einem Steinwurf todt von seinem Schimmel nieder. Die Perser weichen zurück in's verschanzte Lager, die Athener stürmen es, der Sieg ist vollkommen. Mit reinem Feuer von Delphi bringt man „Zeus dem Befreier" das Siegesopfer. Pausanias war zufrieden, dass Artabazus sich mit des Heeres Trümmern aus Europa hinaus stahl und log; wichtiger schien ihm die Sühne des griechischen Geistes an den Verräthern von Theben, die es mit den Persern gehalten. Man lieferte sie aus und auf dem Isthmus wurden sie hingerichtet. Leotychides aber ging mit der Flotte von Mycale nach dem Hellespont,

ja Xanthippus der Athener ruhete nicht, bis er auch Sestos genommen, den Brückenkopf zwischen Europa und Asien. So wagte Artabazus sich nicht nach dem Chersones, sondern schlich über Byzanz ruhmlos der Heimath zu.

Triumph hallte durch die ganze hellenische Welt und froher regten sich alle Kräfte! Empedocles war damals ein Knabe von etwa 16 Jahren.

III.

Die Kulturepoche.

Treten wir im Geist einen Augenblick auf jene Höhe der Zeit, welche die runde Zahl 500 vor Christus bedeutet, so bietet, die Gegenwart abgerechnet, keine Zeit der uns bekannten geschichtlichen Entwickelung der Menschheit ein so ausgebreitetes Bild der tiefgehendsten Reformation auf allen Lebensgebieten, als jene denkwürdigen, fast gleichzeitigen Epochen des Völkerlebens, von denen man bislang überhaupt die „beglaubigte Geschichte“ beginnen liess. Seit dem vorigen Jahrhundert aber haben sich die Pforten der Vorgeschichte weit aufgethan, so dass wir auch die griechische Epoche nicht mehr wie eine halbe oder ganze autochtone Erscheinung auffassen — wie die bisherige philologische Orthodoxie, — sondern wir begreifen auch sie, wie jene ganze Zeit, als eine Wandelung und Fortbildung früherer Kulturzustände.

Egypten, das uralte Mutterland der Kultur, war damals trotz der Geheimlehre, die vom Priesterthume conservirt wurde, der übrigen Welt so überlegen, dass es einem Sämann gleicht, der den Samen geistiger und materieller Kultur ringsum in den Völkerboden der Welt streuet oder vielmehr schon lange gestreuet hat.

War doch Palästina durch Moses-Osarsiph eine egyptische Colonie, welche nach dem babylonischen Exil unter persischem Einfluss jene Reformation zu Stande brachte, welche um 500 an die Stelle des barbarischen Hebräismus den tiefeingreifenden Judaismus gesetzt hat, in welchem die Keime des spätern Christenthums reichlich vorgebildet sind.

Noch viel unmittelbarer war Phönizien eine egyptische Colonie und, verschmolzen mit dem babylonischen Kulturstrome, trug es colonisirend seinen Samen weiter in das Abendland: Karthago blühete auf und hatte seine tyrrhenischen Scharmützel, Vorläufer seines späteren Weltkampfes mit Rom.

Die glücklichsten Saaten aber, welche Egypten gestreuet, waren die mannigfaltigen Colonieen Griechenlands von Kolchis bis Tartessus: eine blühende Sternensaat über alle Küsten des Meeres bis jenseits der Säulen des Herkules. In sie wollen wir sogleich näher eintreten.

Aber auch von Asien her leuchten, um 500 v. Christus die heiligen Feuer, die der Menschheit Genius von Zeit zu Zeit entzündet, um die Wende der Weltalter zu feiern und sie kommenden Jahrhunderten zu verkünden.

Im fernsten Osten lebte damals Confuzius und schrieb den King, Chinas Bibel, unter allen Bibeln die verstän-

digste. Sie hat Kunde von Heilanden im fernen Westen; sollte nicht auch dieser Westen gehört haben vom fernen Osten?

Auf halbem Wege nach diesem Westen lag ja das Land der weisen Bramanen, das paradiesische Stromland Indien, und um 500 war es, wo Gautama's Stern darüber aufging mit dem Licht einer speculativ-sittlich-socialen Umgestaltung der menschlichen Dinge, wie sie grösser und erlösender nicht gedacht werden kann.

Und weiter nach Westen im alten Kulturlande der Ströme Euphrat und Tigris, da hatte Zoroaster das „Buch des Lebens", die Zendavesta, den Völkern gegeben und um 500 war es, wo dieser goldene Stern des Heils sein mildes Licht, den Parsismus, erziehend und veredelnd über die Molochsvölker breitete und seine Elemente mischte mit denen des Judaismus und des Griechenthums.

Also — so weit das Auge reicht — alle Völker des Erdkreises sind damals in einem reformatorischen Zeitalter begriffen und wenn auch des Geistes Schwingungen bei den schlechten Verkehrsmitteln der Völker im Vergleich zu heute nur langsame sein konnten, sie waren doch vorhanden und ihre Wirkungen vielleicht nur noch grösser, da die wirkenden Kräfte gemäss den Anschauungen jener Zeiten in das magische Zwielicht des Geheimnisses, der göttlichen Offenbarungen, sich hüllten.

Dieser grosse von Weltmonarchieen getragene Kulturstrom hatte nun eben an den Küsten des Mittelmeeres jene der freien Entwickelung günstige Auflösung in hundert kleinen Gemeinwesen gefunden, wie sie die griechische Welt in

charakteristischer Eigenthümlichkeit unter den günstigsten Umständen darstellte.

In ihr hatten das klassische Heldenthum, das freie Bürgerthum, Gesang und Dichtung, Kunst und Wissen, Industrie und Handel, nationale Feste und Unternehmungen die mannigfaltigsten und schönsten Blüthen getrieben und selbst das Tempelthum hatte sich aus egyptischer Einheit und Gebundenheit in fast republikanisch unabhängige Heiligthümer und Orakelstätten aufgelöst. Die egyptischen Gottheitsgedanken nahmen hier sozusagen Fleisch und Blut, Gestalt und Schönheit an, leicht fassliche und wohlthuend wirkende Ideale dem empfänglichen Volksglauben. So schmückten sich die Tempel mit Göttergestalten, Hesiod und Homer singen ihre und der Menschen Thaten; orphische Lieder und Kulte bilden die Quellen neuer Ideen; die Spruchweisheit — durch die „sieben Weisen“ repräsentirt — entsprosst dem Boden des Volks; Lykurg und Solon und viele andere unabhängige Gesetzgeber wetteiferten die besten Gesetze zu finden; die kleinasiatischen Griechen beginnen die Wissenschaften zu pflegen und vor Allem war es Pythagoras, der mit religiöser Weihe exacte Wissenschaft zu verbinden und mächtigen Einfluss auf die Staats- und Erziehungskunst zu gewinnen verstand.

Das Lebensbild dieses Mannes und seiner Zeit ist so wunderschön, dass wir es besonders zu schildern uns nicht versagen konnten. Hier beziehen wir uns auf jenes Gemälde, dessen Charakter von den italiotischen Städten her schon ihr Licht auf die sicilischen Pflanzstädten Griechenlands warf.

Die ganze philosophische Entwickelung Griechenlands war durch ihn und den Geist seiner in doppelter Art sich entwickelnden Schule bedingt. Seine Schüler des weiteren wie des engeren Kreises waren Priester und Aerzte, Philosophen und Gesetzgeber, Künstler und Naturforscher in allen freien Städten. Ohne Archytas keine Aristoteles, ohne die „Alten“ kein Plato! Das sagt uns, wie wir finden werden, des Plato und Aristoteles eignes Zeugniss.

In eine so weltbewegende Kulturepoche also, die in der griechischen Atmosphäre eben ihre schönsten Blüthen trieb, fällt des Empedocles Leben.

IV.

Diogenes Laertius über Empedocles.

Diogenes aus Laerte in Cilicien, griechischer Schriftsteller im 3. Jahrhundert n. Christus, schrieb in 10 Büchern ein Werk über die alten griechischen Philosophen. Er sagt*) über Empedocles Folgendes:

„Empedocles war, wie Hippobotus sagt, der Sohn des Meton, Enkel des Empedocles, ein Agrigentiner. Ebenso bezeugt Timaeus im 15. Buch seiner Geschichte, dass Empedocles, der Grossvater des Dichters, ein ausgezeich-

*) Buch VIII, 2. Ich folge der neuen Ausgabe Diogenis Laertii de clarorum philosophorum vitis etc. ex italicis codd. nunc primum excussis recensuit C. Gabr. Cobet. Graece et latine Parisiis, Didot, 1862.

neter Mann gewesen. Mit ihm stimmt auch Hermippus überein. Auch Heraclides, in seinem Buch über die Krankheiten, sagt, dass er einem vornehmen Hause entstammt, denn sein Grossvater habe schon einen Marstall gehalten. Eratosthenes sagt, dass nach Aristoteles' Zeugniss, Metons Vater in der 71. Olympiade (d. h. 496—492) als Sieger in den Olympischen Wettrennen gekrönt sei. Der Grammatiker Apollodorus in seinen Jahrbüchern sagt:

Es kam des Meton Sohn, wie Glaukus uns erzählt,
Nach Thurii, das eben erst gegründet war, —

und fährt bald darauf fort:

Die aber sagen, dass er, flüchtig von daheim,
Nach Syrakus gekommen, Theil genommen hab'
Am Feldzug gen Athen, die sind berichtet schlecht,
Wie mir es scheint, denn damals war er, wenn nicht todt.
So doch von Alter schwach und schwerlich noch im Krieg.

Aristoteles nämlich und Heraclides sagen, dass er in seinem sechzigsten Lebensjahre gestorben sei. Allein der Sieger im Pferderennen der 71. Olympiade war mit dem unsern gleichnamig und also giebt wohl Apollodorus die richtige Zeit an. Satyrus in seinen Lebensbeschreibungen giebt noch an, Empedocles sei der Sohn des Exaenetus gewesen und habe selbst einen Sohn Exaenetus hinterlassen und in derselben Olympiade, wo er im Wagenrennen, habe dieser als Ringer oder wie Heraclides in seiner Epitome sagt, als Läufer den Sieg davon getragen. In den Commentaren des Favorinus nämlich finde ich, dass Empedocles den Festgesandten einen Ochsen opfert, der aus Honig und Mehl bestanden, und dass er einen Bruder Kallikratides gehabt hat. Telauges aber, des

Pythagoras Sohn, in seinem Briefe an Philolaus sagt, dass Empedocles des Archinomos Sohn sei, dass er aber aus Agrigent in Sicilien war, das sagt er selbst in seinen „Weihen“*):

Freunde, Ihr, die Ihr bewohnt an des Akragas gelblichen Fluthen
Unsrer Grossstadt Höhen ....

So viel über seine Herkunft.

Dass er Pythagoras' Schüler gewesen, sagt Timaeus im neunten Buch seiner Geschichte, denn er erzählt, man habe ihn der Ausplauderei (λογοκλοπια) bezichtigt, ebenso wie Plato, und man habe ihn von der Geheimlehre ausgeschlossen; er erinnere sich aber, dass er mit Bezug auf Pythagoras gesagt:

Sieh, unter ihnen erschien ein Mann von unglaublichem Wissen,
Reicher war er an Geist und Charakter als alle die Andern**).

Einige meinen indess, Empedocles habe das von Parmenides gesagt.

Neanthes berichtet, bis auf Philolaus und Empedocles hätten die Pythagoreer Alle zu ihrer Geheimlehre zugelassen; seitdem er (Empedocles) aber diese in Poesie der Welt verkündet, hätten sie das Gesetz gegeben, die Geheimlehre sei fortan keinem epischen Dichter mitzutheilen. Dasselbe erzählt er von Plato, den dasselbe Verbot betroffen habe. Wer von ihnen aber Empedocles gehört habe, davon sagt er nichts; denn der unter Telauges' Namen bekannte Brief, nach welchem er des Hippasos und Brontinos Schüler gewesen sein soll, sei nicht glaubwürdig. Theophrastus

*) Siehe unten IX. v. 346.

**) Vergleiche unten IX, v. 412 ff.

sagt: er sei ein Nachfolger des Parmenides und habe ihm besonders in der Poesie nachgeahmt, denn auch dieser habe ein Epos über die Natur geschrieben. Hermippus dagegen will wissen, er sei nicht sowohl dem Parmenides als vielmehr dem Xenophanes nachgefolgt, mit dem er Umgang gepflogen und dessen Dichtungen ihm als Vorbild gedient hätten: später habe er sich den Pythagorikern zugewendet. Alcidamas aber sagt: Zeno und Empedocles seien gleichzeitig Schüler des Parmenides gewesen; erst später hätten sie sich getrennt und Zeno sei seine eigenen Wege gegangen, während Empedocles den Anaxagoras und Pythagoras gehört habe, und zwar habe er von dem Einen seine Heiligkeit des Lebens und der Haltung, von dem Andern seine Physiologie sich angeeignet. Aristoteles endlich im Sophisten sagt, Empedocles habe zuerst die Rhetorik gelehrt wie Zeno die Dialectik; in seinem Werke über die Dichter aber sagt er, dass Empedocles zu den Homerikern gehöre, sprachgewandt, bilderreich und in der poetischen Kunst erfahren sei und bemerkt, dass er unter Anderem auch den „Zug des Xerxes“ und den „Hymnus an Apollo“ gedichtet habe, dass aber eine Schwester oder Tochter von ihm diese beiden Werke später verbrannte, und zwar den Hymnus aus Versehen, die Persica aber absichtlich, weil sie unvollendet geblieben. Er sagt übrigens auch, dass er Tragödien geschrieben und politische Schriften, aber Heraklides, des Serapion Sohn, bemerkt, dass diese von einem Anderen herrühren. Hieronymus indess versichert 43 derselben zu kennen und Neanthes fügt hinzu, dass er sie in seiner Jugend geschrieben; später habe auch er (Neanthes) sie

kennen gelernt. Satyros ferner rühmt in seinen „Lebensbeschreibungen“ ihn als vortrefflichen Arzt und Redner: Gorgias, der Leontiner, sei sein Schüler gewesen, ein ausgezeichneter Redner, der auch eine Rhetorik geschrieben, und von dem Apollodos bemerkt, dass er ein Alter von 109 Jahren erreichte. Satyros sagt von ihm, er sei vielfach Zeuge der Magie des Empedocles gewesen, was dieser auch, nebst manchem Andern, in seinen Dichtungen selbst bezeuge, wo es heisst*):

Soviel Mittel es giebt zur Wehr gegen Alter und Krankheit,
Höre sie alle von mir; Dir allein vertrau ich sie alle.
Mildern dann wirst Du des Sturms, selbst der ungezügelten Windsbraut
Macht, die vernichtend braust hin über die Fruchtgefilde;
Wirst auch, wenn Du es willst, den sanfteren Winden gebieten,
Wirst aus dem finstern Gewölk den Menschen ein sonniges Wetter
Schaffen und aus der Gluth hernieder erquickenden Regen,
Der den Sirocco bezwingt, mit dem bäumeernährenden Thau, und
Rettest vom Hades so noch die Kraft schon gebrochener Männer!

Timaeus, im 18. Buch seiner Geschichte, sagt daher auch, dass dieser Mann auf das mannichfaltigste angestaunt worden sei. Als einst der stehende Nordwind heftig wehte, so dass alle Früchte in Gefahr kamen, liess er Esel tödten und abziehen und ihre Felle als Schirme zum Schutz über die Höhen hinziehen; da das geholfen, habe er davon den Beinamen Kolysamenes (der Hinderer) erhalten. Herakli-des im Buch von den Krankheiten, sagt, er habe dem Pausanias mitgetheilt, was dieser von der scheintodten Frau sagt; dieser war aber, wie Aristippus und Satyros bezeugen, sein Liebling, dem er auch sein Werk über die Natur mit den Worten widmete:

*) Siehe unten IX, v. 24 ff.

Pausanias, o Du Sohn des verständigen Anchitas, höre!*)

Er machte auf ihn auch folgendes Epigramm:

Pausanias, Du des Anchitas Sohn, o Du Asklepiade,
Gela hat dich gezeugt, Meister der heilenden Kunst,
Du hast der Seelen genug der schwer hinsiechenden Menschheit
Von der Persephone Nacht glücklich zurücke gewandt!

Was nun jene scheintodte Frau betrifft, so meint Heraklides die Sache so, dass ihr Körper dreissig Tage ohne Athemzug, ohne Pulsschlag gewesen sei, daher nennt er ihn auch Arzt und Prophet zugleich (ἰατρὸν καὶ μάντιν), was er zugleich aus folgenden Versen abnahm:**)

Freund, Ihr, die Ihr bewohnt an des Akragas gelblichen Fluthen
Unsere Grossstadt hoch, und nur Lust an edelem Werk habt,
Seid mir gegrüsst! Nicht wandl' ich mit Euch ein sterblicher Mensch mehr,
Nein, ein unsterblicher Gott, geehrt, wie ich glaube, von Allen,
Schön mit Binden geschmückt und blühend wallenden Kränzen.
Wenn ich so komme daher in die blühenden Städte des Landes,
Werd' ich von Männern und Frauen geehrt, und zu Tausenden folgen
Sie mir nach und fragen mich aus um den Weg der Gesundheit,
Wollen ihr Schicksal bald und bald die unzähligen Leiden,
Wie man sie heilt, von mir, dem erfahrenen Künstler, erforschen.

Gross aber, sagt Potamilla***), habe er Agrigent genannt, denn es wohnten 80 Myriaden darin (800,000 Einwohner)! Daher habe Empedocles auch in Betracht ihres üppigen Lebens gesagt, „die Agrigentiner leben, als wollten sie morgen sterben und bauen sich Häuser, als wollten sie ewig

---

*) Siehe unten IX, v. 1.

**) Siehe unten IX, v. 346.

***) Da diese Griechin sonst durchaus nicht bekannt ist, so ist diese Stelle zum Kreuz für die Erklärer geworden. Sturz, Empedocles Agrigentinus, I, XXVIII f., vermuthet, der Name sei aus einer Randbemerkung zu Agragas entstanden: „ποταμ. αλλ." so dass zu φησι noch der letztgenannte Autor (Heraclides) zu verstehen wäre.

darin leben". Der Rhapsode Cleomenes aber soll, wie auch Favorinus in seinen Comentaren versichert, seine „Weihgesänge" in Olympia vorgetragen haben. Aristoteles sagt von ihm, dass er ein freier Mann gewesen, von aller Herrschsucht fern, denn selbst die Königswürde, die man ihm antrug, schlug er aus, wie Xanthus in seinem Werke über ihn beibringt, weil er offenbar die Einfachheit des Lebens (λιτότητα) mehr liebte als sie. Dasselbe bestätigt auch Timaeus und fügt zugleich den Grund hinzu, weshalb er so sehr Mann des Volkes war. Er erzählt nämlich, wie er einst von einem der Archonten eingeladen sei, und als das Mahl sich lange verzögerte, so dass auch kein Trunk gereicht wurde, da habe er, während Alle geschwiegen, verdriesslich das Zeichen zum Beginn gegeben. Der Gastgeber aber bemerkte, man warte noch auf den Curial-Hauptmann. Als dieser nun kam, machte man ihn — offenbar auf des Einladers Antrieb — zum Vorsitzer beim Gelag. Nun schilderte dieser die Entstehung des Königthums. Er befahl nämlich entweder zu trinken oder trunken zu werden.*)

---

*) *ἐκελευσε γὰρ ἢ πίνειν ἢ καταχεῖσθαι τῆς κεφαλῆς.* In diesen schwer verständlichen Worten muss das Attentat auf die Freiheit verborgen liegen, so fordert der Zusammenhang. Es scheint also eine symbolische Einladung zur Tyrannis sein zu sollen, so dass Karsten, S. 16, richtig erklärt: jussit convivas aut bibere aut caput vino perfundi, hoc joco significans, opinor, debere convivas aut tyrannidis quasi mero inebriari aut submergi, i. e. vel parendum tyrannidi vel succumbendum. Casunbonus erinnert zu unserer Stelle an die *σωλοκρασία* der Griechen, die darin bestand, dass die noch Nüchternen die Trunkenen schliesslich mit den Stoffen des Weines tauften. Sinn: Trinkt mit mir den Geist der Tyrannis oder — geht trunken unter.

Empedocles schwieg dazu. Am andern Tage aber klagte er sie an und bewirkte die Verurtheilung Beider, des Gastgebers so gut wie des Vorsitzers (Symposiarchen): Das war der Anfang seiner Politik! Als der Arzt Akron — wir würden sagen müssen: als ein Arzt, Dr. Hoch — vom Senat einen Platz haben wollte, um seinem Vater ein Denkmal zu setzen, weil er sich unter den Aerzten so ausgezeichnet habe, da trat Empedocles auf und verhinderte es, indem er für die Gleichheit Aller plaidirte und ihn frug, was er denn für einen Klagespruch daran setzen wolle? Ob etwa (wenn wir auch Akragas mit Hochstadt übersetzen) ungefähr so:

„Hier ruht Hoch, der hohe Heilkünstler aus Hochstadt der hohen,
Hoch hat dies Hochgebirg hier Hoch nun, den hohen, geehrt."

Einige geben die zweite Zeile auch so:

„Hochs, des höchsten, Haupt, heget der Hügel nun hier"*).

Einige schreiben es dem Simonides zu. Später aber hob Empedocles den Rath der Tausend, der drei Jahre bestanden hatte, insofern auf, als an ihm nicht blos die Reichen, sondern auch die demokratisch Gesinnten betheiligt wurden.

Timaeus im ersten und zweiten Buch — denn er gedenkt seiner sehr oft — bemerkt übrigens, er scheine eine seinem politischen Verhalten entgegengesetzte Ansicht gehabt zu haben, nämlich er scheine in seinen Gedichten einmal von Selbstliebe und prahlerischem Wesen hingerissen zu werden, wo er sagt:

---

*) Das vortreffliche sarkastische Wortspiel, welches kaum zu übersetzen ist, lautet in der Ursprache:

„*Ἄκρον ἰατρὸν Ἄκρων' Ἀκραγαντῖνον πατρὸς ἄκρου*
Κρύπτει κοήμνος ἄκρος, πατρίδος ἀκροτάτης." Oder:
„*Ἀκροτάτης κορυφῆς τυμβος ἄκρος κατέχει*"."

Seid mir gegrüsst! Nicht wandl' ich mit Euch, ein sterblicher Mensch mehr,
Nein, ein unsterblicher Gott, u. s. w.

Kam er zu den Olympischen Festen, so erregte er allgemeine Aufmerksamkeit, so dass über Niemanden so viel als über Empedocles gesprochen wurde. Später aber widersetzten sich die Nepoten seiner Feinde unter dem Bedauern des ganzen übrigen Agrigents*) seiner Heimkehr; er wandte sich deshalb nach dem Peloponnes und starb daselbst. Timon aber, der auch ihn nicht in Ruhe liess, sagt von ihm

— — auch Empedocles war so ein Wortheld
In der Versammlung des Volks; griff donnernd jedes Princip auf,
Stellt' es gewandt dann so, dass es anderer wieder bedurfte.

Ueber seinen Tod lauten die Berichte verschieden. Heraklides, nachdem er die Geschichte mit der scheintodten Frau erzählt hat, deren Erweckung dem Empedocles den höchsten Ruhm eingetragen, sagt dann weiter, dass er deshalb auf dem Landgute des Pisianax ein Opferfest veranstaltet habe. Unter den geladenen Freunden sei auch Pausanias gewesen. Nach der Tafel, als man sich getrennt oder unter die Baumanlagen zur Ruhe begab, wie Jeder Lust hatte, blieb er an der Stelle, wo er zu Tisch gelegen. Als der Morgen anbrach und Alle erwachten, fehlte er allein. Als man ihn nun suchte und die Hausbewohner ausfrug, sagten sie, sie wüssten nichts; Einer aber erzählte, mitten in der Nacht habe eine mächtige Stimme den Empedocles gerufen, und darüber erwachend habe er Licht vom

*) Diog. Laert. ad Cobet, S. 220, 11, folgen wir der Verbesserung *οἰκτιζομένου* statt *οἰκιζομένου*, cf. Zeller I, 605.

Himmel und Fackelschein gesehen, sonst nichts. Als sie noch standen und staunten über das Geschehene, kam Pausanias, Boten auszuschicken, die ihn suchen sollten; dann aber liess er sie sich weiter keine Mühe machen und sagte, ihm sei geworden, was des Erflehens werth sei; ihm müsse man Opfer bringen, denn er sei ein Gott geworden. Hermippus erzählt so: er habe eine von den Aerzten aufgegebene Agrigentinerin, mit Namen Pantheas, geheilt, deshalb ein Opferfest veranstaltet, wozu an achtzig Personen geladen gewesen. Hippobotos sagt, er sei von da aufgebrochen und nach dem Aetna gewandert, habe sich in den Feuerschlund gestürzt und sei so verschwunden, um die Kunde zu beglaubigen, er sei ein Gott geworden. Später sei die Geschichte bekannt und eine seiner Sandalen wieder ausgeworfen worden, denn er pflegte eherne zu tragen. Dieser Sage aber widerspricht Pausanias.

Diodorus aber, der Ephesier, in seiner Schrift über Anaximander sagt, dass Empedocles diesem nachgeahmt habe sowohl in seinem tragischen Pathos als auch in seiner heiligen Gewandung. Als nun die Selinuntier einst infolge der Versumpfung ihres Flusses der Pest verfielen, so dass sie starben und die Frauen Fehlgeburten machten, da habe Empedocles ausgesonnen, zwei nachbarliche Flüsse in diesen zu leiten und habe es auf eigene Kosten ausgeführt. Als dadurch die Pest verschwunden war und die Selinuntier am Fluss ein Freudenfestmahl hielten, sei Empedocles erschienen: da hätten sie sich erhoben und hätten vor ihm gebetet wie vor einem Gott. Diese Meinung aber zu befestigen, habe er sich in den Aetna gestürzt. Dem tritt aber Ti-

maeus entgegen und versichert ausdrücklich, dass er nach dem Peloponnes ausgewandert und von dort nicht mehr zurückgekehrt sei, so dass sein Tod überhaupt nicht bekannt sei. Gegen Heraclides aber wendet er sich namentlich und macht im vierten Buche den Einwand, Peisianiax sei ein Syracusaner gewesen und habe in Agrigent kein Grundstück besessen. Pausanias aber habe, nachdem die Kunde von seinem Tode sich verbreitet, ihm ein Denkmal gesetzt oder ein Standbild oder eine heilige Stätte, denn er sei ein reicher Mann. „Wie soll er denn nun," so fährt er fort, „sich in den Krater gestürzt haben, von dessen Nähe er nie etwas geäussert? Er starb im Peloponnes. Dass man sein Grab nicht weiss, ist kein Wunder; von vielen Andern weiss man es auch nicht." Zu dem setzt Timaeus dann noch hinzu: „Heraclides ist überhaupt ein wundergläubiger Geist und erzählt auch, dass ein Mann aus dem Monde gefallen." Hippobotos aber sagt, dass eine verhüllte Empedocles-Statue anfangs in Agrigent gestanden, später aber — dahin versetzt — vor dem Rathhause der Römer; gezeichnete Bilder von ihm sind auch jetzt noch verbreitet. Neanthes aus Syracus, der auch über die Pythagoriker schrieb, sagt: nach Meton's Tode habe das Königthum angefangen, Wurzel zu schlagen. Da habe Empedocles die Agrigentiner vermocht, von den Revolten abzulassen und den Grundsatz der politischen Gleichberechtigung anzunehmen; auch habe er selbst viele Agrigentinerinnen, die ohne Mitgift waren, ausgestattet, denn er war sehr reich; deshalb habe er auch Purpur getragen und ein goldenes Kopfband, wie Phavorinus im ersten Buche seiner Denkwürdigkeiten

mittheilt. Dazu eherne Sandalen und einen delphischen Kranz, das lang herabwallende Haar und Diener, die ihm folgen, er selbst aber ernsten Blickes in immer gleicher Haltung. So ging er einher, und die ihm begegnenden Bürger mussten staunend in ihm wie eines Königs Bild erblicken. Einst aber, als er zu Wagen nach Messana zu einem grossen Volksfest reiste, sei er gefallen und habe den Hüftknochen gebrochen; seitdem sei er krank geblieben und in seinem 77. Lebensjahre gestorben. In Megara sei sein Grab. Bezüglich seines Alters weicht Aristoteles ab, denn er lässt ihn nur 60 Jahre alt geworden sein, Andere dagegen 109. Seine Blüthezeit aber fällt in die 84. Olympiade (d. h. 444—441 vor Christus).

Demetrius aber aus Troezene in seinem Werke gegen die Sophisten sagt von ihm mit Homer:

Schlang um den Kornusbaum den Strick, den verhängnissvollen,
Schlang ihn sich selbst um den Hals und sandte die Seele zum Orcus.

In dem früher angeführten Briefe des Telauges wird erzählt, er sei altersschwach ausgleitend ins Meer gestürzt und darin umgekommen. So viel über seinen Tod.

Auf ihn giebts auch noch unter uns Spottgedichte, wie dies:

„Grosser Empedocles Du, geläutert im heiligen Feuer,
Das aus des Kraters Mund dürstigen Zuges Du trankst:
Dass Du Dich selber gestürzt in den feurigen Strom, — das sei ferne,
Wolltest verborgen nur sein, fielst wider Willen hinein."

Und ein anderes:

Wahrlich, Empedocles starb einstmals beim Sturz aus dem Wagen,
Schlug auf dem harten Gestein rechts sich die Hüften entzwei.
Stürzt er in Aetnas Gluth, um ewiges Leben zu trinken,
Wie dann zeigte uns noch Megara heute sein Grab?

Seine Lehre aber war: es giebt vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde und dazu Sympathie, die sie eint, Antipathie, die sie trennt. Er drückt sich aber so aus:

Leuchtender Zeus, fruchtbringende Hera, und Aidoneus,
Und Nestis, die mit Thau des sterblichen Lebens Quell nährt.

Er versteht aber unter Zeus das Feuer, unter Hera die Erde, unter Aidoneus den Aether, unter Nestis aber das Wasser und, sagt er,

„Stetig im Wechsel dies kreiset nun Alles und nirgend ist Stillstand."

Denn nach ihm ist die Weltordnung eine ewige, daher sagt er auch:

„Bald strebt Alles von Liebe gezogen in Eines zusammen,
Bald treibt Alles der Hass in die Flucht dann auseinander."

Die Sonne nennt er eine grosse Feuerstrasse und grösser als der Mond; dieser gleiche einem Diskus; der Himmel selbst sei krystallähnlich; die Seele nehme alle Gestalten der Thiere und Pflanzen an, denn er sagt:

„Ich auch bin ja dereinst schon Knabe gewesen und Mädchen;
Vogel und Strauch war ich schon und im See ein geschmeidiger Meerfisch."

Sein Werk über die Natur und die Weihgesänge umfasst 5000 Verse; das von der ärztlichen Kunst 600. Von den Tragödien sprachen wir schon oben."

V.

Grundzüge seines Charakterbildes.

Wir haben den Eindruck, den die Lectüre des cilicischen Griechen macht, mit nichts unterbrechen wollen. Wir glauben, der Leser wird durch dies vierte Kapitel über Diogenes und über Empedocles schon viel klarer geworden sein, als durch manchen dicken Band neuerer Erklärer. Wir dürfen jetzt unbefangen einigen Betrachtungen folgen.

Wir werden zunächst bemerkt haben, dass der laertinische Geschichtschreiber wie ein nüchterner, aber sehr belesener Chronist verfährt. Sein eigenes Urtheil mischt er in der Regel gar nicht ein. Er lässt die Thatsachen reden und nennt gewissenhaft seine Quellen. Er erzählt, offenbar der Vollständigkeit halber, die abweichendsten Meinungen, Mythen und Spöttereien, um sein Chronikon als treues Zeitbild hinzustellen, und überlässt das Uebrige dem Leser.

Entsprechen wir seiner Erwartung und setzen uns das Bild des Empedocles ausschliesslich nach dieser Quelle in der Kürze so zusammen, wie wir Charakteristiken gewohnt sind! Scheiden wir aus, was ohne Zweifel schon Diogenes meistens ausschied und folgen wir der Regel der innern Uebereinstimmung! Wir erhalten dann folgendes Bild.

Empedocles von Agrigent, einer sehr reichen pythagoreischen Familie entsprossen, dessen Grossvater schon in den Olympischen Festen sieggekrönt war, stand um das

Jahr 440 v. Chr. in der Blüthe seiner Grösse und seines Einflusses.

Ein Mann von königlicher Haltung und Gestalt, nach Art pythagoreischen Prophetenthums, ernst in seinem immer gleichen Wesen und in sauberem Schmuck einherschreitend im prachtliebenden Agrigent, war er ein Patrizier von demokratischem Schrot und Korn, ein Weiser, der die Einfachheit des Lebens höher als Alles achtete, und durch sie zu einer gewaltigen und edlen Persönlichkeit erwuchs.

Als Denker ist er durch und durch Pythagoräer, auf dem Princip der egyptischen Tetractys fussend, aber ein selbstständiger Forscher, der Alles prüfte, von jedem zu lernen suchte und das Beste, was er empfangen, weiter verarbeitete.

So wird er, wie Pythagoras, zum vielseitigen wissenschaftlichen Mann: er ist vor Allem ein Naturforscher — in dem wir den künftigen Aristoteles entstehen sehen — und schrieb „über die Natur" ein viel citirtes Werk nach pythagorischer Weise in poetischer Form; er ist ein gefeierter Arzt, den die Zeitgenossen für einen Wunderthäter halten; er ist genialer Ingenieur, der die Pest durch Wasserleitungen vertreibt und dafür im Geschmack jener Zeiten halb vergöttert wird; er ist ein geistesstarker gewandter Redner und Lehrer der Redekunst; er ist ein Staatsmann, der die Dinge und das Volk beherrscht, weil er sie versteht, Aristokrat und Demokrat zugleich in unbestechlicher Persönlichkeit, von beiden das Gute in sich vereinend; was aber stets das Entscheidende bleibt, er war ein edler Mensch, machte von seinem Reichthum zu Gunsten der Armuth und

der Noth den weisesten und liebenswürdigsten Gebrauch und huldigte als ächter Pythagoräer der Einfachheit des Lebens.

Lange war er der Stolz Agrigents und die Liebe seiner Mitbürger. Aber der ächte Mann hat auf Erden stets Feinde. Als er auf Reisen war, wussten sie die politische Constellation zu benutzen und seine Rückkehr zu verhindern; der Anwesende würde ihnen unbesieglich gewesen sein. Die Feigheit ist immer im Bunde mit der Bosheit. Es scheint sein 77. Lebensjahr gewesen zu sein, wo er dies Schicksal der Besten in dieser Weise theilte. Er blieb im Peloponnes und fand dort seinen übrigens nicht weiter bekannten Tod. Desto mehr Spielraum hatte der Mythus, ihn nachmals zu verherrlichen.

Das ist das Kernbild des Empedocles, wie es aus dem wenig ausgeführten Carton des Laertiners uns anleuchtet. Ist es nicht allein schon genug, um dieser klassischen Gestalt unser Interesse, unsere Liebe zuzuwenden?

Oder ist die Wolke von Zeugen, die Diogenes anführt, nicht gross genug, die gewissenhafte Treue, mit der er sie citirt, nicht rein genug, um seinem Charakterbilde nicht volle historische Treue zuzuerkennen? Was soll die hyperskeptische Klage, dass er „auch hier nur eine Masse ohne Kritik aus den verschiedensten Schriftstellern zusammengelesener, planlos neben einander gestellter Notizen bietet?*) Würde er glaubwürdiger sein, wenn er die Quellen nicht genannt, statt ein ehrlicher Chronist, ein sich vielleicht selbst täuschender „Kritiker“ gewesen wäre?

---

*) Steinhart, Empedocles, Ersch und Gruber.. s. h. v.

Versuchen wir sein Bild uns durch spezielle Betrachtungen noch näher auszuführen: wir werden finden, wie obiger Kern vollständig in den Rahmen der Zeit und der Verhältnisse passt und wie die einzelnen Züge sich zu einem harmonischen Ganzen beleben, so sehr auch die Unbill der Zeiten uns der Mittel beraubt hat, dieses Detail noch ausführlich zur Darstellung zu bringen.

Immerhin aber ist Diogenes nur eine einzige Quelle, aus der wir Nachrichten über Empedocles schöpften, freilich eine Sammelquelle, wo wir gleich eine Menge Zeugen hören Wie aber Empedocles der Agrigentiner hiess, so Agrigent die Stadt des Empedocles. Und dieser Stolz, mit dem beide. sich angehörten und in der Meinung der Zeitgenossen und der Nachwelt hochstanden, lässt er nicht erwarten, dass die alten Schriftsteller ihn viel vor Augen gehabt?! In der That wird er von denen, die uns erhalten sind, namentlich von Aristoteles, ausserordentlich viel citirt, und doch darf man gerade bei diesem nicht vergessen, dass er dem Agrigentiner durchaus unsympathisch war, und dass wir seine Hauptwerke, die über Empedocles ausdrücklichen Aufschluss geben könnten, leider nicht mehr besitzen. „Mit Bewunderung," sagt ein neuerer Bearbeiter*), mit Ehrfurcht sah die Mitwelt in Empedocles einen Seher, einen Weisen voll tiefer Einsicht in die Kräfte der Natur und mächtig ihres Gebrauchs, und Aristoteles, so gross und eigenthümlich er auch als Denker dasteht, die Ideale des Plato, des Socrates

*) Vergleiche hierzu Lommatsch, die Weisheit des Empedocles. Berlin, 1830. Einleitung.

geheime Stimme, die Harmonie des Pythagoras, der ahnungsreiche Natursinn des Volks haben in seiner Seele nie gewohnt; wie sollte er des Empedocles begeistertes Wort nur haben ertragen können?“ Daher sind gerade die Citate und Urtheile des Aristoteles nicht, wie gewöhnlich geschieht, als ein Evangelium zu betrachten, sondern mit grosser Vorsicht zu benutzen: sie sind alle gelegentliche nebensächliche, nicht directe positive, aus einer ausführlichen Erörterung des Empedocles entnommene und tragen natürlich die Farbe seines antipathischen Standpunktes. Trotz alledem aber zollt auch er seinen Tribut und hilft uns die Gestalt des grossen Propheten erkennbar machen. Noch viele Andere traten zu gleichem Zweck oder doch unter gleicher Wirkung mit ihren Fackeln heran!*)

VI.

Sein äusserer Lebensgang.

Der Laertiner Chronist gab uns (§ 4) über die Lebenszeit des Empedocles keinen weiteren Anhalt, als dass er um 440—442 v. Chr. seine Blüthezeit gehabt, wahrscheinlich bald darauf von Agrigent weggegangen, ohne wieder-

*) Eine Sammlung von 22 alten Zeugen und ihre Charakteristiken siehe bei Sturz, Empedocles Agrigentinus Lipsiae 1805, 2 Theile, in Band I, S. XVI—XXVIII. Die sonstige Literatur am besten bei Zeller, Philosophie der Griechen, I, 3. Aufl. 1869, S. 604 ff. Zuzufügen: Dr. H. Winnefeld, die Philosophie des Empedocles. Rastadt 1862, dessen ich im Vorwort gedachte.

kehren zu können und, im Peloponnes, wahrscheinlich auch bald nachher, 77 Jahre alt, gestorben sei. Somit würde jene Lebensdauer etwa zwischen die Jahre 510, das ist die Zeit, wo Athen und Rom ihre Könige vertrieben und Pythagoras eben aus dem fernen Morgenlande zurückgekehrt war, — bis 440*) einzuschliessen sein**). Es ist sehr zu beklagen, dass das Leben des Empedocles von Theophrast***), dem geistvollen Schüler des Aristoteles,

*) Baltzer, Pythagoras, S. 6 und 175; Pythagoras lebt 569—470 vor Christus.

**) Steinhart, Ersch und Gruber, Empedocles, sagt: „Als Zeit seiner Geburt lässt sich mit ziemlicher Sicherheit die 72. bis 74. Olympiade (492—481) annehmen, da auf der einen Seite Aristoteles den Anaxagoras als älteren Zeitgenossen des Empedocles bezeichnet (Metaph. I, 3), auf der andern, nach der gewiss aus guten Quellen geschöpften Angabe des Diogenes L. (siehe oben), seine Blüthezeit um die 84. Olymp. (444—441) gesetzt wird, womit auch die uns bekannten Umstände seines Lebens am besten übereinstimmen würden," ... ist aber doch geneigt, mit Dodwell (de aetate Pythagorae, p. 219) sein Geburtsjahr Olymp. 77, 1 (472 v. Chr.) anzunehmen und zu vermuthen, dass Diogenes L. (siehe § 4) mit Unrecht entschieden vorwürfe, dass Empedocles am Kriege der Syracusaner gegen Athen Theil genommen (425 v. Chr., Thuc. 3, 86. 4, 24), weil dadurch sich erkläre, dass er „durch die Nachkommen seiner Feinde" nach Agrigent zurückzukehren verhindert sei (vergl. § 4). — Zeller dagegen, a. a. O. I, 605, sagt: „Dem Richtigen wird man nahe kommen, wenn man sein Leben zwischen Olymp. 72 und 87 (496—432 v. Chr.) setzt. Roeth (II, 364) giebt den Grund solcher Irrgänge mit den Worten an: „So wird z. B. der Philosoph Empedocles sowohl mit seinem Grossvater, der in den Olympischen Spielen mit dem Vorgespann siegte, als mit seinem Enkel, dem tragischen Dichter, der zur Zeit der athenischen Expedition gegen Sicilien in Syrakus lebte, bei Bestimmung der Zeitangaben vermengt, weil sie alle drei den Namen Empedocles führen."

***) Diog. Laert. ed. Gobet, 121, 1; unterschieden von drei Büchern seiner „Lebensbeschreibungen" ebenda 120, 47.

verloren gegangen ist, das schon dem Diogenes Laertus nicht mehr zu Gebote gestanden zu haben scheint, da er ihn nur einmal ohne Angabe des betreffenden Buches citirt*).

Es ist daher zur Zeit nicht sicher ausgemacht, ob Empedocles die hellenischen und sizilischen Befreiungskriege (§ 2) schon selbst erlebte, oder ob sie auf ihn als jüngste vaterländische Geschichte wirkten: in jedem Falle aber hatten sie auf ihn gewiss um so mehr Einfluss, als er einem Centralpunkte des griechischen Lebens angehörte.

Ebenso ist die Kulturepoche der specifisch philosophischen Entwickelung (§ 3) trotz der Unbestimmtheit seiner Lebensgrenzen hinreichend klar, denn da Pythagoras 470 starb, so war Empedocles, selbst nach den Annahmen Derer, die seine Geburt am tiefsten heruntersetzen (472), noch sein Zeitgenosse, gehört also der Pythagoreischen Epoche an.

Da er und sein Vater und Grossvater in glänzenden Verhältnissen lebten, werden wir annehmen können, dass er in Agrigent eine vorzügliche Erziehung genoss. Zur Ausbildung eines Mannes seiner Art gehörte damals, dass man Reisen machte und die am geistigen Horizont leuchtenden Sterne durch persönlichen Umgang zu seinen Lehrern nahm, wie namentlich auch das Leben des Pythagoras zeigt. Dergleichen Reisen waren ihm bei seinem überkommenen Reichthum und dem Verkehr der sizilischen, italischen, hellenischen und asiatischen Griechen ebenso leicht als natürlich, und werden solche Reisen auch ausdrücklich erwähnt, z. B. nach Thurii (§ 4) gleich nach dessen Grün-

*) Diog. L. 217, 38.

dung, welche 446 stattfand*), nach Athen**) und gar zu den Magiern***). Als Lehrer des Empedocles werden nun ausdrücklich genannt: Xenophanes, Parmenides, Anaxagoras, Anaximander, Telauges, Hippasos, Brontinos, Archytas, Pythagoras†).

Mögen diese Namen nun mit Recht oder Unrecht als Lehrer des Empedocles genannt werden, so ist doch charakteristisch, dass sie alle, also Geschichte und Sage, ihn der Pythagoreischen Schule zuweisen.

Von Einigen der Genannten wird freilich bestritten, dass sie Pythagoreer seien. Betrachten wir sie näher.

Xenophanes aus Kolophon ward mindestens 92 Jahre alt, wahrscheinlich nach Andern über 100; seine Blüthezeit war die 56., nach Andern die 60. Olympiade (556—537) er selbst bezeugt, dass er Pythagoras überlebt hat (der 470 starb); er lebte an vielen Orten, vorzüglich in Zankle, Katana und Elea, gehört also zu den „italiotischen Philosophen," speziell zu den „Eleaten", wie dies Zeller, Philosophie der Griechen, I (3. Ausgabe), S. 450, näher nachweist.

---

*) Siehe Roeth, Gesch. der Abendl. Philos. II, 409. Diog. Laert. 216, 43: *νεωστὶ παντελῶς ἐκτισμένοις*! Diod. Sic. 12, 9.

**) Plin. H. N. 30, 1. Philostr. (ed. Kayser) vita Apoll. II, 8.

***) Joniens Blüthe war durch seinen Verkehr mit dem Morgenlande bedingt. Reisen in dieses sind daher nichts Ungewöhnliches, im Gegentheil Modesache. Alle bedeutenden Männer, ein Thales, Pherecides, Empedocles, Anaxagoras, Democrit, Plato, Eudoxus waren dort, nicht nur um Philosophie, sondern um Mathematik, Astronomie und sonstige höhere Kultur zu studiren. Roeth, l. l. II, 80.

†) Steinhart, Ersch und Gruber, Empedocles. Sturz, Emped. Agr. I, 12. al.

Wir wissen nun aber, dass dieser Jonier, 25 Jahre alt, aus Kolophon bei Ephesus durch die Perser vertrieben, 67 Jahre eines ruhelosen Exils durchlebte, von Thales und Anaximander befruchtet, egyptische Ideen an die italiotischen und sizilischen Küsten verpflanzte. Mit nur mässiger Vorbildung ausgestattet, lebte er in Armuth vom Erwerb durch Vorträge poetischer Erzeugnisse, doch ging es ihm schlecht, da er kein Schmeichlertalent, wohl aber Poesie besass und ernsten religiösen Sinn, die ihn zum Philosophen und puritanischen Kämpfer gegen den Volksaberglauben machten. Er ging aus von der überkommenen egyptischen Gotteslehre, wie Anaximander und Thales sie ihm eingepflanzt, aber er unterschied sich dann auf seiner odysseischen Laufbahn dadurch von ihnen, dass er die Einheitsidee zum abstracten Gottesbegriff erhob, Schöpfer des Monotheismus, aber in Einheit mit dem All, dergestalt, dass er ihm Körper (σῶμα) beilegt. Dies ist also ein idealistischer Theismus, der nicht nur die Eleaten, sondern auch einen Lessing, Goethe, Herder und Schleiermacher erfüllt, wie Roeth treffend bemerkt*); aber dabei völliger Materialist, so dass er Gott z. B. ausdrücklich für kugelförmig (σφαιροειδης) erklärt. Seine Methode ist nicht die Erscheinungs-Analyse und daraus fliessende Begriffsbildung, sondern Begriffs-Analyse, die zu leeren Abstractionen führt und zum Verein des Entgegengesetztesten. Er misstraut seinen Auffassungen selbst, ein beginnender Skeptiker, und lehrt, dass die Seele „Odem," also sterblich sei! Wir sehen also, Xenophanes, der voll-

*) Roeth, l. l. II, 174 ff.

ständige Zeitgenosse des Pythagoras, nimmt, wie dieser, die egyptische Gottesidee auf, aber aus Thales' und Anaximander's Händen, und bildet sie in seiner Weise um, während Pythagoras sie aus den Quellen studirte. Die ganze griechische Philosophie bis auf Aristoteles nimmt dieselbe Stellung ein, nur mit verschiedenen Graden der sich loswindenden Skepsis; Pythagoras kommt 35 Jahre später ebenfalls nach Grossgriechenland, aber mächtiger in der Positive und in der exacten Wissenschaft. — Sie waren also zwei Brüder, die geistig von demselben Punkte ausgingen, lange getrennt sich wieder begegneten. Im Sturm erobert der Eine den Beifall der Welt, aber er schliesst die Wissenschaft in enge Kreise der Esoteriker; da findet denn auch Xenophanes einige Anhänger, die „Eleaten," zunächst Parmenides.

Gehört nun Xenophanes zu der Pythagoreischen Schule? Im engeren Sinne, wonach diese specifische Schüler des Pythagoras sein müssten, gewiss nicht; aber im weiteren Sinne gewiss. Denn — was ist Pythagoreismus? Im unbefangenen Sinne und nach der Regel, dass man die Sachen nach der Hauptsache benennt, ist Pythagoreismus die historische Geistesarbeit, welche die egyptische Weisheit und ihr Wissen und Wollen auf griechischen Boden überführte, wo sie sich zur freien Selbstbestimmung durchrang. Ihr Muster ist Pythagoras. Ihre Fractionsbildung zeigt viele untergeordnete Nüancen. Die Skepsis ist ihr lösendes Element. Mit Aristoteles kann das bezeichnete Stadium als vollendet betrachtet werden.

Auch mit solch einem Xenophanes hatte Empedocles Berührung gehabt: beide sind Pythagoreer im weiteren

Sinne. „Ein Weiser ist schwer zu finden," hatte Empedocles zu ihm gesagt; „sehr wahr," hatte Xenophanes erwidert, „denn wer einen Weisen finden will, muss selbst ein Weiser sein"*). Sie verstanden sich also.

Parmenides aus Elea, einer reichen Familie entsprossen, ist ausdrücklich als Schüler des Xenophanes im engsten Sinne bezeugt, gleichzeitig aber ist ebenso feststehend, dass er ein Schüler spezifischer Pythagoreer im engeren Sinne war, ja dass er für den spezifischen Pythagoreer Diochaites zeitlebens so begeistert blieb, dass er ihm nach seinem Tode einen Herostempel weihte; bei den Späteren heisst er geradezu Pythagoreer, und ein „parmenideisches Leben" ist gleichbedeutend mit einem „pythagoreischen" im Sinne des religiös-sittlichen Ernstes und praktischen vegetarianischen Verhaltens**). Wir sehen, wie diese Männer, wenn sie auch in einzelnen philosophischen Theoremen abweichen, doch so eng zusammengehören, dass die Eleaten alle nur eine von den Sectionen des Pythagoreismus bilden. Von Parmenides wird übrigens berichtet, dass er den Eleaten Gesetze gegeben, und dass das ganze Alterthum ihn hoch geehrt habe. Dass Empedocles den Parmenides „gehört," mit ihm in geistiger Verwandtschaft stand, ist reichlich bezeugt***).

Der dritte Lehrer des Empedocles soll Anaxagoras sein. Er war aus Klazomenae gebürtig, also auch ein

---

*) Diog. Laert. ed. Cobet 239, 31.
**) Zeller, l. l. I, 467 ff.
***) Siehe Sturz, l. l. I, 17.

Jonier, um 500 geboren*), also ein Zeitgenosse von Empedocles. Seine spätere dreissigjährige Wirksamkeit fällt aber nicht nach Grossgriechenland, sondern nach Athen, wo er als Mathematiker und Philosoph Ansehen und die Freundschaft des Perikles fand. Er war eines reichen Mannes Sohn, vernachlässigte aber die irdischen Güter, denn der Himmel war seine Heimath. Er leugnete die Götter und studirte die Sterne. Seine Philosophie, erklärt auch Zeller, sei mit der des Empedocles „nahe verwandt." Er hatte der Philosophie in Athen zuerst Eingang verschafft, wegen Leugnung der Staatsgötter aber angeklagt, musste er Athen verlassen, ging nach Lampsakus am Hellespont und starb daselbst 428. Zeller leugnet nun zwar jeden Zusammenhang des Anaxagoras mit dem Pythagoreismus, allein er giebt zu, dass die Jonischen heimathlichen Philosophen und Mathematiker ihn influirten und dass das Eleatenthum ihm correspondire und beweist schon damit das Gegentheil seiner Behauptung. Die Ferne Athens von den Brennpunkten der Pythagorischen Philosophie, Wissenschaft und Leben, erklärt das Uebrige.

Wenn endlich Anaximander als Lehrer des Empedocles genannt wird, so ist dieser Träger egyptisch-thalesischer Weisheit demselben Kreise Joniens angehörig, dem Pythagoras selbst entspross, aber die Zeit seines Lebens (611—545) lässt ihn hier nicht in besonderes Gewicht fallen. Die übrigen oben genannten sind unmittelbarste Schüler des Pythagoras oder doch wie Archytas, erklärte Anhänger.

---

*) Zeller, l. l. I, 783. Nach Schwegler 534.

Weist also diese ganze Tradition darauf hin, dass Empedocles Pythagoreer war, so wird dies auch näher in der Weise bestätigt, dass er ein Schüler des Pythagoras gewesen, und dass er seiner Philosophie gefolgt sei*). Unsere weitere Darstellung überhebt uns der Pflicht, diese Zeugen ausführlich vorzustellen.

Wer ist denn nun also sein Lehrer? Viele waren es unmittelbar, viele mittelbar; der Pythagoreismus, die das ganze geistige Griechenthum seiner Zeit ausmachende Geistesrichtung, welche die egyptisch-zoroastrische Kulturströmung auf dem freien Boden Griechenlands zu neuer Originalität allmälig umschuf, — sie war sein Lehrer, und er ihr freier Sohn, der ihre Mission selbstständig erfüllen half. Seine Reisen und die grossen Bewegungen seiner Zeit geben ihm dazu immer neuen Reiz und Schwung.

VII.

Fortsetzung.

Aus der politischen Geschichte Agrigents interessirt uns nunmehr die Regierung des Theron 486—470**). Empedocles stand damals im Jünglings- oder reiferen Mannesalter. Therons milde Herrschaft aber ist die Blüthezeit

*) Siehe oben § 4 und Sturz, Empedocles, I, 12 ff., wo die Zeugen namhaft gemacht werden.

**) Diod. Lic. 11, 53.

Agrigents; besonders seit der Schlacht von Himera 480. Die Stadt, schon längst mächtig und reich, wuchs in raschem Zuge. Zehntausend Gefangene bildeten den Zufluss zur arbeitenden Classe. Sie mussten, wie Diodor erzählt*), die Steine behauen zu den Tempeln, durch die man die schon vorhandenen von Phalaris gebauten zu übertreffen suchte; sie mussten unter Leitung des Meister Phaeax das Canalsystem bauen, das unter dem Namen der phäakischen Canäle die Stadt berühmt machte; sie mussten den 20 Ellen tiefen und 7 Stadien (etwa 1400 Meter) im Umfang haltenden Teich graben, der zur Verschönerung der Stadt und zu nützlichen Zwecken dienen musste; sie mussten vollends das ganze Gebiet mit Weinstöcken und Bäumen bepflanzen helfen, die das Land bereicherten.

Nun strahlte Akragas von den Pracht-Tempeln, dessen Ruinen wir heute noch bewundern: Architektur, Bildhauerei und Malerei wetteiferten; pompöse Feste ergötzten das Volk und am Hofe des weisen Herrschers sammelten sich die Dichter und Weisen Griechenlands. Pindar, Bachylides, Aeschylus waren in dieser Zeit hier, Simonides vermittelte Frieden zwischen Theron und Hieron von Syrakus. Damals hob Pindar im zweiten Olympischen Gesang an:

„O Lobgesang — Fürst der Leier, —
„Wen von den Göttern, Heroen und den Sterblichen singen wir?
„— — — Theron ob des Viergespanns, das ihm gesiegt, preisen wir,
„Ihn, der heiliget das Recht der Gastfreundschaft, Akragas's Felsenanker,
„Und stadtbeschirmendes, von edlen Vätern sprossendes Reis, —
„— — — Traun, spannend auf Akragas Dich, mein Geschütz,

*) Diod. Sic. XI, 25.

„sprech aus ich das geschworene Wort in des Gemüths Lauterkeit,
„dass nie zeugete die Stadt seit wohl hundert Jahren solch einen Mann, so
„herzgut den Freunden und so reichlich theilend aus mit der Hand
„als Theron! — — —
„Wenn aber Sandkörner fliehn jegliche Berechnung,
„wer könnte wohl erzählen, wie viele Freuden
„er Andern ausgestreut hat?"

Und das war die Stadt, die er im 12. pythischen Hymnus auf Midas, den sieggekrönten Flötenspieler anredet:

Dich bitten wir, Freundin der Pracht, o herrlichste sterbliche Stadt,
Wohnsitz der Persephoneia, welche bei Akragas Fluss
Die Heerden Dir tränket, auf schön umbauten Bergrand hoch Du wohnest, etc.

Nach seinem Tode folgte sein Sohn Thrasydaeus, ein gewaltthätiger, roher Mann, auf sein Söldnerheer sich stützend. Im Krieg gegen Hiero von Syrakus rasch besiegt, floh er nach Megara und ward dort hingerichtet. Akragas aber schloss Frieden mit Syrakus, führte die demokratische Verfassung ein und bauete dem Theron einen Heroentempel.

Dies ist offenbar die Zeit, von welcher Diogenes mit Neanthes Worten sagte, dass nach dem Tode des Meton, des Vaters des Empedocles, der unter Theron wahrscheinlich dem junkerlichen Treiben des Thrasydaeus nachdruckvoll entgegen getreten war, der Absolutismus sich zu regen begonnen habe. Therons Tod brachte diese Wandelung zum Abschluss. Nun aber trat nach Neanthes Zeugniss Metons Sohn, Empedocles, mit seinem ganzen Einfluss ein, und bewirkte nach des Tyrannen Hinrichtung, **dass Agrigent von aller Gewaltthat abliess und die bürgerliche Gleichberechtigung zur Grundlage des Staates machte.** Hier

war die Feuerprobe, die er nach Aristoteles Zeugniss als wahrhaft freier von jedem Herschergelüst ferner Mann bestanden, denn er lehnte nach Xanthus's Zeugniss den erledigten Thron ab und setzte die demokratische Republik ein. Timaeus erläutert bei dieser Katastrophe noch, woher seine ungeheure Popularität gekommen, nämlich er habe bei einem Gastmahle eine zu Gunsten der Monarchie gestiftete patrizische Verschwörung entdeckt und die Rädelsführer sofort zur Verurtheilung gebracht (§ 4 oben). Auch der Rath der Tausend genügte ihm nicht, weil dieser auf Privilegien hinauslief, er aber die bürgerliche Gleichheit verlangte und auch durchsetzte. Mit welchen Sarkasmen er diese Gleichheit der Bürger vertheidigte und bewachte, zeigt der Fall mit dem Arzte Akron, den wir oben (§ 4) ebenfalls kennen lernten.

Also um das Jahr 470 war Empedocles sozusagen allmächtig in Agrigent, aber nicht durch amtliches Ansehen oder Gewaltthätigkeit, die er beide consequent ablehnte, sondern allein durch seine persönliche Autorität, die er als absolut freier Mann behauptete, ähnlich wie Pythagoras in Tarent. Zu dieser eminenten Stellung verhalf ihm aber nicht jene Verschwörungsgeschichte oder das Ablehnen des Thrones: sie waren ja selbst nur Symptome seines Charakters. Sich selbst zu dieser geistigen und sittlichen Höhe durchzubilden, das musste die Frucht seines ganzen bisherigen Lebens gewesen sein. Dies ist aber um so mehr mit Freuden anzuschauen, als weder sein grosser Reichthum, noch die bereits herrschenden Sitten Agrigents, die mit dem Sybari-

tismus zu wetteifern begannen, ihn nicht von der Weisheit Bahn hatten ablenken können. Die Familientradition allein mochte ihm dabei hülfreich zur Seite stehen, die des Adels und des Reichthums Weise schon immer in höherem Interesse geübt und den Schlüssel zur Staatsweisheit in den Grundsätzen demokratischer Gerechtigkeit gesehen und gebraucht hatte.

Lang erfreute sich Agrigent in der neuen Verfassung des Friedens und des Gedeihens, denn es wurde eben durch Empedocles Einfluss dem Kriege abgeneigt. Es war zugleich die Blüthezeit des Empedocles, obwohl wir, da keine einzige eingehende Biographie desselben sich erhalten hat, nicht im Stande sind, die Einzelheiten, die uns mitgetheilt werden, chronologisch genau zu ordnen. Sie werden uns eben nur dienen, sein Charakterbild im Ganzen weiter auszuführen. Wichtig und feststehend ist nur dies, dass er die Stellung des Privatmannes niemals aufgab.

Ob Empedocles, den Regungen des Herzens nachgebend, einer Theano seine Hand gereicht und wie Pythagoras eine Familie gegründet habe, darüber wird von den Alten, so viel wir wissen*), gar nichts bemerkt. Wir müssen also annehmen, dass er, wie in unsern Tagen Alexander v. Humboldt, seine Liebe zu sehr dem All und den Menschen geschenkt,

*) Diog. Laert. 57 ist zwar von einer „Tochter" die Rede, aber von einem so späten Zeugen (Hieronymus) und in einer so unbestimmten Weise, dass sie nicht in Betracht kommt. Siehe § 4. Wenn daher Zeller l. l. I., 607 „nach Suidas" den Tragiker Empedocles „wohl für einen gleichnamigen Enkel" des unsrigen erklärt, so ist zu bemerken, dass eben Suidas ihn als Schwestersohn *θυγατριδοῦς τοῦ ῥητόρου* bezeichnet.

als dass er sie zugleich in den engen Ring des Familienlebens hätte fassen mögen.

Aber auch er musste es erfahren, dass die Liebe zu den Menschen, je sorgenreicher sie ist, den Neid und Hass unter ihnen in unlauteren Seelen erweckt.

Leider sind wir auch über die Schlusskatastrophe seines Lebens nur bruchstückweise unterrichtet. Diogenes Laertius sagte uns sehr änig-matisch, dass die Nachkommen der Feinde sich zu Agrigents Bedauern seiner Rückkehr widersetzt hätten und dass er desshalb, wie Timaeus ausdrücklich bezeuge, nach dem Peloponnes gegangen und nicht mehr zurückgekehrt sei (§ 4). Er fügt noch bei, dass Zeit und Ort seines Todes näher nicht bekannt seien.

Diese kurze Angabe lässt überhaupt und in ihren griechischen Ausdrücken der Deutung einen weiten Spielraum, zumal da über die Zeit dieser Katastrophe alle Nachrichten fehlen. Statt aller Conjecturen, die nur zur Belustigung des Scharfsinns dienen, werden wir am sichersten gehen, wenn wir nur den Kern der Angabe in Rechnung ziehen. Zu diesem Kerne gehört:

1) dass Empedocles eine feindliche Partei gegen sich hatte, die in der jüngeren Aristokratie bestanden haben wird,
2) dass er einst länger abwesend war. Den Grund dieser Abwesenheit kennen wir nicht, denn dass er von Agrigent vertrieben nach Syrakus gekommen und am Kriege gegen Athen theil genommen habe, widerspricht seinem Charakter, der Chronologie und dem äusserst scharfen Zeugniss des Diogenes (Cap. 52) gleich sehr,

und ist ohne allen positiven Anhalt. Viel natürlicher ist es anzunehmen, dass er auf einer seiner Reisen, die überhaupt und auch bei Männern seiner Art damals sehr gewöhnlich und bei seinen in jeder Hinsicht unabhängigen Verhältnissen so erklärlich waren, länger und freiwillig von Agrigent abwesend war.

3. Die jüngere Aristokratie, die trotz seines Einflusses, doch einem noch zu schildernden entgegengesetzten Geiste zutrieb, widersetzte sich dann seiner Rückkehr. Mittelst eines Appells an das Volk, d. h. eventuell mittelst einer Revolution zurückzukehren, konnte nicht in seinem Charakter liegen. Vielleicht hatte man eben darauf gerechnet!

4) So blieb er fern, um wegen seiner Person seiner Vaterstadt nicht Unheil zu bereiten;

5) Diese aber trauerte über die ganze Wendung ohne es ändern zu können, und dem entspricht es, dass man nach seinem Tode ihm in Agrigent ein Standbild mit verhülltem Antlitz (ἐγκεκαλυμμένος) errichtete, das später nach Rom gebracht und vor dem Stadthause aufgestellt sei, aber ohne Verhüllung (ἀκάλυφος) (Diog. L. 72. Seite 221). Wenn Steinhart (l. l. S. 88) mit Karsten zu vermuthen scheint, „dass die Verhüllung die verborgene Tiefe seiner Weisheit habe andeuten sollen," so müssen wir fragen, weshalb denn dann die Römer ihn unverhüllt dargestellt? Ist es nicht klar, dass die Verhüllung eben jene Trauer Agrigents bedeuten sollte, zu der Rom selbstverständlich keine Veranlassung hatte? Es ist ein herrliches Bild,

mit welchem wir dieses Kapitel schliessen: Die Statue hätte die Unterschrift führen können: „Die Stadt des Empedocles feiert ihren Genius und trauert über sich selbst," oder auch: „Empedocles trauert über seine Stadt!"

Die sonstigen Sagen über seinen Tod (§ 4) haben eben nur den Werth, dass sie zeigen, wie sehr Freund und Feind sich mit dem gefeierten Todten beschäftigten.

VIII.

Seine Schriften.

Die Griechische Philosophie der ältesten Zeit muss man bei den Dichtern suchen. Hesiod und Homer sind eine Art griechischer Bibel. Die „sieben Weisen" reden in poetischen Epigrammen. Der „Vater der Philosophie" und seine Zeitgenossen kleiden ihr Wissen und ihre Weisheit sämmtlich in epische Formen der Poesie. Ihre Religion war mit ihrem Wissen und Wollen, mit ihrem Ahnen und Schauen, mit ihrer Begeisterung und sittlichen Thatkraft noch Eines. Ihre Philosophie war ihre Religion, und ihr Leben war deren Offenbarung. Deshalb passen für ihre Schriften die poetischen Formen vortrefflich. Auch Empedocles schrieb nur in poetischen Formen.

Es werden viele Schriften als von ihm herrührend genannt, aber nur wenige sind wirklich von ihm, und keine

hat sich vollständig erhalten. Man hat in neuerer Zeit die Ueberreste gesammelt, gesichtet, geläutert: schwierige Vorarbeiten vieler gelehrter Männer! Zuletzt (1852) gab Stein den griechischen Text der echten Fragmente heraus; eine deutsche Uebersetzung existirt unseres Wissens nur von Lommatsch, und diese ist nicht geeignet uns in des Empedocles Geist einzuweihen (Vergl. die Literatur-Bemerkung oben § 5). Brechen wir uns Bahn, wie es auf dem Grunde dieser Vorarbeiten gehen will.

Empedocles schrieb:

I. „über die Natur" ein Werk in drei Büchern 5000 Verse (Hexameter) umfassend, wie uns Diogenes oben (§ 4) mitgetheilt hat. Die Alten führen es unter den verschiedensten Bezeichnungen an*). Der Titel „über die Natur" ist der gewöhnliche, unter welchem die Alten ihre philosophische Weltansicht mittheilen, z. B. Heraclit, Parmenides, Melissus, Alkmaeon, Gorgias Prodikus und viele Andere. Ein Theil dieses Werkes wird auch unter dem Titel der „Weihen"**) vielfach citirt, war vielleicht ein besonderes Buch, und wird jetzt wenigstens als ein besonderes betrachtet. Das Werk „über die Natur", in Hexametern verfasst, ist nur in Bruchstücken vorhanden. Soweit diese als Bruchstücke einen erkennbaren Sinn geben, habe ich in dem folgenden Abschnitte eine Uebersetzung versucht.

---

*) *περὶ φύσεως*, *ὁ περιφύσεως λόγος* oder *τὰ π. φ. ἔπη* etc. Siehe Sturz, l. l. pag. 50 ff.

**) *καθαρμοὶ*, Läuterungen oder Weihen, Weihgesänge.

II. Die eben erwähnten „Weihen", „Weihgesänge", oder „Katharmen", sind ganz gleichartig, nur dass sie die sittliche Seite mehr hervortreten lassen; dies ist vielleicht nur die Folge der Grundsätze, nach welcher die Sammler die Bruchstücke des Gesammtwerks nach den jetzt üblichen zwei Titeln schieden: Unsere Uebertragung bringt diese Fragmente von V. 346 an.

Dass es doch zwei verschiedene Werke waren, dafür ist nächst Karsten besonders Stein eingetreten, und es mag wohl so sein. Nur wolle man daraus nicht folgern, dass Stein auch sonst hinsichtlich dessen was echt oder unecht sei, immer das Rechte getroffen. Er selbst folgt dem Grundsatze, dass diese Frage über die Echtheit aus der Gesammtlehre des Empedocles mit zu beantworten sei*). Sehr recht. Aber theils entsteht diese Gesammtlehre doch umgekehrt aus dem Einzelnen, theils ist sie aus dem grossen historischen Zusammenhange zu verstehen, und gerade in dieser Hinsicht folgt Stein dem herkömmlichen Irrgange derer, die den egyptisch-pythagoreischen Charakter der ganzen Epoche noch nicht kannten oder heutzutage zu erkennen verabsäumen. Bei allem Scharfsinn ist es ihm dann natürlich nicht möglich einen Vers wie diesen:

„Edler Telauges, Du Sohn des Pythagoras und der Theano!"

den Diogenes Laerte nach einem älteren Zeugen Hippobotos als Empedocleiischen anführt**), für Empedocleisch

*) Stein, l. l. p. 25 . . . pendet a quodam ad totius carminis speciem conformato sensu . . . Atque illius rei rationes a doctrinae enerratione non separandos etc.

**) Diog. L Pythagoras, VIII., 43.

zu halten: das einmal herrschende Vorurtheil wird von ihm mit willkürlichen chronologischen Annahmen und sonstigen kleinlichen Spitzfindigkeiten gestützt*).

Noch viele Schriften werden ausserdem als Empedocleische angeführt. Ein Theil, nämlich die vielen Tragödien, die er in seiner Jugend geschrieben haben soll, rühren von seinem Schwestersohn gleichen Namens her, von dem Tragiker Empedocles. Andere „Schriften", z. B. seine „Politik" (πολιτικὰ) sind vielleicht nur andere Titel für sein Hauptwerk, das sie nach der Seite der Politik hin bezeichnen.

III. Nur Eine Schrift ist vielleicht als eine besondere Empedocleische noch, erweisbar, die „ärztliche Kunst". Diogenes L. bezeugt, dass sie 600 Verse enthalten habe**). Wenn der so viel spätere Suidas sagt, dass diese Schrift in Prosa geschrieben sei, so spricht das für die Existenz einer solchen Schrift, hinsichtlich der Form aber ist des Diogenes Urtheil um so mehr vorzuziehen, als es dem Charakter des Empedocles und seiner Zeit entspricht dergleichen Alles in Versen zu behandeln, und wir sogar eine kleine Probe davon noch übrig haben***). Es ist nur auch hier vielleicht fraglich, ob es ein Theil des Werkes „über die Natur" gewesen, wogegen des Diogenes

*) Stein, l. l. p. 18. Diogenes sagt ja nicht, wo der Vers vorkomme (und dagegen disputirt Stein), nur, dass er Empedocleisch sei.

**) Diog. L. VIII, 77, welches Cobet gegen Stein l. l. p. 7 seqq. aufrecht erhält.

***) Diog. L. VIII., 59. Es sind die Verse 24—32 im Abschnitt IX.

Angabe allerdings spricht. Ich bin daher geneigt, diese Schrift als eigene anzuerkennen; da uns aber zu wenig von ihr erhalten ist, folge ich den Vorgängern und gebe die Uebersetzung des einzigen Ueberrestes mit in dem Nachfolgenden. Möglich, dass noch weitere Ueberreste aufgefunden werden, obwohl Sturz daran zweifelt. Die „Hymnen auf Apollo“ und der „Perserkönig“ sind verloren.

Was nun den Charakter der echten Schriften des Empedocles anlangt, so hat Aristoteles natürlich Recht, wenn er sagt: Homer und Empedocles haben Nichts gemein als das Versmass; man kann auch über ärztliche oder musikalische Kunst Epopoeen schreiben und nennt sie so; „aber nur Homer ist Dichter, Empedocles ist viel mehr Physiologe als Poet*).“ Inzwischen ist er als Forscher der Natur zugleich, wie die erhaltenen Proben bezeugen, ein poetischer Darsteller derselben, gerade wie Humboldts Darstellung des Kosmos zwar keine metrische, aber gewiss eine poetische genannt werden darf. Die Hymnen an Apollo — eigentliche Psalmenpoesie — sind leider verloren, aber dass er sie schrieb, wird uns die Tonart in seinen erhaltenen Fragmenten um so verständlicher machen.

Versuchen wir nun vorerst seinen Geist aus seinen eignen Worten uns anwehen zu lassen.

---

*) Aristoteles poet. I., 1.

IX.

Ueber die Natur!

Pausanias[1]), o Du Sohn des verständigen Anchitas, höre!

Eng ist der Geist und die Kraft im menschlichen Körper gefesselt,
Unglück suchet uns heim und stumpfet den sorgenden Sinn ab.
Kaum eine Spanne ist hin des ärmlichen Menschenlebens,
Fliegen Schnellsterbende wir schon davon wie eilender Hauch und
Jeder lernet nur Das, was im Lauf er gerade getroffen,
Ringsum bewegt; doch ersehnt er umsonst das Ganze zu fassen!
Dies bleibt dunkel dem Ohr und dem Auge des sterblichen Menschen,
Dunkel dem menschlichen Sinn! Du nun, dieweil Du jetzt lebest,
Forsche! Denn mehr ist ja nie für des Sterblichen Wissen erreichbar.
Ihr aber, Götter, o lasst von den Lippen mir jeglichen Wahn fern,
Lasst mir aus heiligem Mund rein strömen die lautere Quelle,
Und Du, Muse des Lied's, weissarmige Jungfrau, o lass mich
Hören, so viel uns Kindern der Zeit mag geziemen und leihe
Mir Dein Gespann! Von der Frömmigkeit Hand sei's leise gezügelt!
Unbestechliche Du, kein Sterblicher zwinget mit Ehren
Noch mit des Preises Duft und der Blumen gewohntem Opfer
Ab das Geheimniss Dir im Sturm zu erjagen die Weisheit!
Auf denn und forsche mit Fleiss wie Alles sich selbst offenbaret;
Aber dem Auge vertrau', dem täuschenden, nicht, noch dem Ohre;
Stumpf ist alles Gehör, voll Trug ist der Zunge Empfindung!
Welchen der Wege Du auch zur Erforschung der Dinge Dir wählest,
Traue den Sinnen nur nicht! Denk' nach, wie Alles sich selbst zeigt!
So viel Mittel es giebt zur Wehr gegen Alter und Krankheit, —
Höre sie alle von mir; Dir allein vertrau ich sie alle!
Mildern dann wirst Du des Sturm's, selbst der ungezügelten Windsbraut
Macht, die vernichtend braust hin über die Fruchtgefilde;
Wirst auch, wenn Du es willst, den sanfteren Winden gebieten,
Wirst aus dem finstern Gewölk den Menschen ein sonniges Wetter
Schaffen und aus der Gluth hinwieder erquickenden Regen,

Der den Sirocco bezwingt mit dem bäumeernährenden Thau, und
Rettest vom Hades so noch die Kraft schon gebrochener Männer!
Lerne die Vierheit zuerst[2]); die den Urgrund der Dinge beweget:
Leuchtender Zeus, fruchtbringende Hera und Du, Aïdoneus,
Und Nestis, die mit Thau Du des sterblichen Lebens Quell nährst!
Weiter nun sag' ich Dir auch: in dem All der vergänglichen Dinge
Giebt's kein Entstehen aus Nichts und im Tod auch keine Vernichtung,
Alles ist Mischung nur und verbundener Stoffe Entmischung!
Aber das nennet der Mensch nach seiner Weise „Entstehung."
Mischt sich der Stoff und blicket empor zum Lichte des Lebens,
Sei es als Mensch oder Wild, als ein Baum oder Vogel im Neste,
Kommt man und sagt: ‚seht da, — hier „entstand" ein Neugebornes!
Löst es dann wieder sich auf, so nennt man den traurigen Tod es,
Folgend dem alten Gebrauch; muss ich selbst doch auch ihm gehorchen!
Kindliche Einfalt Du! Noch entkeimt Dir kein scharfer Gedanke.
Meinst, es könnte entstehen, was vorher nimmer gewesen,
Oder es könnte, was war, im Nichts einst sterbend verschwinden!
Ist es unmöglich ja doch, dass aus Nichts ein Etwas entstände,
Gleichwie unmöglich es ist, dass, was ist, in dem Nichts vergehe!
Immer wird Alles bestehn, wohin immer Du Alles auch treibest!
Niemals wird ein verständiger Mann des Glaubens leben,
Dass man, so lange man lebt, — was gewöhnlich so „Leben" genannt wird, —
Grade so lange nur sei und so Gutes wie Böses dahinnimmt,
Dass man aber vorher nicht, noch nachher könn' existiren!
Aber so ist's! Die grösseste Noth, — die sieht man am schwersten.
Darum so höre genau, was Dir unsere Muse verkündet,
Scharf im innersten Sinn erwäge der Worte Bedeutung!
Nicht in dem geistlosen Spiel sich selbst widersprechenden Sinnes,
Nein, nein! Einfach und schlicht will ich reden in Gegensätzen;
Denn was schön ist und wahr, das darf man ja zweimal wohl sagen,
Doppelschneidigen Worts! Bald kommt aus dem Vielen das Eine
Ja, bald das Viele vielmehr aus dem Einen, und also gestaltet
Zwiefach sich alle Geburt aller Wesen und zwiefach der Tod auch.
Binden und lösen zugleich, das ist ja die Ehe der Dinge,
Lösen ist selber zugleich ein Binden und Binden ein Lösen.
Und so bewegt sich das All nie rastend im wechselnden Kreislauf;

Liebe zieht Alles in Eins allmächtig zusammen, und Alles
Fliehet hinwieder voll Hass in ewiges Auseinander[3]).
Lerne daran, wie das Eine entsteht fortwährend aus Vielem,
Und wie das Eine sich stets auflösend zu Vielem gestaltet,
Also dass Alles im Strom ein ewiges Kommen und Gehn ist.
Wie nun das All sich bewegt nie rastend im ewigen Kreislauf,
So ist auch Alles gebannt in des Kreislaufs ewige Ordnung.
Auf denn und höre mir zu, denn es wächst Deine Seele durch Kenntniss!
Lass, wie bemerkt, mich, den Kenner der Wahrheit, zwiefach Dir sagen
Doppelschneidigen Worts: denn das Eine kommt ewig aus Allem
Und aus Allem erwächst hinwiederum immer das Eine:
Feuer und Wasser und Erd' und des Aethers freundliche Höhe!
Tödtlicher Hass entzweiet das All, vollkommen in sich selbst,
Liebe herrschet in ihm nicht minder allgegenwärtig.
Schau diese Liebe im Geist — nicht steh nur und staune mit Augen —
Schau, wie sie Allem, was lebt, als Eingeborene inwohnt!
Freundschaft übt man durch sie und vollbringet die Werke der Eintracht;
Frohsinn heisst sie drum auch mit Namen und Aphrodite[4])!
Dass sie es ist, die im All umschwingend Alles belebet,
Lehrte kein Sterblicher noch! Du, höre noch weiter die Wahrheit!
All' Elemente sind gleich im Wesen und alle sind ewig,
Jedes jedoch hat seinen Beruf und seinen Charakter.
Nichts kommt zu ihnen hinzu und nichts geht ihnen verloren,
Müssten sie selber doch sonst vergehen und wären schon nicht mehr.
Leer ist ein Raum nie nirgends im All noch ausser ihm Etwas;
Dieses vermehrte das All, und woher denn sollte es kommen?
Oder wohin denn vergehn, da doch nirgend ein leerer Raum ist?
Alles ist wesensgleich! In gegenseitger Durchdringung
Zeugt immer Eines das Andre und bleibt drum Alles sich ähnlich![5])
Nun aber sieh den Beweis für Das, was ich frei Dir vertraute!
Prüfe genau, ob, was ich gesagt, nicht überall Stand hält!
Schaue die Sonne so licht und so durchaus Wärme verbreitend,
All das Göttliche schau, was in goldigem Glanze sich badet;
Schaue das Wasser sodann, das dem finstern Gewölke entströmet,
Schaue der Erde Geklüft und ihr schauriges Durcheinander;

Sieh: durch den Hass wird hässlich das All und Alles voll Zwietracht,
Aber die Liebe erzeugt im All sympathischen Einklang:
Durch sie beide besteht, was da war, was da ist, und was sein wird!
Bäume wachsen durch sie und Männer und Frauen, im Felde
Alles Gethier und die Vögel der Luft und die Wasserbewohner,
Selbst, die an Ehren so reich, die — lange lebenden Götter!
Alles ist wesensgleich! In gegenseitger Durchdringung
Wird es nur anders geformt; die Entwicklung bringet den Wechsel![6])
Also war es von je und wird es auch sein, und ohn' Ende
Wird so Liebe wie Hass, das All lebendig bewegen:
Schwingend im All wirkt Alles allein nach eigenen Kräften,
Wie das Geschick es bedingt, bald schwindend, bald herrschend im Wechsel.
Alles ist wesensgleich, und in gegenseitger Durchdringung
Sieht man Menschen entstehn und der Thierwelt bunte Geschlechter.
Bald ist centripetal durch Liebe der Dinge Gesammtheit,
Bald auch centrifugal im Hasse des giftigen Streites,
Also dass unter der Hand entsteht der — lebendige Kosmos!
Wie wenn der Maler ein Bild in herrlichen Farben uns darstellt,
Wohlerfahren in Kunst und Geschmack und vollendeter Technik,
Nimmt er vielfarbigen Stoff sich zur Hand und vermischend
Weniger bald und bald mehr stellt er her die Farbentöne
Und aus ihnen sodann für Alles die treffenden Bilder
Schafft er: Männer und Frauen und das bunte Gethier der Gefilde,
Vögel des Himmels auch und wasserbewohnende Fische,
Götter sogar, an Ehren so reich und lange lebend:
Also — täusche Dich nicht, — ist alles endliches Werden,
Ob es auch offenbar wird in unaussprechlicher Fülle!
Dies nun wisse gewiss, denn es ist eine göttliche Wahrheit!
Aber wohlan, nun höre zunächst des Feuers Entstehung,
Durch das nachmals ward, was das Auge nun heute erschauet:
Erde und wogendes Meer und die weiten mildthauenden Lüfte,
Drüber die Sonn' und dann der All-umspannende Aether!
Siehe, der Weltkreis ward! — — — — — — — — — —

Damals begrüsst' uns noch nicht des Helios freundliches Antlitz,
Noch war des Festlands Mark nicht, noch auch das Meer vorhanden.
Also entstanden ist erst der kugelgestaltige Erdkreis
Durch die harmonische Kraft und schwarz in seliger Ruhe.
Aber im Inneren wuchs des Hasses mächtige Zwietracht,
Schwang sich im Laufe der Zeit empor zur verderblichen Herrschaft,
Alles in Kraft der Natur, der unwiderstehlichen Allmacht.
Beben durchzitterte nun der Gottheit gewaltige Glieder,
Und da schied sie mit Macht das Leicht, und das Schwer, auseinander.
[Alles schien wüste und leer und die Welt] ohne Liebe und Leben,
[Statt der harmonischen Ruh] — ein missgestaltetes Chaos!
Wär' ohne Grenzen die Erd' und unermesslich der Aether,
Wie die Sterblichen gern leichthin voll thörigten Sinnes
Sagen, weil es so scheint, wenn Himmel und Erde sie anschaun,
— — — den heiteren Mond und die strahlende Sonne — — —
Diese umwandelt im Schwung um sich selbst die Himmelsweiten —
Strahlet zum hohen Olymp ihr empfangenes Feuer zurück und
Doch ist ihr heiterer Strahl von nur kurz flammendem Glanze,
Wie das silberne Licht, das die Scheibe des Mondes berührt hat.
Kreisend umschwingt er die Erd' und strahlt mit geliehenem Lichte,
Fährt wie ein Wagengespann in feuriger Spur um die Erd' und
Steht gegenüber und schaut den strahlenden Weltenkönig,
Steht gegenüber der Erd' auch und decket die Strahlen der Sonne
Schattig zu und bewirkt dadurch der Erde Verdunklung —
Grade so breit wie der Mond an dem Tage gerade gefüllt ist.
Nacht wird, kehret sich ab von der Sonne Fackeln die Erde,
Wüste der blinden Nacht! Doch brennet auch unter den Wassern
Feuer genug und strahlet hinein in das dunkele Reich des
Grossen fruchtbaren Volks der musenverlassenen Fische
Und erzeuget das Salz mit des Lichtes treffendem Durchzug ....
[Wasser entquillt dem Gestein] und der Erde Schweiss ist die Meerfluth.
So geschah es dereinst, ein andermal kommt es auch anders:
[Niederschläget die Fluth] und hoch aufsteigen die Flammen.
Doch nun will ich zurück auf die Pfade der Lieder mich wenden,
Die ich zuvor mir erwählt und will zum Gesagten noch fügen

Folgendes. Als nun der Hass in des Strudels tiefeste Tiefen
Drang und die Liebe daselbst im Weltenkerne sich vorfand,
Da ging Alles in Eins, und der Weltkreis wurde voll Einklang.
Nicht geschah es im Nu, langsam kam Alles zu Stande,
Aber am fernsten im Kreis stand unter dem Allem die Zwietracht.
Vieles jedoch stand unversöhnt dem Versöhnten entgegen
Unter des Hasses Gebot, denn noch an den äussersten Grenzen
Stand er nicht ganz, halb war er noch drinnen, halb draussen;
Aber je weiter er wich, desto eifriger folgt ihm die Liebe
Mild und weise aber sicheren Schritts mit göttlichem Nachdruck.
Was unsterblich erst war, ward nunmehr sterblich geboren;
Einfaches ward nun gemischt, die Rollen wechselnd im Werden.
Also werden im Strom Myriaden von sterblichen Wesen
Mannigfaltger Gestalt und grausige Wunder dem Anblick.
Alles Gegliederte nun entspricht dem Urelemente;
Sonne und Erde nun gleicht, und der Himmel entspricht und die Meere
Allem, was daraus entstand: es trägt nun ihren Charakter.
Und was sympathisch sich neigt zu einander in freier Durchdringung,
Liebe verbindet es eng, der Aphrodite vergleichbar.
Aber das Feindliche flieht von einander und unverbindbar,
Nach Charakter und Art in ausgeprägteren Formen
Kommen sie nimmer sich nah und bleiben den Schmerzen verfallen,
Denn was dem Hasse entstammt, kann nie zu einander sich neigen.
Feuer gesellt sich daher zum Feuer, und es können die Stoffe der Erde
Irdisches nur erzeugen und Aether Aetherisches formen.....
Erde, die Gütige, nahm in wohl geformete Oefen
Wasser und Luft je ein Achtel und vier vom heiligen Feuer,
Schmolz sie zusammen in sich: da entstanden die weissen Gebeine,
Durch die göttliche Kraft harmonisch in sich gebunden!
In einer ähnlichen Art vermischte die bräutliche Erde
Feuer und Wasser zugleich mit dem Alles durchleuchtenden Aether,
Mischte sie ruhend im Schooss der sanft umhegenden Liebe,
Je nach dem Minder und Mehr von Jedem das Neue gestaltend:
Daraus ward denn das Blut und des Fleisches verschiedene Bildung.

Und so zeigt sich im All zwar des Zufalls mächtige Wirkung,
Doch das Binden geschieht, je mehr Eines dem Andern verwandt ist.

Blieb Dir noch schwankend bisher so recht die voll' Ueberzeugung,
Wie durch die Mischung von Luft und Feuer und Wasser und Erde
Form ward und Farbe zugleich für Alles, was lebet im Weltall,
So wie sie jetzo besteht durch der Liebe Allmacht geschaffen ....
Wie so des Waldes Pracht und des Meeres geschmeidige Fische ....
[Alles in seiner Art, wohlan, so höre auch weiter.]
Als die allmächtige Lieb' im Thaue die Erde getränket,
Blies sie mit Aether sie an, gab ihr durch Feuer Bestandkraft,
Fügte das Innere fest, das Aeussere lose gestaltend,
Und mit der Liebe Gewalt des Lebens Frische verleihend.
Also legten zuerst die Bäume statt Eier — Oliven .....
Spät drum reifet das Obst und die spätgeborne Granate .....
Wein ist im Rebenholz durch Feuer gegohrnes Wasser .. ...
Stellst Du dies Alles nun klar Dir und fest mit scharfem Verstande,
Stehet in Liebe darauf Dein Blick mit reinem Bestreben,
Wisse, das frommt Dir gewiss und kommt Dir für immer zu statten,
Ja, noch viel Anderes wird Dir dadurch! Denn die Sitten der Menschen
Wachsen ja daraus empor je nach der Natur eines Jeden.
Giebst Du dagegen Dich hin an die tausend Dinge des Wahnes,
Die abstumpfen den Geist und das Loos der Männer verderben,
Dann wirst im Laufe der Zeit Du plötzlich das Leben verlieren,
Wirst, wie Du selbst es ersehnt, der Gleiche zu Gleichen hingehn, denn
Wisse: dass Alles, was ist, hat Vernunft und Gedankenantheil[7]).
Musenbefreundete Lieb' aber hasst der Nothwendigkeit Drangsal.
Hier in den Muscheln sieh's, dem wohlgepanzerten Meervolk, ...
Dort die Tritonen all und die steinumschildeten Kröten .....
Alles dies zeiget nur an, wie die Erde zur Herrschaft emporstrebt.
Laub und Haare sind Eins und der Vögel dichtes Gefieder,

Und die schuppige Haut, so den mächtigen Gliedern entwächset,
— — — — — — — — — — — — — — — — und den Igeln,
Denn das Rückgrat starrt rundum von stachlichen Borsten .....
Aphrodite erschuf der Augen durchdringendes Feuer,
Sie, die so reizend schön den Bau der Glieder vollendet,
Sie, die im ersten Entstehn aller Dinge mitwirkende Göttin!
Also geschah es, dass erst die Köpf' ohne Rumpfe entstanden,
Nackende Arme sodann, mit Schultern noch nicht verbunden,
Augen irrten umher, doch allein, keinem Antlitz verwoben.
Nun aber schau, wie schön ist des Menschen ganze Gestaltung:
Alles ist nur durch der Liebe Gewalt in ein Ganzes gefüget,
Himmlisch schön, wenn wir stehn in des Lebens blühender Fülle.
Wieder nun aber entzweit von dem Streit in den Urelementen
Irrt in uns Alles umher an des Lebens schmerzenden Grenzen,
Wie's auch den Bäumen geschieht und den wasserbewohnenden Fischen,
Auf dem Gebirge dem Wild und den flügelschwingenden Vögeln.
Aber je mehr nun der Gott durchdrang das feindliche Wesen,
Da entstand in des Zufalls Spiel die Reihe Geschöpfe
Unübersehbar viel und in stetig wachsender Stufung.
Vieles auch kam mit gedoppelter Brust und mit doppeltem Antlitz,
Bald mit dem Körper des Stiers verbunden mit menschlichem Antlitz,
Bald ein menschlicher Leib vereint mit dem Kopfe des Stieres,
Bald von dem Manne allein und bald von dem Weibe geboren,
Hier an Gliedern gesund, schleppfüssig dort und halbhändig!
Doch wie zeitigt das Feu'r, das Alles erregende, heimlich
Sprossen der Männer und Frauen, der thränenreichen? Weisst Du's?
Also vernimm's! Mein Wort ist correct und kundig der Sache!
Nämlich der Embryo sprosst ursprünglich aus irdischem Wesen,
Hat an Wasser und Erd' einen gleichgemessenen Antheil;
Aber das Feuer der Erd' im Drang nach dem himmlischen Feuer
Treibt ihn empor, annoch unschön im Bau seiner Glieder,
Ohne der Stimme Laut und ohne Geschlechtsunterscheidung.
Aber des Zeugers Kraft ist getheilt, halb männlich, halb weiblich,
Sprüht als Verlangen empor durch gegenseitiges Anschaun;
Trifft sich der kalte Strom, so zeugt er begattend ein Mädchen,
Aber ein Knäblein kommt im Feuerstrahl Aphrodite's,
Ruhet am liebsten da, wo am wärmsten der Mutterschooss ist
Männlicher sind drum die Männer gebaut und dunkler von Farbe,

Stärker behaart — — — — — — — — — — — — — — — —
Gleich wie von Pflanzen der Saft lässt Milch, die weisse, gerinnen . . . . . .
Milch, sie entsteht am zehnten Tag in dem achten Monat . . . .
Wisse, dass Alles, was ist, entsteht aus dem Fluss aller Dinge,
Süsses suchet das Süss' und Bittres enteilet zum Bittern,
Scharfes wählt sich das Scharf' und Warmes vermählt sich dem Warmen,
— — — — — — es wächst durch Feuer das Feuer,
Erdiger Stoff verbindet dem Stoff sich und Aether dem Aether.
Wasser mischt sich dem Wein, doch mit dem Oele Verbindung
Geht es nicht ein, — — — — — — — — — — — — — — —
Byssus der gelbliche nimmt leicht an die Farbe des Scharlachs, ...
Alles athmet an uns so aus wie ein, das Geäder,
Fein und blutlos, erstreckt sich bis in die äussersten Häute,
Bohren sich allseits durch, eröffnen unzählige Poren,
Lässet jedoch kein Blut ausfliessen, gestattet den Eingang
Aber und Ausgang zugleich dem Alles durchdringenden Aether.
Zieht nun das Blut sich zurück, das feine im feinen Geäder,
Dränget der Aether sogleich ihm nach mit stürmischer Eile.
Steiget das Blut, so entflieht er geschwind. So spielet ein Mädchen
Wohl mit der Klepsydra[8]) gern, dem bodendurchbohrten Gefässe,
Deckt mit der schönen Hand den offenen Hals und hinunter
Drückt sie ins Wasser das Ding: kein Tropfen kommt in das Innre.
Drinnen die Luft hält's ab! Doch nun hebt sie den deckenden Finger,
Lässet des Aethers Fluth entweichen, und allsogleich steiget
Durch den Boden hinein das luftverfolgende Wasser.
Ebenso wenn das Gefäss nun ganz vom Wasser gefüllt ist,
Und die sterbliche Hand deckt wieder des Halses Mündung:
Ab ist der Aether gesperrt und hält den Regen zurück auch,
Dass er nimmer ausströmt. Doch zieht die Hand sich zurücke,
Umgekehrt fliehet die Fluth vor dem rasch eindringenden Aether.
Also auch das Geblüt, so leicht die Glieder durchwallend,
Zieht es sich einmal zurück in des Körpers innere Theile,
Dringet der Aether sogleich ihm nach mit stürmender Brandung;
Steiget dagegen das Blut, so flieht der Aether nach aussen! . . . .

Odem hat Alles und hat mit dem Odem zugleich den Geruchsinn.
Wittert der Hund mit der Nase die Spur des flüchtigen Wildes, ...
Wenn durch die finstere Nacht des Winters ein Wanderer gehn will,
Zündet er an die Fackel des Lichts mit den stechenden Strahlen,
In die Laterne hinein stellt er's, damit es geschützt sei
Gegen der Winde Gewalt, die nun am Häuschen zurückprallt;
Aber voraufhin leuchtet der Strahl weit hinaus in das Dunkel
Und erhellet den Weg mit des Lichtes blitzendem Fernblick:
Also in uns brennt hautumschlossen das innere Feuer,
Hüllt in die feine Membran des Auges blitzenden Blick ein,
Wasser umfliesset ihn wohl, doch kann es ihn nimmer verlöschen,
Aber voraufhin leuchtet sein Feu'r weit hinaus in das Dunkel!
. . . . der Augen ein Paar, doch ein einz'ger Gesichtsblick . . . .
Und in den Wellen des Bluts, des kreisenden, ruhet die Seele,
Kreiset zumeist des Gedankens Kraft bei den sterblichen Menschen,
Herzblut ja, das wisse gewiss, ist des Sterblichen Denkkraft,
Denn die Vernunft des Menschen entspricht dem Leben der Sinne;
Wandelt er sinnlich sich um, so wandelt sich gleichermassen
All sein Sinnen zugleich, — — — — — — — — — — —
Gleiches durch Gleiches erfähret der Mensch: die Erde durch Erde,
Wasser durch Wasser und Feu'r durch Feu'r und Aether durch Aether,
Liebe durch Liebe allein und Hass durch das hässliche Hassen.
Daraus entstand ja Alles im All und daraus entsteht auch
Alle Vernunft und alles Gefühl der Wonnen und Schmerzen.
[9])Wenn uns Sterblichen je Du, unsterbliche Muse, geneigt war'st,
Unseres Strebens Müh durch Deine Hülfe zu mildern,
Höre, Kalliope, mich noch einmal und lass mich verkünden
Worte des Heils zum Wohlgefallen der seligen Götter! . . . . . .
Glücklich, wer sich erwarb die Schätze des Göttlichgesinntseins;
Weh dem umdüsterten Sinn, der über die Götter nicht hell denkt.
Nimmer mit Augen zu schaun ist der Gottheit ewiges Wesen,
Niemand nahet sich ihm, noch kann man mit Händen es fassen,
Wie es die Menge vermeint auf der breiten Strasse des Wähnens.

Gott trägt nicht, wie man wähnt, den Schmuck eines menschlichen Hauptes,
Nicht umkreisen ihn frei zwei Arme, den Schultern entsprossen,
Nicht hat er Füsse, nicht Kniee, die starken, noch haarige Blösse:
Gott ist nur heiliger Geist, ganz unaussprechlich uns Menschen,
Ist, durcheilend das All, das Alles bewegende Denken[10]).

Aus den Weihgesängen.

[11]) Freund' Ihr, die Ihr wohnt an des Akragas gelblichen Fluthen,
Unsere Grossstadt hoch, und Lust nur an edelem Werk habt,
Die Ihr das Böse nicht thut, den Verfolgten ein trautes Asyl seid, —
Seid mir gegrüsst! Nicht wandl' ich mit Euch ein sterblicher Mensch mehr,
Nein, ein unsterblicher Gott, geehrt, wie ich glaube, von Allen,
Schön mit Binden geschmückt und blühend wallenden Kränzen.
Wenn ich so komme daher in die blühenden Städte des Landes,
Werd' ich von Männern und Frauen geehrt, und zu Tausenden folgen
Sie mir nach und fragen mich aus um den Weg der Gesundheit
Wollen ihr Schicksal bald und bald die unzähligen Leiden,
Wie man sie heilt, von mir, dem erfahrenen Künstler, erforschen,
Denn sie tragen das Leid in tausend schmerzlichen Formen.
Doch was verweil' ich hierbei, als hätt' ich schon Grosses geleistet,
Wenn ich dem tödtlichen Kram der Medikaster voraus bin?!
Freunde, ich weiss, was ich rede, ist wahr! Doch verkündeter Wahrheit
Eingang geben in sich, das ist schwer dem sterblichen Menschen:
Trägheit hält ihn zurück und Leidenschaft schliesset sein Innres!
Horch! der Nothwendigkeit Spruch und der Gottheit heiliger Wille
Ist es von Ewigkeit her, besiegelt mit förmlichen Eiden:
Waget es jemals ein Geist — von den langlebenden Einer,
Mit Blutschuld, ja mit Mord ein verwandtes Leben zu schänden[12])
Und meineidig zu sein, dann muss er unendliche Jahre

Fern von den Seligen sein, muss ruhlos irren auf Erden,
Allerlei sterbliche Form annehmen im Laufe der Zeiten,
Immer vertauschend nur die schwierigen Pfade des Lebens.
Denn mit des Aethers Gewalt hinsinken sie bald in die Meerfluth,
Bald verzaubert das Meer sie in Pflanzen der Erde, die Erde
Aber giebt sie dem Feuer zurück und das Feuer dem Aether!
Also in stetiger Flucht kreist Alles durch Alles im Weltall!
Ich auch wandle des Wegs umirrend, fern von den Göttern
Folgend der rasenden Flucht — — — — — — — — — — —
Ich auch bin ja dereinst schon ein Knabe gewesen und Mädchen,
Vogel und Strauch war ich schon und in See ein geschmeidiger Meerfisch,
Weint' und seufzt' und sah stets nur umheimische Gegend,
Wo nur der Hass und der Neid und die Menge der Todesgötter
Herrschen mit fauliger Seuch' und Ekel erregender Krankheit.
Also irren umher sie im finsteren Thal des Verderbens,
Bleiben der Wahrheit feind und verlustig des seligen Lebens.
Ach, aus wie reinem Sein, von welchem Gipfel des Glückes
Sank ich zur Erde herab und lebe mit sterblichen Menschen!
In eine dunkele Welt nun sind wir gekommen — — — — —
Da war der Erdgeist drin und die himmelblickende Sehnsucht,
Zwietracht mit blutiger Gier und die Eintracht mit freundlichem Antlitz,
Schönheit war da und Schmach, leichtfüssiger Leichtsinn und Trägheit,
Lauterkeit mit ihrem Reiz und die dunkelhäuptige Täuschung,
Leben und Mord, das Erwachen und Sterben, die kränzegeschmückte
Fülle, die Noth, das wüste Geschrei und der himmlische Wohllaut.
Wehe, weh, du armes Geschlecht unseliger Menschen!
Welch ein Gewühl und Gestöhn hat Euch ins Leben gerufen!
Mit fremdartigem Körpergewande die Seelen umkleidend
Lässt die Natur uns so Leben als Tod im Wechsel durchwandern.
Einstmals gab's keinen Mars und noch kein Kriegesgetümmel,
Zeus regierte noch nicht, kein Kronos und kein Poseidon,
Kypris allein war Königin! — — — — — — — — — — —
Sie, deren Gunst man gewann durch Widmung heiliger Bilder,

Sprengend den Boden umher mit den Spenden vom goldenen Honig.
Aber noch troff kein Altar vom Blute gemordeter Rinder,
Sondern es galt als scheusliches Mahl und grösstes Verbrechen,
Thiere zu tödten und dann zu verzehren die edelen Glieder.
Alles war damals zahm und stand mit dem Menschen in Frieden,
Vogel und Wild allwärts, und der Geist der Liebe regierte,
Und in der Fülle der Frucht und des Laubes prangten die Bäume,
Trugen jahraus, jahrein ihr fruchtgebeugtes Gezweige.
Damals war nicht Einem erlaubt, was dem Andern verboten,
Sondern in Kraft stand ein einzig Gesetz über Alles im Weltall
Bis in des Aethers Reich und des Himmels strahlende Fernen!
Einer war unter den Weisen, ein Mann von herrlichem Wissen[18]),
Allmeist Herrscher war er in der Weisheit reichen Gebieten,
Hatte sich mehr als All' erworben an Geistesreichthum.
Denn mit der ganzen Gewalt des Geistes sich concentrirend
Schaut' er allseitig das All mit leicht durchdringendem Blicke;
Weise war er für Zehn und weiser als zwanzig Aeonen — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Edler Telauges, Du Sohn des Pythagoras und der Theano,
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Wollt Ihr nicht lassen vom schmählichen Mord? Und seht Ihr denn nicht ein,
Dass Ihr Euch selber verzehrt, wenn den Geist Ihr noch länger verwahrlost?
Da führt ein Vater den Sohn, den geliebten, in andrer Gestaltung
Hin zum Todesaltar mit dummem Gebet, und um Gnade
Flehet der Sohn den Wüthrig an; doch dieser erhört ihn
Nicht, nein, schlachtet ihn gar, zu bereiten im Hause ein Gastmahl!!
So nimmt der Vater den Sohn und die Mütter nehmen die Kinder,
Rauben ihnen den Geist und verzehren die Leichen der Ihren!

Weh mir, dass mich nicht längst der Tag meines Todes erlöst hat,
Eh ich solch Frevelmahl mir zuerst zum Munde geführet!
Unter den Bäumen nun werden vorerst sie lockiger Lorbeer,
Unter dem Wild im Gebirg aber Leu'n und lugen am Boden!
Darum enthaltet des Lorbeers Euch — — — — — — — — —
Lasst, Unglückliche, lasst ganz ab von den Bohnen die Hände[14]).
Läutert Euch schöpfend aus fünf[15]) der Quellen mit ehernem Becken — — — — — —
— — — — — Du sollst Dich der Bosheit enthalten![16])
Drum, so lange Ihr schwelgt in übermüthigen Sünden,
Wird Eure Seele sich nie von des Elends Fluche befreien!
Endlich aber entstehn dem sterblichen Menschengeschlechte
Seher und Sänger und Aerzt' und Helden als Führer im Vorkampf,
Und aus ihnen sodann erblühn die gepriesenen Götter,
Speisend am eigenen Tisch, der reinen Geister Genossen,
Frei von menschlichem Leid, unwandelbar und unsterblich.

Anmerkungen zu IX.

1) Vergl. Diog. L. oben Kap. 4. In v. 24 tritt die Widmung an den berümten Arzt hervor.

2) *Τέσσαρα τῶν πάντων ῥιζώματα*, die vier Principien des All, die pythagorisch-egyptische Tetractys. Vergl. Baltzer, Pythagoras. Kap. 38 und 39. Die Viere sind: a) der „leuchtende Zeus" = **Feuer**, siehe oben Kap. 4, das Weltfeuer, der „leuchtende Erstgeborne" *πρωτόγονος φαέθων*), siehe Roeth II. 660: b) die „fruchtbringende Hera" = die nährende **Erde**, siehe oben Kap. 4. die Dyas. die Weltmaterie (*σκοτόεσσα ὁμίχλη*), Roeth II. 644: c) Aidoneus = **Luft**, siehe oben Kap. 4, der Raumgott der Egypter. Sevech. die pythag. Trias, Roeth I. 34. II. 645. Aidoneus (der Unsichtbare) heisst er mit dem Beiwort. das jeder Potenz der Tetractys zukommt. namentlich A-moun oder mit dem Artikel Tamoun. dem Verborgenen (Ammon). Roeth I. 131. Nota 92: d) Nestis. sicilischer Name für die egyptische

Pascht (Roeth I, 136), daher Diog. L. (oben Kap. 4) erklärt = **Wasser.** Dies Lebenselement oder dieser Lebensquell hiess schon bei den Egyptern „die Geburtshelferin" (Ilithyia), Roeth I, 136, die pythag. Tetras, Roeth II, 648. — Die viergestaltige Gottheit oder. Weltwesenheit wird hier also als Feuer, Erde, Luft und Wasser gedacht. Hiermit bekundet Empedocles summarisch und zweifellos, dass er auf der egyptisch-pythagoreischen Philosophie fusst.

3) Die stehenden Ausdrücke sind: *Φιλότης* und *Νεῖκος.*

4) Frohsinn = *Γήθοσύνη.* Aphrodite = Hathor; die dunkle Hemisphäre (im Gegensatz zur hellen, Sate) wurde von den Egyptern auch als Aphrodite bezeichnet, als „Nacht, Allmutter des Lebens" (Rückert), siehe Roeth I, 144, Note 139. Dass sie hier im Vordergrunde der weltbewegenden Kräfte steht, ist eine empedocleische Fortbildung des pythag. Systems, wo Zeus noch Alles in Allem ist:
„Feuer und Wasser und Erde und Aether, Nachtdunkel und Taglicht,
„Einsicht auch, der erste Erzeuger, die freudige Liebe, —
„Denn dies Alles ja liegt in des Zeus gewaltigem Weltleib."
Siehe Baltzer, Pythagoras, S. 143. Zeus war zugleich Eros, und Eros wurde schon bei den Egyptern mann-weiblich dargestellt, Roeth I, Note 92.

5) Aehnlich; im Text steht *ὁμοῖα.*

6) *Αὐτὰ γὰρ ἔστιν ταῦτα' δι' ἀλλήλων δὲ θέοντα*
Γίγνεται ἀλλοιωπά· διάπτυξις γὰρ ἀμείβει.
Aus diesem Ei kroch nach zwei Jahrtausenden der Darwinismus.

7) Oder: Alles was ist, ist vernünftig und hat seinen Antheil am Denken. *τ ἄντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νώματος ἄισαν.* cf. Kersten, v. 361. Stein, 230.

8) Die sogenannte Wasserorgel, deren wesentliche Einrichtung aus dem Folgenden genügend erhellt.

9) v. 332 bis 345 ist ein Fragment aus dem dritten Buche.

10) Diese Stelle erscheint wie eine Polemik gegen des Pythagoras anthropomorphische Sprechweise (vergl. Baltzer, Pythagoras, 143 oben), obwohl diese selbstverständlich nur poetische Form ist.

11) Von hier ab folgt ein Fragment aus den Katharmen oder Weihegesängen.

12) Bezieht sich auch auf das Schlachten der Thiere; vergl. v. 419 ff.

13) Pythagoras.

14) *Δειλοί, πανδειλοί, κυάμων ἄπο χειρας ἔχεσθε*, — also ein äusserst nachdrückliches Verbot. Roeth, II, Not. 791 und 792 zu S. 499, entscheidet sich für die Auffassung, dass es ein Ritualgesetz des Pythagoras gewesen, sich gewisser Dinge, auch gewisser Pflanzen zu enthalten. z. B. Malven, Bohnen, und zwar deshalb, weil sie den unterirdischen Gottheiten heilig gewesen. Es scheinen in dieser vielerörterten Frage aber diejenigen nicht hinreichend widerlegt, welche mit Gellius die *Κύαμοι* als testiculi auffassen und folgeweise in obigem Verse die nachdruckvolle Mahnung zur Keuschheit sehen, die mit Grundsatz und Leben des Pythagoras und Empedocles gleich sehr im Einklang stehen würde. Vergl. Sturz, S. 654. Am wenigsten ist an blos diätetische Rücksichten zu denken, welche Steinhart vorzieht, l. l. S. 104. Man vergl. Diog. Laert. 8, 34; Karsten, S. 284. Die Sache bedarf noch besonderer eingehender Studien. Einstweilen stimmen wir dem Gellius bei.

15. Vergl. Herodot, 2, 37. Aber die Fünfzahl ist unerklärt. Theon von Smyrna erklärt sie freilich von den fünf platonischen Wissenschaften, durch die der Jüngling sich heiligen soll: Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, Musik und Astronomie; Sturz u. A. von den fünf Lebensaltern: Kindheit, Knabenalter, Jünglingszeit, Mannes- und Greisenalter (Sturz, 668); Andere nehmen die Wasser-, Milch-, Honig-, Oel- und Weinquelle an mit symbolischer Bedeutung. siehe Karsten, S. 291. Alles willkürlich. Die Fragmente sind eben zu unvollständig, um die Frage entscheiden zu können. Vielleicht ist der fünffache Quell nichts Anderes, als die Pentas der Pythagoreer: der Geist und die vier Elemente zusammen, als Grundbegriff aller Erzeugung und Entstehung Aphrodite genannt. Vergleiche Roeth II, 919.

16) *Νηστεῦσαι κακότητος*! Das ist das wahre Fasten, — ein lapidarer Spruch!

X.

Der Naturforscher.

Schön, wie in unsern Tagen die Ruinen seiner Vaterstadt, liegen diese Trümmer der Werke des Empedocles vor uns, zahlreich und ausgeprägt genug, um in ihnen die Meisterschaft ihres Schöpfers zu erkennen.

Was ist's denn, was der Forscher zum Forscher macht? Ist es der dunkle Drang, die unwillkürliche Sehnsucht, der Wissensdurst, der die engen Bande des individuellen Lebens überfliegen möchte und doch immer die Tristien des flüchtigen Menschenlooses singen muss?

Nun, Empedocles hebt an:

„Eng ist der Geist und die Kraft im menschlichen Körper gefesselt etc. (v. 1—7).

Wird er sich selbst dünken wie ein „Gott, der das All überschauet und Alles auch höret?“ Nein, er weiss vom Sterblichen

. . . „umsonst ersehnt er das Ganze zu fassen;
Dies bleibt dunkel dem Ohr und dem Auge des sterblichen Menschen,
Dunkel dem menschlichen Sinn!“ (v. 7—8.)

Der Götterglaube der alten Welt legt uns nahe durch Offenbarungen seitens derselben in das Land der Erkenntniss oder doch des Glaubens einzudringen und des dunklen Reiches Schlüssel mit Gelübden und Opfern zu erkaufen! Aber Empedocles ist fern davon! Er ruft zur Gottheit:

„Unbestechliche Du, kein Sterblicher zwinget mit Ehren
„Und mit des Preises Duft, mit der Blume geweihetem Opfer
„Ab das Geheimniss Dir im Sturm zu erjagen die Weisheit.“ (v. 16-18.)

Nur der mühevolle Weg des Fleisses, der Arbeit, des Opfers der eigenen Hingebung an das Forschen, ist der Weg der Erkenntniss: **die Forschung um der Forschung willen**, gleichviel mit welchem Erfolge, sie allein ist Wissenschaft!

„Forsche! Denn mehr ist ja nie für des Sterblichen Wissen erreichbar!“ (v. 10.)

Dieses rechte Forschen darf aber nicht in jenen Hochmuth sich verlieren, der die Wahrheit wie seine Specialdomaine ansieht und durch die Fesseln der härtesten und blindesten Vorurtheile sich bestraft, sondern es setzt die Wahrheit als eine zu erkennende voraus und sucht sie; **dies Suchen** wird seine Liebe, seine Demuth, seine Andacht, sein Alles, und findet er Etwas von ihr, so fühlt er sich wie ein Prophet, und was ihm, gleichsam wie eine Eingebung, zu Theil ward, verkündet er weiter mit heiliger Begeisterung. Wie herrlich sagt Empedocles:

„Ihr aber, Götter, o lasst von den Lippen mir jeglichen Wahn fern,
Lasst mir aus heiligem Mund rein strömen die lautern Quellen!
Und Du, Muse des Lieds, weissarmige Jungfrau, o lass mich
Hören, so viel uns Kindern der Zeit mag geziemen und leihe
Mir Dein Gespann; von der Frömmigkeit Hand sei's leise geführet!“

So sehen wir den edlen Agrigentiner von den besten Grundsätzen erfüllt, die der heutige Forscher nicht wahrer und klarer sich bilden kann! Aber freilich bei der Forschung kommt Alles auf die Methode an. Seit Empedocles sind ein Paar Jahrtausende verflossen und viele Methoden versucht, ausgebildet und — aufgegeben worden. Welche ist Siegerin geblieben? Auf allen Gebieten der Wissenschaft ist es die kritische! Sie allein behütet vor

den phantastischen Hypothesen und ist der siegreiche Feind auch der hartgesottensten Vorurtheile; sie allein zerbricht die Dogmen abstracter Philosophie und abstracten Glaubens; sie allein wendet sich an die Natur der Dinge selbst, und fragt sie was sie sind; sie ist misstrauisch gegen die Sinne, die durch den Schein sich trügen lassen, aber sie beobachtet durch sie mit eisernem Fleiss die Natur um denkend zu erfassen was sie lehrt, um allmälig immer reiner Spreu und Waizen zu sichten! So verfährt die forschende Wissenschaft heute. Und was sagt Empedocles?

„Auf denn und forsche mit Fleiss wie Alles sich selbst offenbaret,
„Aber dem Auge vertrau', dem täuschenden nicht, noch dem Ohre:
„Stumpf ist alles Gehör, voll Trug ist der Zunge Empfindung, ...
„Welchen der Wege Du auch zur Erforschung der Dinge Dir wählest,
„Traue den Sinnen nur nicht! Denk nach wie Alles sich selbst zeigt!"

Kann die kritische Methode bündiger gekennzeichnet werden? Dieser Methode verdankt Empedocles seine Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaft.

Mit Recht bewundert ja die heutige Welt den Aristoteles ob seines kritischen Sammlerfleisses mit dem er dem denkenden Geiste ein für damalige Zeit ungeheures Wissensgebiet zur Disposition stellte. Auf wessen Schultern aber stand er? Wen citirt er selbst mehr als die Pythagoreer und unter ihnen den Empedocles?

Wohl mag man die Glücklichen preisen, die auf rechtem Wege schöne Ziele erreichen: aber vielleicht ist es noch edler Diejenigen zu feiern, die zuerst den rechten Weg, in der Regel mühsalvoll genug, gefunden, betreten und geführt haben. Und dieser Ruhm gebührt in hohem Maasse dem Empedocles!

Insbesondere sind es, im Vergleich selbst mit unserer Zeit, zwei Punkte, in denen seine Methode hell leuchtet.

Alle Religionsformen, die sich selbst als wirkliche übernatürliche Offenbarungen auffassen, wirken mit innerer Nothwendigkeit und laut Zeugniss der Geschichte, erstickend auf den menschlichen, auf den wissenschaftlichen Geist. Auch in unsren Tagen ist der Syllabus und der Oberkirchenrath, auch der jetzt reformirte, in der „Metropole der Intelligenz" dafür ein sehr beredter Zeuge. Zeitalter, die wie das unsere, den Kampf des bewussten Geistes gegen diese Träume der „Offenbarung" hell spiegeln, zeigen darum stets die Kontraste swischen Aberglauben und Unglauben; der Kampf fordert seine blutigen Opfer, sei es mit Schierling, Kreuz, Feuer oder Pulver und Blei, bis endlich ein die höhere Einheit erfassender Geist, wie ein Heiland versöhnend, sich dem Zeitalter mittheilt und Glauben und Wissen vermählt in höherer Wahrheit. Wie schön leuchtet Empedocles in dieser echten Religiosität des frei forschenden Geistes! Denn er sagt:

„Glücklich wer sich erwarb die Schätze des Göttlich-Gesinnt-Seins;
„Weh dem umdüsterten Sinn, der über die Götter nicht hell denkt."
(v. 336—37.)

So bietet er Kampf den Dunkelmännern aller Zeiten, aber nicht mit der blossen rohen Negative, sondern mit der ganzen Seeligkeit der religiösen Positive! In Rom müsste man ihn heute natürlich in den Bann thun und in Berlin würde man ihn nicht anstellen, weil er nicht untadelhafter Religion wäre. Es gab aber eine Zeit, wo man ein

„Christenthum vor Christus“ kannte und liebte, und es wird eine Zeit geben, wo man in allen Formen den Geist, den ewigen, anerkennen wird. Auf diesem Standpunkte stand, wie wir sehen, Empedocles!

Der zweite Punkt, in welchem sich seine Methode selbst in heutiger Zeit leuchtend auszeichnen würde, ist dies, dass er sie in ihrer Ungetrenntheit vom ganzen harmonischen Menschenleben auffasst. Das heisst, er zieht überall die praktischen Consequenzen erkannter Wahrheit, wie wir sehen werden, und untersucht und erfüllt die Bedingungen jeder Art, unter denen der Mensch zur Erkenntniss voller harmonischer Wahrheit gelangen kann. Er erzieht sich also vor Allem selbst zur Wahrheitserkenntniss und hebt mit der leiblichen Erziehung an:

„Denn die Vernunft des Menschen entspricht dem Leben der Sinne;
„Wandelt er sinnlich sich um, so wandelt sich gleichermaassen
„All sein Sinnen zugleich!“ . . . . . (v. 324 ff.)

Er folgt dabei dem Grundsatze, dass Gleiches am Gleichen haftet.

„Gleiches durch Gleiches erfähret der Mensch“ . . . .
„Liebe durch Liebe allein“ . . . . (v. 327 ff.)

Er weiss daher auch sehr wohl, was in der Menschenwelt dies Wachsthum der Wahrheitserkenntniss, mithin das Heil der Welt am meisten aufhält, nämlich die Fesseln seiner verzogenen Sinnennatur! Daher sagt er:

. . . . (sogar schon) . . . . „verkündeter Wahrheit
„Eingang zu geben in sich, das ist schwer dem sterblichen Menschen:
„Trägheit hält ihn zurück und Leidenschaft schliesset sein Innres.“
(v. 361 ff.)

Obgleich wir also nur einige Architrave aus dem schönen empedocleischen Tempelgetrümmer besitzen, sie zeigen uns vortrefflich den Forscher in den tiefsten Lineamenten seines Wesens: jene vernünftige sittliche Selbstbeherrschung die das νηστεῦσαι κακότητος (das Fasten oder Enthalten von allem Bösen) zur Losung nimmt, sie zur Grundlage aller Pädagogik und aller Politik macht, und auf diesem Grunde dann die kritisch empirische Forschung auf allen Gebieten des Lebens übt!

Man hat gegen diese empedocleischen Principien eingewendet, bald negativ, dass er die Sinnenerkenntniss leugne, also alle Weltempirie verwerfe, bald positiv, dass er auf Offenbarung seitens der Gottheit baue und sich selbst als deren Propheten darstelle. Näheres hierüber findet man bei Karsten 307 ff. Sturz I., 137 ff. Lommatsch S. 103 ff. H. Ritter (in Fr. Aug. Wolfs Analecten II., 455 ff. u. A.) Ja man ging bis zu der Behauptung fort, dass bei Empedocles „von Denken und Erkennen eigentlich nicht die Rede sein kann", Steinhart a. a. O. S. 101.

Das würde kaum begreiflich sein, wenn man nicht wüsste, dass die Geschichte uns hundert Beispiele zeigt, wo selbst die grössten Gelehrten, kraft vorgefasster Meinungen, vor allen Bäumen den Wald nicht sehen. Selbst einem Aristoteles fehlte ja die Congenialität, um zu erkennen, dass Empedocles mehr als ein „Stammelnder" war; „das Material, was empedocleisches Denken geschaffen hatte, benutzte er aber sehr ausgiebig."

Die Differenz dieser Auffassungen liegt weniger darin, dass Empedocles der poetischen Form sich — wie seine

Vorgänger — bediente, welche den Gedanken eine fliessendere Gestalt giebt, obwohl dies nicht zu übersehen ist, und eben deshalb nur congeniale Interpreten ihn verstehen und verständlich machen können, sondern sie liegt noch vielmehr in dem Begriffe der Philosophie selbst.

Ist die Philosophie eine technische Fachwissenschaft, wie Geometrie oder irgend eine, so ist Empedocles freilich nur ein Stammler gegen Aristoteles, wie Aristoteles ein Stammler ist gegen die Fachgenossen späterer und heutiger Zeit. Nach dieser Seite hin neigen — mehr oder minder — gar Viele und daher finden sich unter ihnen solche, deren Leben Nichts von Weisheit zeigt, deren Philosopheme mit ihnen selbst vergehen, und deren Hochmuth allein schon Beweis ist, wie weit sie sich von den Bahnen echter Wissenschaft verirrten.

Ist die Philosophie dagegen wirklich die Wissenschaft vom Geiste in ungetheilter Totalität, dann vergisst und versäumt sie über ihrem specialen Forschen nie die Rückbeziehung alles Erkannten auf den Centralpunkt des Geistes selbst und lässt es von da aus centrifugal bewusst wirken. Philosophen sind nicht blos Techniker, sondern Weise zugleich, und Empedocles zählt unter die grössten und edelsten Gestalten dieser Art im Alterthum. Aus seinen Fragmenten aber sehen wir, was die Frage über das Erkenntnissprincip anlangt, ganz deutlich, dass ihm der Mensch gleichzeitig ein sinnlich wahrnehmender und ein geistig erkennender ist und dass er beides in richtiger Einheit zu sein hat um zur Wahrheit zu gelangen. In Empedocles ist diese Einheit zum klaren

Grundsatz erhoben und wenn Aristoteles, auf seinen Schultern stehend, in gewissen Beziehungen weit grösseres leistete, so war das dem spätern um so viel leichter, als ihm alle Vorarbeiten zu Gute kamen. Man sollte darüber nicht vergessen, dass Aristoteles in andern Beziehungen, wie wir sehen werden, so viel kleiner war, als der Agrigentiner. Jeder Mensch und jedes Menschen Arbeit sind nach ihrem eigenen Maasse zu messen. Betrachten wir unsern Mann, ungestört durch die nach den Maassstäben anderer Zeiten geschnitzten Vorurtheile, weiter, um sein Bild uns, so weit noch möglich, zu einem lebenvollen auszuzeichnen.

XI.

Seine Weltanschauung.

1. Empedocles geht mit Pythagoras aus von der ewigen unsichtbaren Wesenheit der Welt, die immer sich selbst gleich ist und alle „Kräfte“ in sich hat.

„Alles ist wesensgleich“ ruft er daher aus (114), ist ewig (87); Nichts geht verloren und Nichts kommt zu (89). Es giebt keinen leeren Raum und ausser dem All ist nichts (91); diese Urwesenheit ist die Gottheit (142. 342 ff. u. a.). Stoff und Geist sind ihm nicht (wie den Spätern) getrennte Dinge, sondern urewig eins, daher die Urwesenheit ebenso den Inbegriff aller Elemente (v. 87), wie das

Alles durchwaltende Denken ist (348). In ihr ist nicht Geburt, nicht Tod (109 u. a.), sondern ewiges Leben (110).

Man sieht ohne Weiteres, dass Empedocles im Gegensatz zu den sogenannten Physikern, die irgend ein Element als Weltprincip annahmen, von jener alten egyptisch-pythagorischen Ansicht von der Urwesenheit aller Dinge ausgeht, die als Amon — der verborgene Gott — allerdings im Gegensatz zu den Erscheinungen der Welt gedacht wird, aber nur so, dass sie das unsichtbare Wesen derselben ist, nicht etwa als ein von der „Welt" als Anderem getrennt Existirendes. Man vergleiche die Apotheose des Zeus bei Pythagoras (in meiner Schrift über ihn, S. 142).

2. Die Selbstoffenbarung der ewigen Wesenheit ist eine vierfache: es sind die vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde; in der poetischen Sprache des Empedocles, die sich der Tradition umbildend anschliesst, heissen sie Zeus, Hera, Aidoneus und Nestis (33 ff.).

Auch hier zeigt sich sofort die Pythagorische Tetractys (Vierheit), aber in weiterer Umbildung begriffen. Das erste und dritte Glied dieser Vierheit sind noch, wie in Egypten, männlich gedacht, das zweite und vierte wie dort weiblich. Sie heissen hier (33) wie dort (Baltzer Pyth. S. 144), die Radicalen des All, die Wurzeln der Welt (ῥίζώματα τῶν πάντων, wofür man später στοιχεῖα sagte). Zeus und Hera (Geist und Stoff, egyptisch Kneph und Neith) tragen noch ganz das egyptische Gepräge; nur Aidoneus und Nestis sind nicht mehr die alten Sevech (Chronos, Zeitgott) und Pascht (die Raumgottheit, Adrastea, Anangke).

Sie haben die Rollen theils getauscht, indem Aidoneus der Raumgott wurde, der Luftkreis, Pascht aber halb zur Neith ward, die egyptisch als ein Element gedacht wurde, in welchem Wasser und erdige Bestandtheile zugleich angenommen waren. Diese theilten sich nun in „Erde“ und „Wasser“, jene die Hera, dieses die Nestis.

Solche Wandelungen dürfen nicht auffallen. Die griechische Mythologie, aus den egyptischen Verhältnissen in ganz andere Natur übertragen, gestaltete sich mannigfaltig um! Bei der empedocleischen Tendenz auf empirische Wissenschaft ist es aber um so weniger zu verwundern, dass er zu diesen — bis in die neuere Zeit gepriesenen „vier Elementen“ gelangte, da der Begriff „Zeit“ bei genauer Betrachtung vielmehr die bewegende Kraft (das Leben) der Dinge darstellten, als ihre Bestandtheile. Gegenüber den bisherigen Physikern, die ja auch das Wasser bereits als Weltradicale proklamirt hatten (Thales, vergleiche Zeller a. a. O. 3. ed. Bd. I., S. 171), lag es um so näher, diese Potenz in das System aufzunehmen, als es auch durch die halbafrikanische Natur Südsiciliens, das statt des Nil nur Flüsschen hatte, die im Sommer oft versiechen, besondere Anerkennung finden musste: galt doch auch das Pindarische ἄριστον μὲν ὕδωρ (Wasser ist das erste Element) dem Hieron von Syrakus! Ja selbst Pythagoras hatte schon diese vier Begriffe als Elemente, wenn auch nicht, wie es scheint, so evident zur Grundlage die Weltforschung gemacht. Er sagt: dass im Weltganzen kreiset: „Feuer und Wasser und Erde und Aether“, siehe Baltzer Pythagoras S. 143 oben. Bei Empedocles wie bei Pythagoras gehen die Ausdrücke

Luft und Aether (ἀὴρ und αἰθὴρ) in einander über. Vergl. Roeth II., Note 1181.

3. Fragt man, wie Empedocles sich gedacht habe, dass diese Selbstoffenbarung der Urwesenheit der Welt zu Stande komme, so antwortet er selbst: die Selbstoffenbarung ist nicht in der Zeit erst eingetreten, so dass es vorher eine lebenlose Weltwesenheit gewesen wäre, die erst ein Anderes, ein sie Bewegendes bedurft hätte; sondern die bewegende Kraft **war sie selbst** von Ewigkeit zu Ewigkeit. „Also dass Alles im Strom ein ewiges Kommen und Gehen ist" (71. 110.), denn „Schweigend im All wirkt Alles allein aus eigenen Kräften" (112).

Hier haben wir wieder die reine egyptisch-pythagorische Lehre vor uns. Nach ihr liegen alle Keime des künftigen in der Urwesenheit verborgen: das Weltall ist die Entwickelte Gottheit. Der Begriff einer „Schöpfung aus Nichts" ist ihnen und dem Pythagoras völlig fremd und unmöglich. Vergl. Roeth I, 137. Ebenso den Empedocles v. 37—55.

Aristoteles kam in dieser Beziehung auch nicht weiter, denn er blieb bei dem κινοῦν ἀκίνητον, dem „Unbewegten Bewegenden" stehen, als der nothwendigen Voraussetzung der Welt, — und sichten wir all das hohe Wortgekräusel, was spätere Philosophen bis auf den heutigen Tag über diese Frage erhoben haben, so kommen wir heute bei demselben Resultate an, das auf gut Deutsch heisst: die Welt ist ewig, ihre Wesenheit immer dieselbe, ihre Form immer anders, das einzige „Perpetuum mobile" oder

vielmehr die einzige, ewige Automobile denn, — wie Empedocles sagte:

‚Schweigend im All wirkt Alles allein aus eigenen Kräften.“ (112.)

4. Fragt man aber weiter, wie Empedocles sich das thatsächliche Leben des Alls gedacht habe, so ist zweifellos, dass er es als ewige Metamorphose aufgefasst hat.

Die Lectüre der Fragmente giebt das überall als den zu Grunde liegenden, öfter aber auch klar ausgesprochenen Gedanken zu erkennen. Es —

„Giebt kein Entstehen aus Nichts und im Tod auch keine Vernichtung (57)

„Alles . . . wird anders geformt . . . die Entwicklung bringet den Wechsel“ (109)

„Und so bewegt sich das All nie rastend im wechselnden Kreislauf“ (66).

Das ist eben die „ewigströmende Schöpfung“ (φύσις ἀέναος) des Pythagoras, deren Quell und Wurzel (πηγὴ καὶ ῥίζωμα) in der Tetractys enthalten sei (vergleiche Baltzer, Pyth. 144 und 147. Roeth II., Not. 1186). Das ist der alllebendige Kosmos, der noch bis auf Humboldt herab jedem Forscher vor Augen gestanden, je nach dem Grade seiner zusammenfassenden Seherkraft.

5. Gehen wir nun näher auf die Modalitäten ein, unter denen diese ewige Weltmetamorphose gedacht wird, so finden wir bei Empedocles eine eigenthümliche Dynamik angenommen, die ihn als eine schöne grossartige Ahnung der Wahrheit beherrscht und begeistert.

Diese Allkraft der Natur erscheint ihm als centripetale und centrifugale unter dem Bilde der Liebe und des Hasses, denn sie beherrscht die physische und die geistige

Welt, deren Einheit den Alten noch völlig bewusst war, gleich sehr.

„Sieh durch den Hass wird hässlich das All und Alles voll Zwietracht,
„Aber die Liebe erzeugt im All sympathischen Einklang!
„Durch sie Beide besteht was da war, was da ist und was sein wird." (102—4.)

Diese Liebe (φιλότης, Αφρωδιτη) und dieser Hass (κότος, νεῖκος), sind nicht etwa als neue Potenzen neben den Elementen*), sondern eben als deren immanente Kräfte oder Eigenschaften zu denken, denn

„Also war es von je und wird es auch sein, und ohn' Ende
„Wird so Liebe wie Hass das All lebendig bewegen:
„Schwingend im All wirkt Alles allein nach eigenen Kräften." (110—12.)

Die Welt selbst wird, wie bei Pythagoras (Roeth II., 731), kugelförmig als Weltkreis (σφαῖρος) vorgestellt, und daher Liebe und Hass als centripetale und centrifugale Kraftäusserungen gedacht, (116—18) was sich dann in jedem Mikrokosmos analog wiederholt. Man lese die Fragmente einmal besonders durch, auf Prüfung dieser Idee und man wird finden, dass sie durch Alles sich in grossartiger Anschauung hindurch zieht. Insbesondere ist es die Weltsympathie und Antipathie, die als solche geheime unerforschliche Dynamik Alles beseele, so dass nur Gleichartiges Gleichartiges anzieht, durchdringt, versteht.

*) Dr. Winnefeld, die Philosophie des Empedocles, Rastatt 1862. S. 14, gelangt nicht ganz zu dieser Erkenntniss, weil ihm der egyptisch-pythagorische Schlüssel zu Empedocles gänzlich fehlt, wie er selbst unwillkürlich (S. 58) bekennt.

Wie wenig Aristoteles und seine blinden Anbeter den Empedocles verstanden, wenn sie ihm eine „mechanische“ Weltansicht aufgebürdet haben, ist hienach von selbst klar. Freilich hatte Empedocles noch nicht bei einem heutigen Professor der Chemie gehört; aber er fiel auch noch nicht in den Hochmuth, den Goethe persiflirt, wo er sagt: dass man mit Hebeln und mit Schrauben den Schleier der Natur nicht hebt! Wenn Empedocles von Sympathie des Gleichartigen, von gegenseitiger Durchdringung, von Entwickelung, vom Verbinden unter dem Bilde der Ehe, von Mischung und Entmischung und davon redet, dass

„Eines das Andere zeugt, und bleibt drum Alles sich ähnlich“

so ist das Alles — so sagt man — nur eine „mechanische Synthesis“. Noch mehr! Mit genialem Blick sah Empedocles, dass in der Natur eine stufenweise Entwickelung (διάπτυξις) stattfindet, die im Menschen sich consummirt. Er drückt das so aus, dass die Organismen eine Stufenleiter der Vollkommenheit bilden, bis sie endlich im Menschen gleichsam in einem höchsten Organismus zusammen gehen. Dieser wahre und geniale Gedanke, in welchem der Darwinismus schlummerte, spricht sich poetisch einstmals so aus:

„Also geschah es, dass erst die Köpf' ohne Rumpfe entstanden,
„Nackende Arme sodann, mit Schultern noch nicht verbunden;
„Augen irrten umher, doch allein, keinem Antlitz verwoben.“
(245—47.)

Aus dem Zusammenhange gerissen, mag das, zumal uns nüchternen Abendländern, eine kühne Phantasie erscheinen, aber eine der seltsamsten Verirrungen und Geschmacklosigkeiten ist es, das so zu verstehen, als sei es nur eine

„mechanische“ Vereinigung (σύνθεσις, πρόσθεσις) nicht eine organische Erzeugung (Steinhart, Emp. l. l. 90 und 99). Ist es denn so schwer die poetische Form des Agrigentiners zu verstehen, da doch die Natur uns noch heute solche Bilder vorführt? „Wir hatten, sagt z. B. Chamisso, Werke, I., 296, am 3. April Windstille (in der Südsee auf der Fahrt nach Unalaschka). Ein schwimmender Kopf (ein Fisch, Tetrodon Mola L., der aber kein Tetrodon ist), der unbeweglich auf der Oberfläche des Wassers zu ruhen schien, wurde von einem ausgesetzten Boot harpunirt.“ Hilft das der Phantasie derer vielleicht zurecht, die dem Empedocles durchaus eine „mechanische Weltordnung“ beimessen wollen, weil ihnen die Art seiner Poesie verschlossen blieb?

6. Wollten wir die Naturdynamik der empedocleischen Weltansicht im Einzelnen verfolgen, so müsste die Unbill der Zeiten uns seine Werke nicht grösstentheils geraubt haben. So kann es nur frommen aus den Fragmenten einige Beispiele hervorzuheben, um daraus auf das Ganze schliessen zu lassen.

Wie herrlich leitet sich solche Specialbetrachtung durch die Gedanken ein:

Zwiefach ist alle Geburt aller Wesen und zwiefach der Tod auch:
Binden und Lösen zugleich, das ist ja die Ehe der Dinge;
Lösen ist selber zugleich ein Binden und Binden ein Lösen!
Und so bewegt sich das All nie rastend im wechselnden Kreislauf,
Liebe zieht Alles in Eins allmächtig zusammen und Alles
Fliehet sie wieder voll Hass in ein ewiges Auseinander!
Lerne daran wie das Eine entsteht fortwährend aus Vielem
Und wie das Eine sich stets auflösend zu Vielem gestaltet,
Also, dass Alles im Strom ein ewiges Kommen und Gehn ist! (63 ff.)

Dieser alllebendige natürliche Dualismus ist der Grund der Verwandtschaft aller Wesen (95 ff.). Die Mutter Natur gleicht dem Maler, der mit wenigen Farben Alles in unaussprechlicher Fülle darstellt (119—129). Die kosmogonischen Gestaltungen (135—160), die tellurischen Erscheinungen (160—210) sind des Zeuge und treffend ist die Bemerkung, dass darum alle Kreaturen den Charakter ihrer Erzeuger tragen (180 ff.).

Noch weiter in das Einzelne gehend (213 ff.) lernen wir, dass Alles und aus Allem zuletzt der schöne Mensch geboren worden, nicht plötzlich, sondern in unendlichen Uebergängen, wie Empedocles meint, aus ebenbürtiger Duplicität der Geschlechter, — aus Feuer und Wasser — und allüberall sucht und gesellt sich Gleiches mit Gleichem! Schon für jene Zeiten sehr weitgehende Beobachtungen, ja Ahnungen, die erst das Mikroskop bestätigen konnte (289) zeigen zwischendurch den im Detail arbeitenden genialen Forscher. „Alles athmet an uns“ — 285 — welche Wahrheit, wie hübsch für damals durch die Klepsydra erläutert! Wie schön versucht er, wenn auch noch irrend, den Feuerblick (310 ff.) zu erklären; wie heilsam wäre noch heute den gelehrten Blutabzapfern sein Ausspruch, dass in des Blutes Wellen das Leben pulset (320 ff.), wie vergessen und verkannt ist heute fast allwärts seine ewig wahre Lehre von der wir noch besonders reden müssen, dass nämlich der **sinnliche und geistige Mensch eine Einheit sind!**

Das Gegentheil von allem „Mechanismus“, den unsere heutigen Weisen ihm imputiren, die Welt als Wille, wie Schopenhauer paradox es ausdrückt, das All als Leben-

diges, Ewiges, unwillkürlich sich Offenbarendes, alle Contraste ihres natürlichen Dualismus in eine ewige Symphonie aufhebendes Ganze, das ist der Sphairos des Empedocles, und welche Stellung darin der Mensch einnimmt, das zeigt uns sein Beispiel! Wir betrachten ihn weiter!

XII.

Die Wahlverwandtschaft.

In diesem System der empedocleischen Weltanschauung, die in ihren Grundzügen deutlich und harmonisch aus den klassischen Trümmern heraustritt, interessirt uns nun für unsern Zweck das Detail weniger, das als solches ja unendlich weit überholt ist. Wie verhüllt war ihm gegen heute das embryonische Menschenleben! Allein was jenes empedocleische Detail doch interessant macht, das ist der geniale vergleichende Blick, der z. B. das Eierlegen der Vögel und das Samentragen der Bäume als treffende Parallele fasst, und was noch mehr ist, der das Ganze der Welt aus einem Grundgedanken zu erkennen, alles auf diesen zurückzuführen, im Einklange mit ihm zu begreifen, erfolgreich bemühet ist.

Dieser Grundgedanke ist die Wahlverwandtschaft. Empedocles, das ist leicht zu sehen, nimmt nicht, wie die mannigfaltigen Orthodoxen, persönliche Götter als Welterschaffer und Regierer an, sondern er denkt unter dem Namen der Götter das Wesen des Weltalls selbst in seinen mannigfachen Beziehungen. Seine Theologie ist

daher reine Naturforschung. Die Tetractys ist ihm wirklich die Einheit der vier Elemente u. s. w. Aber andererseits giebt es für ihn keine „todte“ Materie; die Geist und Stoff sich gegenübersetzende Abstraction fasst sich in ihm bewusst als Einheit.

Daher kann er unbefangen darstellen, wie die beseelte Welt, sich selbst bewegend, sich immer und ewig dualisirt, um im Sich-meiden und Sich-suchen ihr eigenes Leben zu leben. Die Aphrodite und der Kotos ist nichts anderes als dieser Process im Weltleben (siehe Kap. XI), den wir am besten mit dem Ausdruck Wahlverwandtschaft bezeichnen.

Die heutige Wissenschaft hat die Ahnungen des Agrigentiners enthüllt. Die chemischen Wahlverwandtschaften der Stoffe sind, wenigstens theilweise, in einem Grade enthüllt, dass wir ihre anziehende und abstossende Kraft, ihre Aphrodite und ihren Kotos nur mit Bewunderung schauen und ihre Herschaft das All bewegen sehen ohne Unterlass! Ist es nicht als ob ein heutiger Sänger sänge:

„Binden und Lösen zugleich das ist ja die Ehe der Dinge,
„Lösen ist selber zugleich ein Binden und Binden ein Lösen!“ (64 f.)

Aber die chemische Wahlverwandtschaft ist nicht die einzige! Oder wenn man lieber will, sie ist noch nicht in allen ihren Erscheinungen und Wirkungen exact erforscht. Sie ist darum aber nicht minder vorhanden und wird thatsächlich auch wahrgenommen — nur aber, wie Empedocles lehrt, — „vom Gleichen“. Zwar die electrischen und magnetischen Kräfte sind seit Thales bis heute in Etwas objectiv bekannter und darum im Reich des menschlichen Schaltens wirksamer geworden;

aber wer wollte behaupten, dass diese Eroberung vollendet wäre oder dass die subjective Erfahrung über diese wirkenden Kräfte nicht von subjectiven Bedingungen, die mit Wahlverwandtschaft bezeichnet werden können, abhängt? Die Lehre von Licht und Wärme, wie hat sie sich erweitert, aber steht sie nicht überall noch an unüberschrittenen Grenzen? Fern allem mystischen Aberglauben beginnt die Wissenschaft eine Einsicht zu gewinnen in die gegenseitige Allwirksamkeit der Natur und wieder sieht sie, ein Empedocles in höherer Potenz, die Dinge allzumal aus eigener Kraft nach eigenem Gesetz in ewiger Wahlverwandtschaft sich bewegen, Aphrodite und Kotos allüberall, selbst in der Menschen Wesenheit mit jedem Kinde neugeboren!

Im Auge des Empedocles stellte sich dies, wie die Fragmente und Zeugnisse der Alten erkennen lassen, so dar, dass Alles Lebendige — und „todte" Materie giebt es ihm nach nicht — ein Verlangen nach Anderem, eine Anziehungskraft auf Anderes zeigt, durch dessen Verbindung mit sich selbst sein Dasein sich steigert. Alles ist beseelt, des Stoffes kleinste Theile sind beseelte Keime. Es ist als lesen wir Häckel, welcher sagt: ohne die Annahme einer Atomseele sind die gewöhnlichsten Erscheinungen der Chemie unerklärlich. Lust und Unlust, Begierde und Abneigung, Anziehung und Abstossung müssen allen Massenatomen gemeinsam sein; denn die Bewegungen der Atome, die bei Bildung und Auflösung einer jeden chemischen Verbindung stattfinden müssen, sind nur erklärbar, „wenn wir ihnen Empfindung und Willen beilegen"*).

*) Die Perigenesis der Plastidule, Ausland 1876. No. 30.

Aber nur Simile simili gaudet, wie der Magnet Einiges constant abstösst, Anderes constant anzieht, so Alles in seiner Art. Aus dem einheitlichen Weltenstoff hat sich gleichsam Alles dualisirt, Stein und Pflanze, Thier und Mensch und Alles. In ihrem Fliehen und Suchen besteht ihr Leben, ihre Lust. Die Pflanze z. B. empfindet danach ebenso wohl, wie Thier und Mensch; die üppige Fülle ihrer Blüthenöffnung, ihr Düftespenden, ihr Welken im heissen Strahl der Sonne, ihre Krankheiten — sind ebenso Ausdruck ihres Wohlbehagens und ihres Schmerzes in ihrer Art, wie wir dasselbe in steigender Potenz bei den höhern Organismen wahrnehmen.

So ist auch die Mythe vom Entstehen der Menschen ganz „correkt"*), wenn man als darzustellende Wahrheit heraus erkennt, dass die Geschlechter ursprünglich Eines, gleichsam nun auseinander gezogen sind, um sich wieder zu umarmen, wie nachmals Plato im Symposium so vortrefflich dargestellt hat.

Empedocles geht nun näher auf die Darstellung des Menschen in naturwissenschaftlichem Sinne ein. Es kann nur überraschen, dass er Kenntnisse besitzt, die man in jener Zeit kaum hätte erwarten sollen, z. B. über den Embryo, über den Beginn der Milchbildung und dergleichen. Wen dies näher interessirt, der findet bei Karsten 461 ff. gute Bemerkungen hierüber. Uns kommt es nur darauf an zu

*) v. 262 *οὐ γὰρ μῦθος ἀπόσκιπος οὐδ' ἀδαήμων*, nicht von der Sache absehend, aus Unkunde irrend. Er mahnt einmal seine poetische Form und Accommodation richtig zu durchschauen!! Sonst fällt man freilich in Irrthümer wie in den von der Empedocl. Weltmechanik!!

sehen, wie Empedocles schliesslich die Stellung des Menschen zur wahlverwandten Natur aufgefasst hat. Wir sahen nun schon, dass er die Sinne*) als die Pforten betrachtete, durch welche das Ich mit der Welt verkehrt, allein wie verhält sich dieses Ich, das denkende (φρόνησις, νόημα) zu den Sinnen?

Empedocles wird mit Verachtung angesehen, weil er dies Problem nicht gelöst habe. Die ihn deshalb heute geringschätzen, vergessen aber, dass das Problem heute noch nicht gelöst ist.

Wir haben an einem andern Orte ausführlich gezeigt, dass der Spiritualismus mit seiner vom Leibe trennbaren Seele und der Materialismus mit seinem geisterzeugenden Phosphor in gleicher Unwissenheit den Thatsachen der Natur gegenüber stehen und doch mit gleicher Anmassung über sie absprechen**). Es ist daher geradezu kindisch, auf einen Empedocles geringschätzig herabzusehen, weil er noch nicht geleistet, was zwei Jahrtausende nach ihm auch noch nicht möglich geworden.

Der Unbefangene bewundert daher den alten Meister vielmehr, dass er durch die Grösse seines Weltgedankens oder, wenn man lieber will, durch seinen guten Genius so geführt wurde und zwischen zwei grossen Irrwegen, zwischen dem Spiritualismus und Sensualismus, zwischen denen die Welt heute noch sich zu theilen pflegt, die thatsächlich richtige Mitte gehalten hat.

*) Vergl, Karsten, l. l. § 34.

**) E. Baltzer, die neuen Fatalisten des Materialismus. Leipzig, Osc. Eigendorf.

Denn einerseits schliesst sich Empedocles dem überlieferten Bewusstsein von der Selbstständigkeit des Geistes an; er acceptirt daher die egyptisch-pythagoreische Seelenwanderungslehre, und zwar wirklich, nicht wie Einige, z. B. Zeller, aus Unterschätzung dieser Lehre annehmen zu müssen glauben, aus bewusster Accommodation. Er sieht daher den Geist auch in Thier und Pflanze, im Element und im Sphairos. Er ist Spiritualist und warnt dringend vor den Täuschungen der Sinne; seine Moral ruht, wie wir sehen werden, auf dieser Voraussetzung.

Aber er ist auch nicht Spiritualist, sondern einseitig betrachtet, Materialist. Die Elemente sind ihm die Radicalen (ῥιζώματα), das A und O der Welt. In ihnen ausschliesslich ruhen alle Kräfte. Das Wirken ihrer Eigenschaften ist das Weltleben, Aphrodite und Kotos, die Alles durchwaltende Wahlverwandtschaft. Nur durch sinnliche Beobachtung kommt der Mensch zur Erkenntniss der Dinge und seiner selbst. Pflanze und Thier theilen dies Leben mit uns, ein jegliches in seiner Art. Auch dies ist Grundlage seiner Moral.

Also Empedocles ist Spiritualist und Materialist zugleich oder auch keines von beiden! Mag sein, dass er noch nicht, wie wir in unserer Zeit hier und da*), den Gegensatz überwunden hatte, genug, dass er die Irrwege der bezüglichen falschen Voraussetzungen mied. Dies hatte zur thatsächlichen Folge, dass er dem, was wir Natur und

*) Ich meine die Erkenner der Welteinheit, für welche Spiritualismus und Materialismus nur historische Kategorieen sind.

Geist zu nennen pflegen, thatsächlich gleich sehr gerecht wurde und eine harmonische Weltansicht zu Stande brachte, in welcher der Mensch der bewusste Vertreter der Wahlverwandtschaft ist. Er fand die Wahrheit durch Intuition.

Daher denn die Innigkeit, mit welcher Empedocles dem Verwandten in der „Natur“ wie im „Menschenleben“ zugethan ist, und daher auch der Abscheu, mit dem er sich von dem Widerwärtigen überall abwendet. Seine physiologische Sympathie und Antipathie wird zur Moral, zur Philosophie, zur Religion. Vieles in seinem persönlichen Verhalten erklärt sich aus diesem Standpunkte.

Wohl stand das Alles auf pythagoreischer Grundlage durch und durch; aber eine Fortbildung des überlieferten Systems war dieser grosse Gedanke der Wahlverwandtschaft, und er selbst war sich dessen wohl bewusst. Daher die schönen stolzen Verse (81 ff.):

Schau diese Lieb' im Geist! Nicht steh nur und staune mit Augen,
Schau wie sie Allem, was lebt, als Eingeborene innwohnt!
Frohsinn heisst sie drum auch mit Namen und Aphrodite!
Dass sie es ist, die im All umschwingend Alles belebet,
Lehrte kein Sterblicher noch! Du, höre noch weiter die Wahrheit!

XIII.

Seine Religion.

1. Aus dem Bisherigen erhellt von selbst, dass die Religion des Empedocles in nichts Anderem bestanden haben kann, als in dem Bewusstsein, ein Theil des Sphairos, des Gottes, der das All ist, zu sein, als solcher aus ihm gekommen zu sein in das endliche Dasein, durch ihn in demselben gehalten zu sein, und in ihn zurückzukehren, gerade wie es ein Paulus sagt, nur unter anderen Formen des Vorstellens und Denkens (vergl. Röm. 11, 36).

Dass wir aus dem Sphairos stammen, versteht sich von selbst, denn ausser ihm ist nichts (v. 91), woraus etwas entstehen könnte (v. 48). und zwar sind wir, wie Alles, aus den Elementen durch Wahlverwandtschaft geworden (208 ff.), und das Wie? versucht Empedocles dann näher verständlich zu machen (260 ff.). Dass wir nur durch ihn im Leben bestehen, ist eben so nothwendig, denn seine wirkende Doppelmacht ist Aphrodite und Kotos und von ihnen heisst es: „Durch sie beide besteht was da war, was da ist und was da sein wird“ (v. 104). Das Wie? schildert er dann weiter in mannichfacher Weise. Dass wir, wie Alles, in den Sphairos, das Gott-All, zurückkehren, versteht sich eben so und wird v. 42 ff. auf das beredteste bezeugt. In diesem Bewusstsein leben und in Gedanken, Worten und Werken die Consequenzen daraus ziehen, das ist des Empedocles Religion.

2. Das gegenwärtige Leben ist daher als ein Kampfesleben zwischen zwei Ideale gestellt, zwischen Das, was wir in Gott einst gewesen und einst wieder werden können.

Rührend fast ist die Klage über den Sündenfall, das Herabgestossensein in die Welt des Greuels ob der Schuld (v. 365 ff., 386 ff.).

Das Weltleben selbst ist ein Gewühl der Gegensätze, zwischen denen „jeder sehe wo er bleibe“ (390—404).

Und doch ist es möglich, ja unsere Aufgabe, darin göttlich zu werden, denn

„Glücklich, wer sich erwarb die Schätze des Göttlich-Gesinntseins“ (336).

Und so ist der Weg zum künftigen Ideale offen (437—442).

3. Um nun religiös zu sein, d. h. an der Lösung unserer menschlichen Aufgabe gewissenhaft zu arbeiten, ist es nothwendig, Gott richtig zu erkennen und selbst göttlich zu leben.

„Weh dem umdüsterten Sinn, der über die Götter nicht hell denkt“ (337 ff.)

Wenn also Empedocles auch in Sprache und Denkweise seiner Zeit von Göttern redet, so ist's doch nicht im Sinne des Aberglaubens und der Dunkelmänner zu verstehen, denn

„Nimmer mit Augen zu schaun ist der Gottheit ewiges Wesen,
„Niemand nahet sich ihm, noch kann man mit Händen es fassen,
„Wie es die Menge vermeint auf der breiten Strasse des Wähnens . . .
„Gott ist nur heiliger Geist ganz unaussprechlich den Menschen,
„Ist durcheilend das All, das allbewegende Denken.“ (339 ff.)

Ist das nicht deutlich? Heisst das nicht den damaligen Götzendienst ebenso, wie die heutigen Meinungen Derer

zertrümmern, die dem Empedocles durchaus einen Weltmechanismus imputiren wollen? Der Sphairos ist ihm der lebendige Gott. Abstracte Bilder sind bei ihm nicht da, nicht Götzen geworden, wie den Späteren. Im Sphairos ist ihm Endliches und Unendliches wirklich, und dieses Letztere ist das Eine, die Gottheit. Selbst Zeller ist, obgleich ihm der Pythagoreismus des Empedocles völlig dunkel geblieben, zu betonen gezwungen: „Er selbst nennt die Welt in diesem Mischungszustande von ihrer runden Gestalt Sphairos, wie sie auch von den Späteren gewöhnlich genannt wird. Aristoteles bedient sich dafür der Ausdrücke μῖγμα (Mischung) und ἓν (das Eine). Auch als Gottheit ward sie bezeichnet, ohne dass wir doch dabei an ein persönliches Wesen zu denken berechtigt wären; Empedocles giebt ja auch den Elementen und nach Plato der sichtbaren Welt diesen Namen“ (Philosophie der Griechen I, 632).

Der erkannten Gottheit entsprechend ist das Leben der Seligen. Der gefallene Mensch muss daher vor Allem „göttlich gesinnt sein,“ ein Leben göttlicher Art führen lernen, wenn er das Göttliche klar erkennen will, denn nur das Gleiche wird vom Gleichen erkannt (Kap. XII). Hierauf beruht das ganze Bewusstsein seiner Beziehungen zur Welt des Endlichen oder, sofern es als Pflichtbewusstsein gefasst wird, seine Moral. Hier ist der Punkt, wo der Unterschied der falschen Philosophie von der wahren zu Tage tritt, wo der Philosoph zugleich Prophet, seine Weisheit zugleich seine Religion ist.

4. Dieses „Göttlichgesinntsein“ drückt sich am besten

unter dem Bilde der Reinheit aus, nicht jener vermeintlichen, welche man durch Opfer von Göttern erkauft, sondern jener wirklichen, durch welche man den Göttern angenehm und ähnlich wird.

Nur ein pythagoreischer Cultus hat somit hier Platz. Nur unschuldige Opfer haben Sinn, den Sinn, Symbole des eigenen Herzens des Opfernden zu sein.

Nur leibliche Reinheit konnte als sittliche Regel aus dieser Denkweise fliessen, und die Reinheit der Seele musste ihre Schwester sein, denn einer der wichtigsten Empedocleischen Sätze ist der:

„Denn die Vernunft des Menschen entspricht dem Leben der Sinne:
„Wandelt er sinnlich sich um, so wandelt sich gleichermassen
„All sein Sinnen zugleich!“ (327.)

Hieraus folgt, dass Empedocles ebenso wenig ein rigoroser Asket gewesen sein kann, der sich durch Kasteiungen Gunst der Götter zu erhandeln gesucht, als er umgekehrt kein Wollüstling gewesen sein kann, der, wie moderne Mucker und Schlaraffen, gemeint, die Sünde der Sinne schade dem Geiste nicht; im Gegentheil: der Geist müsse im Strudel sinnlicher Leidenschaften seine Stärke beweisen!!

Wir werden sehen, dass sein persönliches Leben diesen Erwartungen wirklich entsprochen hat.

5. Was aber die Religiosität in diesem System besonders schön charakterisirt und vollendet, das ist die Harmonie, welche wie theoretisch so praktisch es durchweht und gerade hierin seine pythagoreische Eigenart zu erkennen giebt.

Zeller (l. l. I, 672 ff.) will zwar davon so gut wie

nichts wissen, aber er weiss ja auch nichts von der Monadologie der Pythagoriker, nichts von ihrer Pentas, den fünf Elementen und Anderem, was egyptischen Ursprungs ist; wie dürfen wir uns wundern, dass ihm dunkel blieb, wie die pythagorische „Sphärenmusik“ nichts anderes als die physische und moralische Weltordnung ist? (Siehe Baltzer, Pythag., S. 99.) Wir dürfen uns also dadurch nicht irren lassen und gehen von Dem, was er selbst zugesteht, aus, dass Empedocles die Liebe auch Harmonie genannt habe (l. l. S. 673). Wenn nun die Liebe Schöpferin aller Dinge ist, die mit ihrer Antithese ewig ringende Allkraft des Sphairos, welche also, wie in der Musik, die Dissonanz in die höhere Einheit aufhebt, und wenn der Sphairos, wie wir gesehen und wie selbst Aristoteles zugiebt, das Eine, der Gott ist, und wenn diese höchsten Dinge doch unzweifelhaft zum religiösen Bewusstsein gehören, wem könnte da verborgen bleiben, dass die Empedocleische Religion in dem tiefsten Bewusstsein der Weltharmonie sich ausprägt? Was tadelt man in dieser Hinsicht, wenn der Gedanke des griechischen Weisen so ausgesprochen wird: Gott ist die Liebe? Das aber ist weiter der Charakter seines Systems, dass er (völlig unbekannt mit der heutigen Transcendenz, die wir immer fälschlich hineintragen) diese Harmonie in allen Dingen suchte und fand, also vor Allem im Menschenleben selbst. Daraus entspringt seine vollendete Humanität, die Einheit von Gerechtigkeit und Liebe (was wir gewöhnlich so nennen), und worin Pythagoras so herrlich voranleuchtete. Freilich sagt Empedocles, dass er zuerst die Liebe zum Princip der Welt erklärt, und es wird

ihm nicht bestritten; somit scheint er dem Pythagoreismus Valet zu geben. Aber es scheint nur so; wir kommen auf diesen Punkt alsbald besonders zurück.

XIV.

Seine Sittenlehre.

Wir haben schon angedeutet, dass die Ethik des Empedocles theoretisch vollkommen mit seinem Bewusstsein über Gott und Welt verwachsen ist, in ihm ihre Principien hat, wie es stets der Fall ist, wenn die „Moral" mehr als ein Aggregat von Klugheitsregeln oder als ein ausgesponnener Einzelgedanke ist, wenn sie vielmehr den ganzen Menschen erfüllt, also in seiner religiösen Tiefe wurzelt.

Praktisch genommen aber geht Empedocles von dem ebenfalls specifisch pythagoreischen Satz aus, dass die Menschen vom Körper aus durch ihre Diät oder Lebensweise zu erziehen sind (Pythagoras von Baltzer, S. 110: διὰ τῆς τροφῆς ἀρχόμενος εἰς ἀρετὴν ὁδηγεῖν τοὺς ἀνθρώπους). Er war daher Vegetarianer.

Freilich war diese Lebensweise für ihn mit dem Glauben an die Seelenwanderung innig vermählt, und die stärksten Motive entnimmt er daher v. 421 ff. Aber wir würden sehr irre gehen, wenn wir annehmen wollten, dass dieses Motiv allein ihn bestimmt habe. Ja, selbst dieses Motiv, obwohl nach heute herrschender Einsicht falsch gefasst, enthielt eine

Wahrheit mit, die wohlthätig wirken muss. Es ist das Gefühl, das Bewusstsein der Verwandtschaft mit der ganzen Natur, insbesondere mit der Thierwelt, die, wie schon die Alten lehrten, zwei Dinge mit unserem Geistesleben gemein haben: Gefühl und Erinnerung, aus denen ein ihrer Sphäre entsprechendes Denken entspringt. Deshalb hat der Mensch Pflichten gegen die Thierwelt, und in gewissem Grade stimmen auch heute Alle zu, denn sie verurtheilen den Thierquäler als rohen Menschen. Dass die Alten, sofern sie den pythagoreischen Grundsätzen folgten, das Thieretödten überhaupt für ein Unrecht ansahen, ausser wo es zur Nothwehr — wie beim Menschen auch — geschieht, und dass sie nun gar das Verzehren der getödteten Thiere, ja das Mästen und Schlachten derselben behufs des Verzehrs für eine Barbarei ansahen, die aus Rohheit stamme und zur Rohheit führe, das war einer jener grossen Vorzüge, die ihre Bildung selbst vor der heutigen voraus hatte.

Für Empedocles lag darin aber ein ganz bewusstes pädagogisches Princip. Nicht ein „Fasten“ etwa um des Fastens willen, in dem Sinne jener Ascese, die da meint, durch Selbstpeinigung sich eine Stufe in den Himmel zu bauen, lehrte er; sein „νηστεῦσαι κακότητος“ — Fasten heisst des Bösen sich enthalten — überhebt uns in dieser Hinsicht alles Weiteren. Er wusste, dass Leib und Seele mit einander rein und unrein werden, mit einander kranken und gesunden. Ihm, dem empirischen Naturforscher und Menschenkenner, war es insbesondere wohl bekannt, welche grosse Rolle in unserm Organismus das Blut spielt und

wie es unser Leben, insbesondere unser geistiges Leben bedingt!

„.Und in den Wellen des Bluts, des kreisenden, ruhet die Seele,
„Kreiset zumeist des Gedankens Kraft bei den sterblichen Menschen;
„Herzblut ja, das wisse gewiss, ist des Sterblichen Denkkraft,
„Denn die Vernunft des Menschen entspricht dem Leben der Sinne.
„Wandelt er sinnlich sich um, so wandelt sich gleichermassen
„All sein Sinnen zugleich!“ (321—326.)

Wie schade, dass wir nur Fragmente dieser Denkweise besitzen. Das aber ist hiernach klar, er begründete sein vegetarianisches System nicht blos durch die Pflicht gegen die Thiere, sondern zugleich durch die Pflicht gegen sich selbst auf Grund seiner physiologischen Naturbetrachtung.

Diese Moral war ihm aber nicht ein abgeleitetes, unbedeutendes Etwas, sondern sie beherrschte, wie ihn selbst, so sein ganzes System, und die Erfahrung bestätigte es ihm in jeder Weise.

„Ach, aus wie reinem Sein, von welchem Gipfel des Glückes
„Sank ich zur Erde herab und lebe mit sterblichen Menschen!“ (384.)

So seufzet er tief auf, denn er hat getheilt den Irrthum der Zeitgenossen! Selbst die Erinnerung daran peinigt ihn:

„Weh mir, dass mich nicht längst der Tag meines Todes erlöst hat,
„Eh ich solch' Frevelmahl mir zuerst zum Munde geführet!“ (427 ff.)

Nicht immer war die Welt so versunken gewesen. Ursprünglich war sie voll Gerechtigkeit und Friede!

„Alles war damals zahm und stand mit dem Menschen in Frieden,
„Vögel und Wild allwärts, und der Geist der Liebe regierte,
„Und in der Fülle der Frucht und des Laubes prangten die Bäume,
„Trugen Jahr aus Jahr ein ihr fruchtgebeugtes Gezweige.
„Damals war nicht Einem erlaubt, was dem Andern verboten,

„Sondern in Kraft stand ein einzig Gesetz über Alles im Weltall,
„Bis in des Aethers Reich und des Himmels strahlende Fernen!
„Damals gab's keinen Mars und noch kein Kriegesgetümmel,
„Zeus regierte noch nicht, kein Kronos und kein Poseidon, —
„Kypris allein war Königin! — — — — — — — —
„Sie, deren Gunst man gewann durch Widmung heiliger Bilder,
„Statuen und durch Brand von lieblich duftenden Myrrhen,
„Sprengend den Boden umher mit den Spenden vom goldenen Honig.
„Aber noch troff kein Altar vom Blut gemordeter Rinder,
„Sondern es galt als scheussliches Mahl und grösstes Verbrechen,
„Thiere zu tödten und dann zu verzehren die edelen Glieder." (397 ff.)

Welch ein liebliches Bild! Unter den schlichten Kindern der Natur finden wir noch heute Aehnliches, z. B. auf den Nicobaren. Musste denn mit der „Cultur" dieses Göttliche im Menschen so durchaus verdunkelt werden??

Ach, die „dunkle Höle" — wie Empedocles die Erdenwohnung nennt, ward ein Reich der Gegensätze, wie sie v. 385 summarisch geschildert ist. Es gleicht dies Bild der heutigen Welt nur gar zu sehr, wenn wir sie von ihrer Nachtseite ansehen,

„Wo nur der Hass und der Neid und die Menge der Todesgötter
„Herrschen mit fauliger Seuch' und Ekel erregender Krankheit" ....
(v. 380 f.)

Alle gefallenen Geister, Empedocles mit ihnen (v. 375 ff.), irren in dieser traurigen Welt umher, und es wäre die Erde eine Hölle, wenn nicht trotz alledem kraft der immanenten Gottheit ihr die Kraft der Sittigung innewohnte. Einer vor Allen hat diesen Weg des Heils gezeigt und ist ihn gegangen, Pythagoras. (412 f.) und

„Edler Telauges, Du Sohn des Pythagoras und der Theano" (v. 418)

und andere mehr würde sein Gesang uns preisen, wenn wir von diesen nur eben mehr als Bruchstücke besässen. Selbst den Porphyrius, der uns das Alterthum von dieser Seite schildert, hat an gleicher Schwelle die zerstörende Zeit getroffen*).

Die Fragmente reichen nicht aus, uns in die Einzelnheiten der Empedocleischen Lebensweise speciell einzuführen. Das Obige reicht aber überflüssig aus zu constatiren, dass er mit Leib und Seele Pythagoreer war, dass er seine Ethik und Pädagogik darauf begründete, dass diese aus seinem System überhaupt mit Nothwendigkeit sich ergaben**), wenn auch Herr Zeller keinen rechten Zusammenhang damit entdecken kann. Wir werden also annehmen können, dass er im Wesentlichen der pythagoreischen Weise gefolgt sein wird. Scheint es doch, dass er z. B. bezüglich der Waschungen (433), ja selbst des Bohnenverbotes gleichen Regeln gefolgt ist (v. 432).

Bemerkenswerth dürfte nur noch sein, dass Empedocles auch in der Pflanzenwelt die Seelen wandern sieht, dass sie

*) Porphyrius's Apoche, übersetzt von Baltzer, S. 128, Anm. Im vierten Buche zeigt er, welche Unkenntniss der Geschichte Diejenigen beweisen, welche meinen, der Vegetarianismus sei nicht ein Stück Weltgeschichte! Leider ist gerade dies Buch nur theilweise erhalten und berührt Empedocles nicht, den Porphyrius sonst stets feiert, z. B. ebenda, S. 60, S. 66 u. a.

**) Die Pythagoreer und die Stoa sehen die Ethik überhaupt als die bewusstgewordene Natur an nach der Seite der Praxis. Vergl. Baltzer, Musonius, S. 9 ff. Die „Natur" ist aber zu verstehen als die allgemeine und individuelle, die Eins sind, wie Marc. Antonin sagt: *ἀκολουθεῖν τῇ φύσει τῇ ἰδίᾳ καὶ τῇ κοινῇ· μία δὲ ἀμφοτέρων τούτων ἡ ὁδός·* Marc. Antonin. *εἰς ἑαυτὸν* 5, 3.

in die höchsten Pflanzen und Thiere (Lorbeer und Löwe) auf- oder beziehungsweise abwärts steigen (429 f.) und folgeweise auch die Pflanzenwelt nicht getödtet werden dürfte. Die Fragmente sagen darüber nichts Näheres. Gewiss aber galt ihm auch diese Regel — denn Aehre und Baum giebt ja die reife Frucht von selbst ab, und Fruchtesser ist ja der Mensch von Natur. Es stimmte das sogar vortrefflich zu den noch heute im Morgenlande geltenden sittlichen Grundsätzen, dass es ein Verbrechen ist, Bäume, insbesondere Fruchtbäume, Palmen etc., niederzuhauen, eine Ethik, die freilich in der Regel nur im heissen Klima begriffen, bei uns aber verlacht wird, obwohl unseren Zeitgenossen hierlands etwas zu wünschen wäre von der Ehrfurcht, die man vor Fruchtbäumen, ja vor dem Waldesheiligthum haben sollte, von deren Dasein unser Leben und Gedeihen bedingt wird, und welche die Mutter Natur uns zu solch unbeschreiblicher Schönheit geschaffen hat.

Natürlich liegt in der Anschauung des Empedocles ein Irrthum mit, der noch heute das Verständniss der Wahrheit hindert und doch schon früh überwunden wurde, nämlich die Personificirung der Pflanzenseelen. Je mehr man die eigentliche Seelenwanderung fallen liess, desto mehr schütteten freilich die Einen mit dem Bade das Kind aus und sahen, wie spätere „Philosophen", nichts Bedenkliches darin, nicht nur Pflanzen ohne Unterschied, sondern auch Fleisch ohne Unterschied, Thier- wie Menschenfleisch zu verzehren*),

*) Näheres hierüber in Porphyrius's Apoche und der modernen vegetarianischen Literatur. Für Letztere vergleiche: Springer, Wegweiser etc.

die Anderen aber gingen weiser zu Werke und lernten einen wesentlichen Unterschied zwischen Thier- und Pflanzenleben statuiren, den nämlich, dass jenen Gefühl und Erinnerung und mit ihnen gewisse Denkkraft beiwohne, die sie uns Menschen näher rücken, während diese den Pflanzen fehlen, und bildeten demgemäss ihre Ethik weiter*).

Das aber steht fest, dass der Agrigentiner durch sein System gedrungen, und durch die Zeitbildung, auf die wir noch kommen werden, herausgefordert war, seinen Zeitgenossen diese aus der Natur der Dinge fliessende Ethik zu empfehlen und mit Prophetenstimme ihnen zuzurufen:

„Drum, so lange Ihr schwelgt in übermüthigen Sünden,
„Wird Eure Seele sich nie von des Elends Fluche befreien." (v. 435—36.)

XV.

Der Arzt.

Dass Empedocles Arzt gewesen, versteht sich nach allem Bisherigen eigentlich von selbst. Sein System wie

*) Bezüglich des Thierlebens ist die Analogie zu unserem eigenen Dasein für halbwegs Denkende ja heutzutage so ziemlich anerkannt, wenn auch im Ganzen nicht danach gehandelt wird. Für die Pflanzenwelt gilt die Analogie ebenfalls; es ist nur zu bedauern, dass man über die Homogenität die Unterschiede nicht eben so deutlich festhält. Die Poesie der Veden und Edden würde uns dann wieder sympathischer, Werke, wie Fechner's Nauna u. a., leichter verständlich, und der Gewinn für Welt und Lebensansicht ein objectiv unendlich grosser und edler sein.

seine Spezialstudien führten nothwendig dahin, und überdem war es traditionell, dass Priesterthum und Wissenschaft in Einer Hand waren. In Egypten hatte es nicht anders sein können, und in Griechenland blühten die Tempel des Aesculap. War es doch auch so natürlich, dass, wer den Menschen helfen, wer sie erlösen wollte, dies mit dem ganzen untheilbaren Menschen versuchen musste. War nicht der Nazarener auch Arzt? Waren es nicht die Therapeuten? Oder lehrt nicht die heutige Wissenschaft, dass wir viele geistige Leiden vom Körper aus, viele leibliche auch vom Geiste aus zu heilen haben?

Empedocles war Arzt. Er galt sogar, wie nicht zu verwundern, für einen Wunderdoctor. Diogenes Laertius erzählte uns schon (Kap. 4), dass Satyros in seinen „Lebensbeschreibungen“ ihn als vortrefflichen Arzt rühme, Satyros aber war ein Peripatetiker, Freund des Aristarch und, wie Hieronymus versichert, ein „gelehrter Mann,“ dem wir also in jeder Beziehung ein Urtheil zutrauen dürfen. Heraclides nennt den Empedocles allerdings Arzt und Prophet oder Wundermann (ἰατρὸν καὶ μάντιν) zugleich (Kap. 4), was uns aber nicht befremden darf. Theils sind ja die Wirkungen der Natur noch heute vielfach dem Menschenauge in ihrer Causalität so verborgen, dass Vieles, ja des Lebens tiefstes Geheimniss, noch heute selbst den „Wissenden“ räthselhaft, wunderbar ist, wie vielmehr nicht den Mindereingeweihten! Dazu kam aber, dass die Aerzte alter Zeit noch anders als die heutigen wirkten. Ward nicht von Pythagoras gerühmt, dass er viele Leiden der Menschen durch den Zauber der

Musik geheilt*)? Lernen wir nicht heute wieder auf psychischem und magnetischem Wege manche Krankheiten heilen, deren Verschwinden dann wie ein Wunder erscheint? Die Natur allein heilt, und der Mensch kann dazu helfen in dem Masse, als er die Natur versteht. Die Natur muss entscheiden (ἄρχειν γαο την φύσιν δεῖ) war die pythagorische Losung. Heraclides, der ein Werk „über die Krankheiten" schrieb, erzählt z. B., dass Empedocles eine scheintodte Frau, die dreissig Tage ohne Athemzug und Pulsschlag gelegen, in's Leben zurück gerufen, und dass er die diesbezüglichen Kenntnisse alle seinem Freunde Pausanias mitgetheilt habe (Diog. Laertius oben Kap. 4). Dies ist um so glaubhafter, da Empedocles selbst diesen Pausanias als seinen Liebling kennzeichnet und zwar in Bezug des gemeinsamen ärztlichen Berufs, denn ihm widmet er seine Schrift „über die Natur" — (v. 1):

„Pausanias oder Sohn des verständigen Anchitas höre!"

und ebenso sagt er Kap. 4 von ihm:

„Pausanias, Du des Anchitas Sohn oder Asklepiade,
Gela hat Dich gezeugt, Meister der heilenden Kunst!
Du hast der Seelen genug der schwer hinsiechenden Menschheit
Von der Persephone Macht glücklich zurücke gewandt"**).

Auch Galenus rühmt Empedocles und Pausanias als Häupter einer Aerzte-Schule (siehe Stein p. 8), und Plinius (H. N. 29, 4) citirt ihn ebenfalls als Physiker und ärztlichen Lehrer. Die heutigen Kritiker bezweifeln freilich Alles, aber ist

---

*) ἡ διὰ Μουσικῆς ἰατρεία, Siehe Baltzer, Pythagoras, S. 126.
**) Diog. Laert. Siehe oben Kap. 4.

denn hier noch Zweifel am Platz? Sagt nicht Empedocles selbst zu seinem Schüler, der sein Freund geworden:

„So viel Mittel es giebt zur Wehr gegen Alter und Krankheit
„Höre sie alle von mir, Dir allein vertraue ich sie alle!“ (24—25.)

Klingt das nicht wie ein Testament für seinen Pausanias, den Geweiheten in seiner Kunst? Und einen Blick auf sein eignes Leben werfend, sagt er nicht:

„Wenn ich so komme daher in die blühenden Städte des Landes
„Werd' ich von Männern und Frauen geehrt und zu Tausenden folgen
„Sie mir nach und fragen mich aus, um den Weg der Gesundheit,
„Wollen ihr Schiksal bald und bald die unzähligen Leiden,
„Wie man sie heilt, von mir, dem erfahrenen Künstler, erforschen,
„Denn sie tragen das Leid in tausend schmerzlichen Weisen.“ (352 ff.)

Bedarf es der Zeugnisse denn noch mehr?

Freilich war Empedocles nicht ein Mediciner heutigen Schlags, sofern diese häufig nichts mehr sind als Praktikanten überlieferter Receptirkunst, durch welche die Menschen oft nur „medicinkrank“, d. h. vergiftet und dabei ausgebeutet werden. Auch die Zeit des Empedocles war reich an solchem Gelichter. Wie Empedocles über sie dachte, zeigt er in der eben angeführten Stelle, wo er abbrechend hinzufügt:

„Doch was verweil' ich hierbei, als hätt' ich schon Grosses geleistet,
„Wenn ich dem tödtlichen Kram der Medikaster voraus bin?“
(358—359.)

Wohl wird er nach Obigem mit Rath und That den Kranken beigestanden haben — sonst hätten sie so massenhaft ihm nicht Zutrauen bewiesen, aber seinem ganzen System nach musste er seinen ärztlichen Beruf vor Allem darin erkennen, dass er den Weg der Gesundheit

lehrte, dass er also vorbeugend wirkte. In welch ungeahntem Massstabe aber die pythagorische, d. h. natürliche Lebensweise auf Geist und Leib gesund erhaltend, gesundend, lebenverlängernd, gemüthbefreiend und geisterlösend einwirkt, das haben die Weisesten aller Zeiten reichlich erkannt und praktisch bewiesen und haben wir an einem anderen Orte ausführlich dargethan*).

In seinem Wirken für den Gesundheitszustand des Volks schrieb er daher ganz wunderbare Recepte und man könnte daraus recht hübsche Räthsel formiren, etwa so: wie heilt man das Volk vom Hungertyphus mit Eselshäuten? Oder: wie vertreibt man die Pest mit Steinen? Das soll mal Jemand rathen!

Offenbar aber hatte Empedocles als Vegetarianer Einsicht und Vorliebe für den Werth des Obstbaues. Nach Diog. Laert. (oben Kap. 4) traf er Einrichtungen zum Schutz der Fruchtbäume gegen zerstörende Nordwinde in so grossartigem und erfolgreichem Massstabe, dass er den Beinamen Kolysanemas erhielt, d. h. der Windschützer. Es kommt uns vielleicht seltsam vor, dass er dies durch Aufspannen von Eselshäuten erreicht haben soll. Seit ich aber in Italien sah, dass man ganze grosse Limonienplantagen, zum Schutz gegen Frost, mit steinernen Säulen durchsetzt, um sie, wenn nöthig mit Zeltdächern sicher zu schützen, ist es mir nur möglich darin einen genialen Gedanken zu sehen, der vielleicht von Empedocles zuerst in Anwendung gebracht wurde.

*) Baltzer, die natürliche Lebensweise, der Weg zu Gesundheit und socialem Heil. 2. ed. Leipzig, Osc. Eigendorf.

Die Nachbarstadt Selinus litt schwer an der Pest, wie Diogenes Laertius (oben Kap. 4) erzählt. Man wandte sich wie es scheint an Empedocles um Hülfe, denn dieser vertrieb die Pest. Er erkannte die Ursache nämlich in der mangelhaften Bewässerung der Stadt und Umgegend: der vorüberfliessende Fluss war versumpft. Empedocles leitete zwei entferntere Flüsschen in das versumpfte Wasserbett und das lebendige Wasser vertrieb die Pest. Als nachmals Empedocles bei einem Fest unter ihnen erschien, erhoben sie sich Alle vom Festmahl und brachten ihm wie einem Gotte göttliche Ehren dar.

Auf solche Weise war der Herr Dr. Empedocles ein vortrefflicher Sanitätsrath für Sicilien und wahrscheinlich waren die kolossalen Wasserreservoirs, die man nach der Schlacht von Himera, von den gefangenen Karthagern bei Agrigent anlegen liess, ebenfalls seine Idee.

Es ist daher auch durchaus wahrscheinlich, dass er, wie Diogenes Laertius am Schluss versichert, einen ἰατρικὸς λόγος, ein ärztliches Werk, in 600 Versen verfasst habe, so dass wir ihn also nicht nur als Arzt, Haupt einer Arztschule, sondern auch als ärztlichen Schriftsteller zu betrachten haben und, wie wir wohl gesehen, als einen Mann, der auf diesen Gebieten die genialsten Conceptionen hatte und verwirklichte.

Wenn Empedocles daher anscheinend überschwengliche Verheissungen für seine ärztlichen Schüler ausspricht (v. 26 ff.), so wissen wir nun, wie das gemeint ist. Er glaubt an keine Wunder. Er ruft zur Göttin:

„Unbestechliche Du, kein Sterblicher zwinget mit Ehren
„Und mit des Preises Duft und der Blumen geweihetem Opfer
„Ab das Geheimniss Dir im Sturm zu erjagen die Weisheit!"

Aber er ist eben so fern von der Einseitigkeit, die „mit Hebeln und mit Schrauben" und mit chemischen Retorten das Geheimniss der Natur erzwingen möchten und dem armen Menschengeschlecht mit Büchsen fertigen Fleischextracts zu Hülfe eilen. Er zähmt den rachedürstenden Mörder, der seinen Gastfreund umbringen will mit homerischen Versen*) und er heilt Kranke, die von Aerzten aufgegeben sind, aber seine ganze „Mantik" besteht in ärztlicher Prognose**) kraft empirischen Forschens, in dem genialen Blick des kundigen Verstandes, in der psychischen Wirkung, welche reine grosse Naturen unmittelbar auf Andere ausüben.

Ein Tempel des Aeskulap findet sich übrigens noch heute in den Ruinen Agrigents (siehe Goethe Bd. 28 ed. v. 1829) S. 166 „von dem schönsten Johannisbrodbaum umschattet", und Goethe spricht von Empedocles überhaupt mit grossem Respect, erinnernd, wie Plato auf seinen physiologischen Ansichten fusst (Farbenlehre, Bd. 13, S. 20—21). Vergleiche auch Bd. 37, 180 ff. „Girgenti".

*) Odyss. 4, 220. cf. Sturz I, 65 ff.
**) Vergl. Sturz, l. l. I, 68 ff.

XVI.

Sein Reichthum.

Zum rechten Verständniss der Persönlichkeiten gehört, dass man ihre äussere Lebenslage kennt: sie ist der Schlüssel zu Vielem. Wir haben nun schon gesehen (Kap. 4.), dass Empedocles zu den Patriziern seiner Vaterstadt gehörte und dass er der Erbe eines sehr grossen Reichthums gewesen. Dieser Reichthum muss in der That sehr gross gewesen sein, denn er gestattete dem Empedocles sehr grosse Ausgaben der Freigebigkeit zu schönen Zwecken. Er setzte seinem Freunde Pausanias auf eigne Kosten ein splendides Denkmal „wie einem Gotte“ (Diog. Laertius 8, 71); er liebte es, armen Mädchen, wenn sie sich verheirathen, eine Ausstattung zu geben (Diog. Laertius 8, 73); er baute die schon erwähnte grosse Wasserleitung bei Selinus „auf eigene Kosten“ (Siehe oben Kap. 4.); in seiner ärztlichen Praxis nahm er keine Bezahlung an (Galen. bei Sturz I., S. 104,); es wird uns nicht berichtet, dass er überhaupt einen Beruf zum Erwerbe betrieben habe; dagegen ist sein Auftreten überall ein glanzvolles.

Er musste also sehr reich sein. Die angeführten Thatsachen zeigen aber zugleich, welchen Gebrauch er von seinem Reichthum machte! Darin zeigt sich also die edle Natur dieses Mannes wieder von einer neuen Seite!

Gerade diese Seite aber ist es, die ihm Tadel zugezogen, nämlich bezüglich seines persönlichen Auftretens.

Dieses war nämlich bei seiner von Natur schönen Persönlichkeit eine so glänzende, eine so königliche, dass man ihn wohl hätte mögen einen wandelnden Apollo nennen. Wir deuteten das früher in der Zeichnung seiner objectiven Grundzüge schon an. Nun aber zeichnet er sich in den Katharmen selbst so und sagt von sich:

— — — „Nicht wandl' ich mit Euch ein sterblicher Mensch mehr,
„Nein ein unsterblicher Gott, geehrt, wie ich glaube, von Allen,
„Schön mit Binden geschmückt und blühend wallenden Kränzen!
„Wenn ich so komme daher in die blühenden Städte des Landes,
„Werd' ich von Männern und Frauen geehrt, und zu Tausenden folgen
„Sie mir nach und fragen mich aus etc.“ (v. 349 ff.)

Dieses Gepränge in seinen Aufzügen und dies eigene Erzählen dieses Prangens, so sagt man, sei ein Beweis, dass seine Erfolge in Verein mit seinem Reichthum ihm einen Spleen in den Kopf gesetzt, er sei daran zu einem eitlen Narren geworden.

Ist es wahr, dass auch dieser erhabene Geist den kurzen Sprung ins Lächerliche gethan? Ist es wahr, dass sein System oder sein Reichthum ihn so tief habe sinken lassen? Die Sache ist der Untersuchung werth, schon weil die bisherigen Interpreten meist ihm eine kleine Eitelkeit als etwas Verzeihliches durch die Finger sehen wollen.

Wir glauben aber es liegt vielmehr im mangelnden Verständniss! Erstens, dass er sich selbst Gott nennt, kann nur uns auffallen. Ein polytheistisches Zeitalter denkt dabei ganz anders als wir. „Götter“ heissen nicht nur alle höheren Wesen, die sonst etwa Genieen, Engel u. s. w. genannt werden, sondern auch wirkliche Menschen werden nicht nur

Götter genannt, sondern als solche auch verehrt, Menschen die durch Machtfülle, wie die Cäsaren, oder durch Geisteskraft als Propheten, Weise, Wunderthäter und dergleichen aufleuchteten. Waren die Griechen doch noch zu Jesu Zeiten sofort bereit schlichte Männer, die sich aber durch Macht des Wortes auszeichnen, sofort als Götter anzubeten (Apostelgesch. 14, 12). Wenn das also Sprachgebrauch eines Volkes ist, so hat es nichts auffallendes mehr, wenn man sich in seinem bessern Selbst als „Gott" bezeichnet, oder wenn der Israelit den die Sache nach steigerndem Ausdruck „Gottes-Sohn" (nach Aehnlichkeit des „Prophet und eines Propheten Sohn") anwendet. Setzen wir also in obiger Stelle: „Nein, ein unsterblicher Geist" — so hätten wir nach unserm Sprachgebrauch ausgedrückt, was die Verse bedeuten; aber wir behielten jenen Ausdruck in der Uebersetzung bei, um die orientalische Farbe nicht zu verlöschen. In der Anrede an die Besten des Vaterlandes fühlt Empedocles sich selbst in edlem Stolz und drückt dies in reiner Unbefangenheit aus.

Aber nun, dass er mit Binden und Kränzen geschmückt, in wallendem Haar und purpurner Gewandung, ehernen Sandalen, Diener hinter sich, seinen Einzug in die Städte hält, wo gelegentlich Tausende sich um ihn schaaren, das, sagt man, sei doch eitler Kram! Uns scheint das freilich so: in unseren heutigen herrschenden Sitten würde das wirkliche Eitelkeit werden. Aber wir haben auch die Naivetät des natürlichen Lebens längst verloren. Wir haben sie nur in Spuren noch in Resten vom Volksleben. Wenn etwa zur Pfingstzeit der „Maigraf die Maigräfin" einholt, der schmuckste Bursch

die schmuckste Dirne im Dorf in bunten Bändern und grünem Reisig wandelnd im Geleit des Volkes einzieht, fällt da auf die Personen, die das thun, um deswillen der leiseste Schein der Eitelkeit und des Hochmuths? Niemand denkt auch nur daran. Noch viel entrückter aber sind uns die Sitten des Morgenlandes, zumal des alten, die in ihren olympischen Spielen und im täglichen Leben an diese Plastik überall gewöhnt waren. Wir nüchternen, prüden, der mönchischen Askese nicht lange entwachsenen Abendländer leiden an einer Masse Koketterie da, wo bei den Alten gesunde Naivetät herrschte. Was ist es denn sündhaftes, wenn ein Jüngling in wallenden Locken, wie Natur sie schuf, einherschreitet? Die Alten freuten sich solcher Schönheit; wir würden sagen: „der eitle Mensch.“ Was ist es denn Sündliches sich mit bunten Farben und grünen Zweigen in festlicher Stimmung schmücken? Und wenn der Weise, der immer in freudiger Stimmung ist, das liebt, vermögen wir denn gar nicht mehr das zu begreifen? Agrigent hat afrikanische Natur; das damalige Volk sind Kinder des Ostens in Sitte und Denkweise und wer sie beurtheilen will, muss sie vor Allem verstehen. Wer aber Empedocles aus diesen Gründen der eitlen Thorheit schuldig erkennen will, der verurtheilt nur sich selbst. So that es im Alterthum bereits jener Sicilier Timaeus von Tauromenium, wer weiss aus welcher Eifersucht, (siehe oben Kap. 4.) der wie Suidas bezeugt (Sturz, I, XXVII), vom Herabsetzen Anderer seinen eigenen Ruhm zu erwarten schien, dafür aber nur den Spitznamen Epitimaeus erhielt, d. h. etwa der „Splitterrichter“! Warum übrigens verurtheilt man

nicht ebenso Jesus, der einen königlichen Einzug in Jerusalem mit Palmen und Lobgesängen hält??

Es bedarf daher gar nicht erst, dass wir aus des Empedocles Gesammtcharakter, wie er vorliegt, den Nachweis liefern, dass Eitelkeit, dieses Merkmal gerade der kleinlichen Geister, in seiner Seele keinen Raum hat.

Dagegen ist eine andere Betrachtung hier noch am Platz. Den Pythagoreern lag es, wie den heutigen Vegetarianern, ihren Grundsätzen nach sehr nahe die Reinheit und Schönheit, die sie innerlich nach Leib und Seele lieben und üben, auch in ihrem Aeusseren, in Kleidung, Wohnung und sonstigen Sitte zu bethätigen. Wem „der Bauch sein Gott ist" inclinirt dazu viel weniger. Pythagoras liebte daher den Luxus weisser, sauberer Gewänder, der Bäder, überhaupt des Schönen im äussern Leben und trug nach Aelian ein goldenes Diadem — wie die Priester. So die Pythagoreer überhaupt, Empedocles insbesondere!

Dazu kam aber noch ein politischer Umstand. Wir wissen schon, dass er, der geborene Aristokrat, wie seine Ahnen schon, seiner Ueberzeugung nach und seinem politischen Verhalten nach, ein ganz entschiedener Demokrat und Republikaner war. In Agrigent aber gab es zwei Parteien, die sich schroff gegenüber standen und Empedocles wollte sie versöhnen. Was Wunder, dass er mitten im Volk das Gute des Aristokraten beibehielt, ja vielleicht absichtlich betonte und dagegen des Volkes Recht als das seinige bekannte, forderte und danach factisch die Verfassung änderte?

Der gute Sturz I, 99 ff., mühet sich ab zu erklären,

wie man einem Manne, der so die Pracht geliebt, habe Liebe zum Einfachen (ἑνοτητα) nachrühmen können! Hätte er Empedocles wie Pythagoras als Priester im altgriechischen Sinne aufgefasst, so würde es ihm schon erklärlich geworden sein, noch mehr aber, wenn er Betrachtungen, wie die obigen angestellt hätte. Ja, ein Mann, der die Schlemmerei als Hauptquelle des menschlichen Elends erkennt und bekämpft, wie er es that, und der die Krone verschmähete, die man ihm anbot, von dem durfte und darf man wohl sagen er liebte die Einfachheit des Lebens und in ihr das Schöne!

XVII.

Seine Politik.

Empedocles bekleidete niemals ein öffentliches Amt und zwar aus Grundsatz. Hierin war er manchen späteren Philosophen Vorbild, wie er selbst darin ältern Vorbildern folgte, insbesondere dem Pythagoras. Der priesterliche Charakter, der all diesen ältesten Weisen Griechenlands traditionell innewohnt, und den sie auch festhielten, je mehr sie das Priesterthum im Gegensatz zum eigentlichen Tempeldienst als Dienst oder Herrscheramt des freien Geistes übten, forderte diese Unabhängigkeit und vertrug sich höchstens mit rein repräsentativen Stellungen, sofern diese die innere und äussere Unabhängigkeit nicht beeinträchtigten.

Sein Reichthum gab ihm die äussere, sein Charakter die innere Unabhängigkeit. So gab er sich selbst den Beruf wissenschaftlicher Arbeit, unmittelbar nach Art der Propheten auf das leibliche und geistige Wohl des Volks einwirkender Thätigkeit und nahm Stellung in der Politik.

Leider sind wir nicht speciell genug über die politischen Zustände im Einzelnen unterrichtet, unter denen er wirkte. Wir kennen sie eben nur ihrer Art nach und wissen, dass Empedocles zwar die Königskrone ausschlug, dass er aber als Bürger in freier Stellung ein geistiges Königthum übte, das ihm die höchste Verehrung aber auch schliesslich die Verbannung eintrug.

Den politischen Zusammenhang im Grossen haben wir Eingangs gezeichnet, auch hervorgehoben, dass schon sein Vater Meton die Tyrannis brach. Ein Mann wie Empedocles, frei von politischem Ehrgeiz, konnte nur das sociale Heil bei seinen politischen Strebungen als Ziel im Auge haben. Er war ein antiker Socialist, der die Aristokratie von ihren Irrwegen zurück bringen und die Demokratie zu seinen Idealen heranziehen wollte. Alle specifisch politischen Fragen konnten sich dazu nur wie Mittel zum Zweck verhalten, darum waren sie ihm von untergeordneter Bedeutung. Dagegen war die persönliche Freiheit für Jedermann, die Gleichberechtigung Aller im Staate, das Princip von dem er ausging, denn auf diesem ruheten die Forderungen seiner Ethik, nur durch dieses war es möglich, sich auf wirkliche Heilswege thatsächlich und gemeinsam zu begeben.

Die Erzählung von jenem politischen Gastmahl (Kap. 4),

die Darstellung, wie er selbst seinem Freunde, dem Arzte Acron gegenüber, in öffentlicher Verhandlung jeden Kultus persönlicher Suprematie bekämpft (ebenda) sind, sehr sprechende Belege dafür, dass er die socialpolitische Volkserziehung von der Wurzel aus begann.

Die Art, wie er seinen Reichthum zum Wohl des Volkes uneigennützig anwandte (Kap. 16.) war ein leuchtendes Vorbild, das er dem reichen Agrigent gab und gewann ihm die Stimme des Volkes. Aber er buhlte nicht um diese Gunst zu selbstischem Zweck, er benutzte sie nur, um dem Volk desto nachdruckvoller „die Wege des Heils" zu lehren und zwar, wie wir gesehen, hub er an den Menschen vom Körper aus zu erziehen, ihn durch pythagorische Lebensweisen zur Reinheit, zur Herrschaft über sein Sinnenthum zu erheben.

Dazu kam noch, dass er als genialer Forscher auf verschiedenen Lebensgebieten zu Ergebnissen gelangte, die ihn in den heftigsten Conflict mit der herrschenden Meinung setzen mussten. Wenn er zum Beispiel als erster Freidenker Agrigents, des tempelreichen, ausruft:

„Weh dem umdüsterten Sinn, der über die Götter nicht hell denkt!"

so lässt sich ahnen zu welchen Kämpfen er damit die Loosung gab. Oder wenn er in seinen Reformen das nur erst für ein ganz Geringes ansieht, dass er den Medicindoctoren ihren selbstsüchtigen Kram vor die Füsse wirft und selbst ein Arzt in höherem Style ward, eine neue ärztliche Schule begründet, — so weiss man ja, dass so etwas die Aphrodite und den Kotos, — Liebe und Hass — auch in der Menschenwelt, auch bei den Fachgenossen auf das Tiefste

erregt. Basirte doch nach eigner Ansicht der Alten, das ganze Wunderthum mit seinem priesterlichen Aberglauben auf — der Medicin.

So steht Empedocles da, wie ein Heros unter Pygmaeen, aber nach allen Seiten umtost von einer Brandung, die selbst den stärksten Felsen allmälig unterhöhlen kann.

Durch seinen moralischen Einfluss hatte er es denn wirklich so weit gebracht, dass die aristokratische Verfassung demokratisirt worden war. Es war das die „sociale Frage“ in allen griechischen Staaten und Colonieen, und wir haben im Leben des Pythagoras gesehen, wie sie meist in Revolutionen ausbrach und verblutete. Der Rath der Tausend in Agrigent, war die reine erbliche reiche Aristokratie (Diog. Laert. 66.), die, wie es scheint, durch Meton an die Stelle der Tyrannis getreten war. Aber drei Jahr später (Diog. Laert. 8, 66) vermochte Empedocles diese höchste Staatsgewalt dahin zu reformiren, dass „nicht blos die Reichen, sondern auch die Volkspartei“ (ωπιε οὐ μόνον ἦν τῶν πλουσίων, ἀλλα καὶ τῶν τα δημοτικα φρονούντων. Diogenes Laertius 8, 66) die Staatsgewalt übten; denn längst hatte er gegen das revolutionäre Wesen, das die Gewaltthat liebt, auf das Volk eingewirkt und nach allen Seiten gemahnt die gleiche Berechtigung zur Grundlage des Staatswesens zu nehmen (ἰσότητα δὲ πολιτιλὴν ἀσκεῖν Diog. Laert. 8, 72). So behielt Agrigent Frieden und Gedeihen. Das war jedenfalls die Zeit, wo die Bürger im ersten Rausch ihrer siegenden Demokratie, die Inconsequenz begingen, dem Empedocles selbst die Krone — anzubieten. Er schlug sie aus, gewiss

mit dem schmerzlichen Gefühl grosser Seelen, die mit Bedauern sehen, wie wenig sie von der Menge verstanden werden.

Wie sehr diese amtlose politische Stellung des Bürgers Empedocles in der That eine majestätische war, das wird uns anschaulicher sein, wenn wir uns erinnern, dass Agrigent damals achtmalhunderttausend Einwohner zählte und von seinem Triumph über Karthago zehrte, wie Sparta und Athen von ihren Siegen über die Perser!! Wenn unter mächtigen Fürsten zuweilen ein edler und geistvoller sich findet, der seine Macht benutzt, das Bessere erfolgreich zu schaffen, so windet ihm die Geschichte Kränze des Ruhms. Mit welchen Immortellen aber krönen wir Diejenigen, welche die Mittel der Macht verschmähen, weil sie keine Sclaven des Guten wollen, sondern an den freien Menschen appelliren und ihn erwecken, um in einem neuen Leben zu wandeln?

Das aber ist das Schicksal selbst der von ihren Zeitgenossen schon gefeierten Heilande, dass sie eine Feindschaft der Minderguten finden, die ihnen nicht nur mit Undank lohnt, sondern oft die schnödeste Verfolgung zu Theil werden lässt. Auch Empedocles starb in der Verbannung.

Es frommt nicht, sich in sehr gelehrten Vermuthungen zu ergehen über die Umstände, unter denen ihm dies Ende bereitet wurde. Das Material historischer Nachrichten ist zu trümmerhaft, um ein genaueres Bild zu gestatten. Wir wissen nur, dass eine Zeit kam, wo Agrigent seinen grössten und edelsten Sohn, als er von einer Reise heimkehren wollte, nicht wieder aufnahm. So blieb er im gezwungenen

Exil und scheint in demselben bald gestorben zu sein, denn er verschwindet damit aus der Geschichte.

Wie es aber so kommen konnte, lässt sich leicht begreifen. Als radicaler und allseitiger Reformator musste er Feinde die Menge haben. Die Schwelger verletzte er tödtlich durch seine Forderung und sein Beispiel eines nüchternen Lebens; die Patrizier durch seine Demokratie; die Aerzte und ihren Anhang durch seine neue Theorie und Praxis; die Priester durch sein „Helldenken über die Götter"; die Eifersüchtigen durch seine allseitige Ueberlegenheit! Das Volk aber, das ihm Hosiannah rief, wird sich schliesslich auch getäuscht gefunden haben. Denn welcher Gott konnte eine Gesellschaft wahrhaft befriedigen und glücklich machen, die sich nicht selbst reformirt?? Zuletzt kommt der Gewohnheit Macht hinzu und lässt selbst gegen die höchsten Güter — gleichgiltig werden!

So mag es gekommen sein, dass man seine Abwesenheit auf einer seiner grossen Reisen benutzte, die Feinde des Empedocles unter einen Hut zu bringen; mächtiger im Augenblick als ihre träge gewordenen Gegner, schlossen sie ihm die Thore.

Agrigent war gross, aber Empedocles war zu gross geworden für diese Stadt.

Jedenfalls sehen wir reich bestätigt, was oben (Kap. 4) Diogenes berichtete: „Aristoteles bezeugt von ihm, dass er ein freier Mann gewesen, von aller Herrschsucht fern, denn selbst die Königswürde, die man ihm antrug, schlug er aus, — — weil er offenbar die Einfachheit des Lebens mehr liebte als sie." —

XVIII.

Sein Wort.

Unter den Mitteln, die der freie Mensch besitzt, um auf freie Menschen zu wirken, ist der mächtigsten eines: das Wort.

Nicht die Worte meine ich, die Spreu, die der Wind zerstreut, das Geschwätz, das der Gedanken baar, gleichgiltig umherrinnt; ich meine jenes Wort, das des Gedankens Kind ist, alle Zauber des Lebens lernt und zum Helden erwächst, der für die ewige Wahrheit Bahn bricht.

Gott ist das Wort (Honover), sagten die Perser, und durch dasselbe hat er die Welt geschaffen; Gott ist das Wort (λόγος), wiederholten die Griechen, und durch dasselbe ist Gott Mensch geworden. Drum ist der Mensch, wenn er des Wortes Meister und der Wahrheit mächtig ist, ein Held, der sicher seine Siege feiert. So mächtig, so bezaubernd ist dies lebendige Wort in seinen tausend Formen, dass wir es selbst in der „gebundenen“ Rede, ja in der „todten“ Sprache noch wie etwas Göttliches verehren, wo immer es verständlich zu uns redet. Oder warum sonst bezaubern uns noch heute die homerischen Lieder, die Reden des Päaniers, die Psalmen des Libanon, die Dramen Kalidasas? Die Sprachengabe ist des Menschen göttlichste Kunst.*)

*) Diese Wahrheit ausgeführt siehe in meiner Alten und Neuen Weltanschauung, Bd. II, Abschn. 7.

Ein Mann von Empedocles' Art, das lässt sich von vornherein erwarten, muss sich auch durch die Gabe und Kunst des Wortes ausgezeichnet haben. Ohne das wäre wenigstens seine Stellung im öffentlichen Leben Agrigents rein undenkbar. Die Fragmente seiner Werke aber und die Zeugnisse der Alten bestätigen es, und in der ganzen Zeitepoche waren die Voraussetzungen dazu gegeben.

Die herrliche griechische Sprache, jeder feinsten Gedankenwendung geschmeidig sich fügend, Musik für Ohr und Herz, war bereits zu jener Höhe durchgebildet, auf welcher sie ihre herrlichsten Triumphe feierte. Homer's Gesänge waren in ganz Griechenland heimisch und gefeiert, und man citirte sie wie ein orthodoxer Christ die Bibel. Pindar's Hymnen krönten die olympischen Sieger und feierten, wie wir gesehen, auch Männer von Akragas. Aeschylos schuf die Tragödie, Simonides, Bachylides pflegten die Lyrik, Epicharm die heitere Dichtkunst auf sicilischem Boden. Aber der Gedanke ist eher als das Wort. Die Welt der Gedanken aber hatte Pythagoras am massgebendsten bewegt, er, der durch den lauten Gedanken, durch die Macht des Wortes Kroton bekehrte*).

So war es nur natürlich, dass auch Empedocles sich dieser geflügelten Waffen zu bedienen verstand, um die Herzen zu erobern. Nicht im tändelnden Spiel wird der ernste Mann, nicht in sophistischem Gedankengekräusel wird der Weise, nicht in hastigem Kreuz- und Quersprung und luftigem Gejage wird der Herrscher Empedocles geredet

*) Siehe seine Reden in Baltzer, Pythagoras, Abschnitt 19—22.

haben. „Cicero quoque noster gradarius fuit“: auch Cicero sprach gemessen! Frei und feierlich ist des Empedocles Erscheinung, so muss auch seine Rede gewesen sein.

So sind denn auch die Fragmente seiner poetisch gefassten Werke. Im feierlichen Schritt des Hexameters bewegen sich des Gedankens Wogen in des Wohllauts schönen Formen weiter, und so weit ab vom Homer sein Stoff ihm liegt, fehlt es doch nicht an wahrhaft poetischen Anschauungen. Wer über meist unpoetische Stoffe in so schönen Versen redet, wer, wie Empedocles, überhaupt eine wandelnde Aesthetik ist, der muss auch das lebendige Wort verstanden haben zur Kunst der schönen Rede zu erheben.

Und mehr als das wird von der Geschichte bezeugt: er gilt als Schöpfer der Redekunst.

Die Rhetorik ist nach Cicero und Aristoteles „die sicilische Kunst“ schlechthin, weil sie dort ihren Ursprung hatte (Cic. Brutus I, 12). Corax und Tisias (Cic. de Orat. I, 20) sollen hier den ersten Grund zur Redekunst als Wissenschaft gelegt haben, so dass wir Empedocles wohl als deren relativen Vollender betrachten müssen. Denn „Aristoteles, so lasen wir (Kap. 4) bei Diogenes, im Sophiston sagt, Empedocles habe zuerst die Rhetorik gelehrt und Zeno die Dialektik; in seinem Werke über die Dichter aber sagt er, dass Empedocles zu den Homeriden gehöre, sprachgewandt, bilderreich und in der poetischen Kunst wohlerfahren sei und bemerkt, dass er auch den „Zug des Xerxes“ und den „Hymnus an Apollo“ gedichtet habe. Wir sehen hier, wie vielseitig dieser Mann war und wie er die Rede-

kunst also zum Gegenstande seines Studiums und seiner Lehre erhoben hat.

Ein glühender Freund der Freiheit wie Empedocles, ein öffentlicher Charakter wie er, hineingestellt in ein öffentliches Leben wie das Agrigents, statt der sonstigen Mittel der Herrschaft allein auf des Wortes Kraft vertrauend, wie sollte er nicht auch durch Studium und Uebung, durch Vorbilder der edelsten Art und durch den Sporn des Erfolges Meister in seinem Fach geworden sein?

So lasen wir denn schon (Kap. 4) bei Diogenes von ihm, dass „Satyros in seinen „Lebensbeschreibungen" ihn rühmt als vortrefflichen Arzt und Redner; Gorgias, der Leontiner, sei sein Schüler gewesen, ein ausgezeichneter Redner, der auch eine Rhetorik geschrieben."

Wenn daher Timon von Phlius, wie wir bei Diogenes lasen (oben Kap. 4), „auch ihn nicht verschont," sondern sagt:

— — „auch Empedocles war so ein Wortheld
In der Versammlung des Volks; griff donnernd jedes Princip auf,
Stellt, es gewandt dann so, dass es anderer wieder bedurfte," —

so scheint das in seinem Munde mehr ein Lob als ein Tadel zu sein, denn also seine Feinde sogar attestiren ihm damit, dass er ein famoser Volksredner gewesen, d. h. gewandt im öffentlichen Plaidoyer und von gewaltiger Stimme (λῆκητὴς ἐπέων ἀγοράων). Sein Urtheil kann daher die Urtheile der Uebrigen um so weniger trüben, als die Sache für sich selbst spricht.

Denn wenn das Wort die Offenbarung des Gedankens, der Gedanke aber der eigentliche Mensch ist, so ist von

selbst klar, dass man des Menschen wahre Bildung schon an seinem Worte deutlich, wie in einem Spiegel, erkennen kann. Auch Zeller (die Philosophie der Griechen I, 606) erkennt in dieser Beziehung seine Bedeutung an, indem er sagt: „Die Persönlichkeit des Empedocles erscheint in Allem, was von ihm überliefert worden ist, höchst bedeutend. Seine Gemüthsart war ernst, seine Thätigkeit umfassend und grossartig. Seiner politischen Wirksamkeit ist schon erwähnt worden. Die Macht der Beredsamkeit, welcher er diese Erfolge verdankte, und welche auch jetzt noch in dem Bilderreichthum und der schwungvollen Sprache seiner Gedichte zu erkennen ist, soll er durch kunstmässige Behandlung verstärkt haben: Aristoteles bezeichnet ihn als Den, von welchem die Rhetorik ihre erste Anregung erhalten habe, und Gorgias soll sein Schüler in dieser Kunst gewesen sein.“ Wie weit Empedocles in die Theorie der Redekunst bereits vorgedrungen, ist uns leider nicht überliefert. Die Rhetorik des Aristoteles absorbirte später wohl alles diesbezügliche Interesse und stellte die Meister, die den Weg gebahnt, wie gewöhnlich in den Hintergrund. —

So rechtfertigt sich das schöne Wort des Lucretius mit dem wir begannen:

„Aber der herrlichste Schatz des wunderherrlichen Landes
War Empedocles doch, und der edelste und der verehrte,
Dem aus göttlicher Brust die herrlichen Lieder entquollen,
Die es verkünden der Welt, was der grosse Forscher entdeckt hat!“

XIX.

Seine Stellung in der Geschichte.

Als wir die Männer betrachteten, die des Empedocles Lehrer gewesen sein sollen (Kap. 6), fanden wir, dass diese selbst alle Einer Schule angehörten, die wir die pythagoreische nennen. Sie bedeutet die griechische Wiedergeburt der egyptischen Spekulation, Wissenschaft, Religion und Leben und deren Verschmelzung mit der Zoroastrischen Spekulation, und sie findet ihren Abschluss in der griechischen selbstständigen Wissenschaft des Aristoteles.

Das leuchtende und leitende Gestirn dieses Himmels war Pythagoras, und von ihm tragen die Männer dieser Zeit alle ihren Namen der Pythagoreer, und ihren philosophischen Charakter empfingen sie entweder direct von Pythagoras und seiner eigenen Schule, den Pythagorikern, oder sie schöpften mit ihm aus gleichen Quellen, wenn auch in ungleicher Art, und bildeten sich im Contact mit jener weiter.

Drückt man sich daher so aus, dass Jemand z. B. kein Pythagoreer, sondern ein Eleat gewesen sei, so ist das mindestens höchst missverständlich geredet. Die Eleaten sind ja Pythagoreer, wie Empedocles auch. Sagt man dagegen, Jemand sei kein Pythagoriker, sondern ein Eleat gewesen, so könnte das richtig sein; deutlicher würde man aber sagen, kein Pythagoriker (Esoteriker), sondern ein Pythagoreer (Exoteriker) der eleatischen Richtung, und wer

Empedocles als einen solchen durchaus „registriren“ will, würde vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen.

Allein solcher Schematismus führt viel mehr irre, als dass er orientirt. Wir versuchen daher des Empedocles historische Stellung in anderer Art anschaulich zu machen.

Das ganze griechische Leben bis auf Aristoteles war also egyptisch-zoroastrischer Herkunft und Pythagoras ihr mächtigster und originalster Vermittler, wie wir anderwärts anschaulich gemacht*). Aus der ersten Umarmung dieser beiden verschiedenen, fest ausgeprägten Culturen unbewusst geboren, hatte Pythagoras, von einem mächtigen Genius und wunderbaren Schicksal geführt, sich zurück an die Quellen gewandt und in Egypten und Babylon ein Menschenalter hindurch studirt und sich gebildet zum „Vater der (griechischen) Philosophie“ und Träger der griechischen Cultur dieser Periode.

Pythagoras selbst war nun mehr Egypter geblieben, als dass er Zoroastrische Elemente in sich verarbeitet hätte, namentlich was den Kern der philosophischen Spekulation betrifft, und ebenso hatte er die egyptische Form der geschlossenen Schule in seiner Art auf griechischen Boden verpflanzt. Die Schüler, welche dieser geschlossenen Schule treu, also Esoteriker (Eingeweihte), das Geheimniss der Lehre bewahren und streng in Theorie und Praxis des Meisters Lehre folgen, sind die Pythagoriker.

Es war natürlich, dass auch neben Pythagoras, wie ja schon vor ihm, jene Culturströmungen sich berührten und

*) Baltzer, Pythagoras.

die Anfänge griechischer Wissenschaft und Philosophie erzeugten; es war auch natürlich, dass unter Denen, die im weiteren Kreise unter dem Einfluss des Pythagoras standen und seine populär wissenschaftlichen Vorträge hörten (Akusmatiker), ja die Vorklassen seines Instituts bei Sybaris besuchten, Männer sich fanden, die durch eigene Kraft sich zu einflussreichen Geistern heranbildeten: es fehlte auch nicht an Solchen, die aus dem Bunde der Esoteriker gestossen werden mussten oder später ihre Lehren ausplauderten (λογοκλοπια), ja die Schule der Pythagoriker löste endlich sich selbst auf, und ihr Gehalt ging in das allgemeine Wissen und Leben über. Das war im Allgemeinen der Gang der Dinge, der sich zunächst an den vielleicht beklagenswerthen Irrthum des Pythagoras knüpfte, seine egyptischen Weisheitsschätze wieder oder noch in priesterlicher Geschlossenheit für Griechenland fruchtbar machen zu sollen; weiterhin aber war er durch Zoroaster und Babylon einerseits, vorzüglich aber durch Egypten bedingt, deren gelehrte und weise Männer bei den Griechen überhaupt „die Alten" heissen, von denen sie, wie sie selbst dankbar bekennen, ihre Weisheit erhalten haben, ähnlich wie wir heutzutage Griechen und Römer als die „Alten" bezeichnen, denen wir klassische Bildung verdanken.

In diesem Strome nun waren die Pythagoriker von vornherein weitaus die Ueberlegenen, aber je länger je mehr wuchs auf die angedeutete Weise neben ihnen und durch sie (zum Theil wider ihren Willen) die freie weltliche Wissenschaft, bis jene geschlossene Kaste ganz verschwindet.

Es lässt sich sogar die besondere Strömung, die neben

dem Pythagorismus herläuft, ziemlich genau verfolgen. Die Kap. 6 besprochenen Namen gehören ihr an. Insbesondere aber war es Demokedes von Kroton, ein Asklepiade, von dem uns Herodot erzählt, der zu Pythagoras Zeit in Kroton eine philosophisch-medicinische Schule gegründet hatte, die sich eines so grossen Rufes erfreute, dass viele seiner Schüler sich als Priester des Asklepios, d. h. als Aerzte und Priester zugleich über ganz Griechenland verbreiteten. Die philosophische Zuthat zu seinem System hatte Demokedes aber dem System des Zoroaster entlehnt, das er als persischer Leibarzt kennen gelernt hatte und dazu kam später, als Pythagoras durch den Arzt Brontinos Aufnahme in Kroton fand, noch der Pythagoreismus, dem Demokedes und seine Schule als Akusmatiker zugethan waren, so dass hier also eine eklectisch-pythagoreische Schule mit freier philosophisch-medicinischer Wissenschaft aufblühete, in welcher jedoch die Lehre von den doppelten Principien des Parsismus um so mehr ein charakteristisches Merkmal war, als die Lehre von den vier egyptischen Principien ihnen, wenigstens in ihrem tieferen Grunde unbekannt blieben, weil diese zum Esoterismus des Samiers gehörten. Ueber dies Alles kann man vergleichen mein Leben des Pythagoras Kap. 12., 18. u. 45.

Nach Demokedes wurde Hippasos das Haupt dieser Krotonischen Schule, ein Mann, der selbst Schüler des Pythagoras war, aber von diesem seiner Zeit hatte ausgeschlossen werden müssen. Er war also Gegner der Pythagoriker, lehrte aber, was er dort gewonnen, als eigne Weisheit und man beschuldigte ihn geradezu in seinen mathematischen Schriften ein Plagiat an Pythagoras begangen

zu haben. Aber die „hippasische Schule“ blühete trotzdem auf, — die sich mit Stolz eine pythagorische nannte, denn einestheils war die ärztliche Seite das Anziehende, anderntheils lag die freiwerdende Wissenschaft in der Luft des republikanischen griechischen Himmels. Auch hierüber vergleiche man meinen Pythagoras Kap. 49 u. Roeth II, 964 ff.

Immer weiter öffnete sich nun der Strom der freien Wissenschaft, denn dieser hippasisch-pythagorischen Schule gehörten Philolaos und Heraclit an. Jener aber hat zu speciellen Fortsetzern die Archytas, Timaeus, Plato und Speusippos; Heraclit aber isolirte sich mehr, schon weil er von Hippasos die Eifersucht, ja den Hass gegen den Pythagoreismus ererbt hatte, den er eben so zu berauben als zu verkleinern sucht.

Ebenso bildete sich nun eine eleatische Schule dadurch heraus, dass Parmenides zwei verbannte Pythagoreer, Aminias und Diochaetes aufnahm, mit denen er Freund blieb bis in den Tod, und deren Einfluss allein die strenge pythagorische, übrigens aber freie Stellung desselben erklärt (siehe Roeth a. a. O. II, 967). Mit Zeno und Melissus hat er dann die weitere Entwickelung der freien griechischen Wissenschaft gefördert.

Es ist hiernach sehr begreiflich, dass einerseits unter den Pythagorikern strenge Uebereinstimmung, unter den Pythagoreern im weiteren und weitesten Sinne grosse Variationen sich finden. Ueber solche Varianten aber, z. B. ob sie einen leeren Raum annehmen oder nicht, ihre wesentliche Zusammengehörigkeit übersehen wollen, hiesse den Charakter der ganzen Entwickelung verkennen. Nebenbei

ist es auch klar, wie selbst ein Plato und Aristoteles ganz von Pythagoras lebt, und doch nicht direct ihn so betrachten wie er es verdient, da seine Geheimlehre die genaue directe Kenntnissnahme verhinderte und die priesterliche Zuthat je länger je mehr dem Geschmack des spätern Griechenthums widersprach. Sein Esoterismus war in dieser Beziehung des Pythagoras Verhängniss damals wie sogar noch jetzt. Erst mit der sokratischen Kritik ebnete sich die Plattform, auf welcher die, diesen egyptischen Hülsen ganz entwachsende griechische Wissenschaft sich frei zu etabliren begann.

Fragen wir nun, wie zu dieser ganzen Entwickelung Empedocles sich verhält, so antworten wir: er ist zwischen Pythagoras und Aristoteles eine der leuchtendsten Persönlichkeiten, auf eleatischem Boden am weitesten nach Westen vorgeschoben, ein Mann so selbständiger Forschung als die ganze Epoche, der er angehörte, eben zuliess*).

---

*) Wie unzuverlässig gelegentliche Aeusserungen berühmter Männer sind, zeigt John Tyndall in seiner neuesten Rede über „Religion und Wissenschaft". Er sagt (deutsche Hamburger ed. S. 10): Empedocles, ein Mann von feuriger und poetischer Natur, brachte die Idee von Liebe und Hass unter die Atome, um für ihre Vereinigung und Trennung einen Grund anzugeben. Er bemerkte diese Lücke in der Lehre des Democrit u. s. w., und erkennt übrigens an, dass die Darwin'sche Idee schon damals zum Ausdruck kam. Tyndall kehrt hier die Rollen um. Democrit bildet Empedocles Lehre fort, nicht umgekehrt; am allerwenigsten ist, wie er Lange nachbetet, die Grundanschauung von Democrit ersonnen. Selbst Zeller sagt (I, 682) von Empedocles: er hat nicht blos die Vierzahl der Elemente, welche in der Folge so lange fast als Axiom galt, sondern den Begriff des Elements selbst in die Naturwissenschaft eingeführt, und er ist dadurch zugleich mit Leucippus, der Begründer

Er war in seiner Wissenschaftlichkeit, in seiner Vielseitigkeit, in seinem philosophischen Hintergrunde und seiner sittlichen Lebenspraxis, in seinem persönlichen Auftreten und in einer Menge Specialitäten so sehr Pythagoreer, dass Athenaeus, Gellius, Hierocles, Chalcidius, Syrianus, Philoponus, Philostratus, Cedrenus, Suidas u. A., wie Sturz (a. a. O. S. 12 ff.) nachweist, ihn schlechtweg für einen Pythagoreer erklären, Timaeus aber, Alcidamas, Eudocia, Tzetzes, der Scholiast des Hermogenes und der Pseudo-Origenes ihn für einen unmittelbaren Schüler des Pythagoras erklären. Timaeus bemerkt, dabei (siehe oben Diog. Laert. Kap. 4.) man habe ihn der λογοκλοπία bezichtigt, d. h. der Ausplauderei der pythagorischen Geheimlehre, und er sei deshalb von dem Institut des Pythagoras ausgeschlossen worden, wie einst Hippasos u. A., und wie man dasselbe auch von Plato, wegen seines Pythagoreisirens, behauptet hat. Mag dem nun sein wie will; dass Empedocles kein Pythagoriker war, zeigt seine freie Stellung und Richtung überall, dass er aber Pythagoreer war, leuchtet nach Allem, was wir von ihm sahen, von selbst ein. Grossgriechenland war der Sitz des Pythagoreismus. Hier konnte überhaupt in dieser Zeit Nichts als Pythagoreismus blühen

---

der mechanischen Naturerklärung geworden." Also ist nach Zeller Empedocles so gut wie Leucipp der Lehrer des Democrit!! Uebrigens ist Zellers Ansicht nur in so weit richtig, als Empedocles zwar das, was man jetzt mechanische Naturerklärung nennt, auch übte aber nicht in democritischer oder heutiger Ausschliesslichkeit und fehlerhafter Einseitigkeit, sondern als Theil seiner natürlichen Weltdynamik, wie wir sie heutzutage im Wesentlichen bei Schopenhauer finden.

und die Frage kann nur sein, wie gering oder wie weit die Nadel vom pythagorischen Pole abwich.

War nun Pythagoras, der 12 Jahr in Babylon lebte und selbst mit Zoroaster verkehrte (Baltzer, Pythagoras S. 39), die personificirte Verschmelzung egyptischer und zoroastrischer Weisheit, so darf es um so weniger Wunder nehmen, dass Nicht-Pythagoriker, um so mehr dem zoroastrischen Ideenkreise zuneigten. Bei Empedocles war das um so natürlicher, als er der Krotonischen Aerzteschule dem Geiste nach angehören musste, da er selbst Arzt und Gründer einer neuen ärztlichen Richtung wurde. Die Krotonische Aerzteschule aber hatte sich die zoroastrische Idee der Zeruana Akarana mit ihren Gegensätzen von Ormuzd und Ahriman, und insbesondere durch Philolaus die vier Elemente (Hestia, Feuer; Hera, Luft; Rhea oder Aphrodite, Wasser; Demeter, Erde; siehe Roeth II, 901) angeeignet, wie wir sie bei Empedocles wieder fanden und als eine eklectische Modification der Tetractys leicht auffassen konnten. Dieser zoroastrischen Duplicität verwandt erscheint auch die empedocleische Entgegensetzung der Weltkräfte Aphrodite und Kotos, obwohl er sie in seiner Art frei dachte, und Kotos namentlich nicht mit dem Ahriman als bösem Wesen zu identificiren, sondern eben nur als die eine Seite des göttlichen Dualismus aufzufassen ist, die eben so wie die andere, die schaffende Weltkraft darstellt.

Diese freie Stellung des Empedocles zeigt sich auch noch in anderer Hinsicht. Durch Telauges und Philolaos war jene Zahlentheorie ausgebildet, die so sehr die Pytha-

goreer beherrschte, dass der Pythagoreismus darüber fast unterging. Sie bildete insbesondere für Archytas, Plato, Speusippus die logisch metaphysische Grundlage der Erkenntnisstheorie, wie Roeth II, 899 ff. näher nachweist. Erst Aristoteles beseitigte diesen Pseudopythagorismus: Empedocles aber war eben hierin sein Vorläufer, denn er steht dieser Zahlentheorie völlig fern, und man kann daraus allein schon schliessen, dass er der echt pythagorischen Auffassung, wie wir gesehen haben, weit näher stand.

So war Empedocles also das ausserhalb des Vorhangs, was Pythagoras innerhalb war. Ein Mittelglied ist er zwischen Pythagoras und Aristoteles, von jenem die pythagorisch-zoroastrischen Principien frei in sich verarbeitend und seiner priesterlichen Ethik treulich folgend, diesen aber vorbereitend durch seine umfassende Empirie des Wissens; von beiden sich unterscheidend durch seine praktische, sociale und politische Thatkraft: Ein Prophet, ein König unter den Propheten der alten Zeit, aber auf der Schwelle einer neuen Zeit, die er selbst bereits mit vorbereitet durch seine Wissenschaft und Philosophie*) Nicht die Philosopheme sind es, die der Welt nützen, sondern das Philosophiren; nicht die Dogmen sind es, die den Menschen beseligen und unsterblich machen, sondern der strebende Geist, der sie erzeugt wie der wachsende Baum das Laub. Darum aber gehört Empedocles zu den edelsten und wirkungsreichsten Persönlichkeiten in

*) Vergl. Karsten, l. l. S. 34.

der Reihe derer, die um die Entwickelung unseres Geschlechts in erster Linie sich verdient gemacht haben und unseres Andenkens werth sind.

XX.

Sein Tod.

Wie das Leben so vieler bedeutender Männer des Alterthums, ist auch das des Empedocles besonders bezüglich seines Todes in Sagen gehüllt. Wir haben sie schon oben Kap. 4 und 18 gehört, und ohne dass die Forschung etwa noch neue Schätze hebt, wird es nicht gelingen diese Sagen aufzulösen. Sie zeigen nur, wie viel man auch nach seinem Tode noch mit ihm sich beschäftigt haben muss.

Uns steht nur fest, dass er im Exil gestorben und das zeigt des Mannes Consequenz. Denn Agrigent sank, wie wir sehen werden, indem es zu steigen glaubte, und es stellte dem Empedocles, als es ihm die Thore schloss, das Zeugniss aus: Für uns bist Du zu gross!

Wo und wie er starb ist unbekannt; die letzte Spur führt nach dem Peloponnes, vielleicht nach Megara; alles Weitere ist Fabel. Auch uns gilt es gleich, wo sein Staub mit der Erde sich gemischt hat.

Gewaltig und schön steht seine geistige Bildsäule vor unserm Auge, die lebenvolle! Wir sahen schon (Kap. 7 am Schluss), dass auch Agrigent, noch ehe er starb, den Geist besass, durch ein sinnvolles Standbild seinen besten

Genius zu ehren. Was wir aber hier noch nachholen wollen, ist die sinnige Dankbarkeit der Selinuntier.

Diese nämlich hat uns das Bild des Empedocles auf Münzen erhalten, die sie ihm zu Ehren prägen liessen. Zur Feier der edlen That, die wir oben mitgetheilt (Kap. 15.), stellten sie ihn nämlich dar, wie er dem heftig einher fahrenden Sonnengott bittend in die Zügel fällt. Steinhart bemerkt dazu: „Auf der einen Münze stürmt Apollo mit dem Viergespann ungestüm daher, Empedocles umarmt ihn mit flehender Geberde; auf der zweiten lenkt der Gott ruhiger ein Zweigespann, schon ist seine Wuth gedämpft, er leidet es, dass Empedocles neben ihm den Lauf der Rosse zügelt.“ Er folgt dabei der Beschreibung und den Nachweisen, die am ausführlichsten Sturz l. l. I., 54 ff. giebt. Abbildung bei Karsten p. 23.

Aber auch Agrigent schlug Münzen mit Empedocles' Bildniss und sein ehernes Standbild zeigt ihn als lehrenden Philosophen, wie Sturz I, 133 näher nachweist*).

Fragt man sich, wie es möglich gewesen, dass ein Mann von Empedocles Art, in Agrigent so verehrt und doch schliesslich so verlassen war, dass sein Ende sich in unfreiwilligem Exil verliert, so kommt man auf jene Erscheinung, die im Lauf der Zeit von Zeit zu Zeit sich wiederholt, dass nämlich der Process menschlicher Entwickelung gerade diejenigen, die ihn am meisten fördern, zu ihrem Opfer fordert.

---

*) Er sagt: Apparet Empedocles barbatus, pallio philosophico amictus, stans manu extensa, tanquam docens, addita epigraphe: *Ακραγαντίνων*. In Gronovius, thesaurus antiquitt. Graecc. 3.

Die Zeit des Agrigentiners gleicht, so fern sie ihr auch liegt, in vieler Hinsicht der unseren. Der Glaube an die alte Götterwelt, in den Massen noch ererbter Bestand, ging eben unter in einem höhern Bewusstsein. Die Menge der sogenannten „Gebildeten“ hatten den alten Glauben nicht mehr als Halt ihres Lebens, höchstens als Rudera des Aberglaubens, wie er sich gern mit absolutem Unglauben verbindet. Sie hatten auch keinen neuen Glauben noch Philosophie als Ersatz, sie hatten nur Zweierlei: das überlieferte geistige Kapital, von dem sie zehrten und das sie in materiellem Streben anlegten, und den Reichthum der Natur und ihres Erwerbes. Der Geist der Zeit trieb allmächtig in dieser materialistischen Richtung vorwärts, und wir wollen im folgenden Abschnitt sehen, wie Agrigent sich einem Sybaris in dieser Hinsicht würdig zur Seite stellte.

Ein Genius wie Empedocles hat in solcher Periode einen äusserst schweren Stand, eine herkulische Aufgabe.

Er muss einerseits das ganze Reich des alten Aberglaubens mit verwerfen, denn „wehe, wer über die Götter“ nicht hell denkt — er muss infolge dessen im Leben selbst das Hergebrachte vielfach verneinen und sich dadurch die Welt, die dem Alten anhängt, verfeinden. Er muss aber ferner aus der überlieferten Welt den positiven guten Geist festhalten und dem Neuen, das etwa diesem widerstrebt, ebenfalls verneinend entgegen treten. Diese zweite Negative verfeindet ihn den Neuerern, wie die erstere den Anhängern des Alten, und je mächtiger er seinen eigenen Weg geht, desto mehr isolirt er sich. Empedocles entfremdete sich die alte Aristokratie und Priester durch seinen aufgeklärten

Demokratismus, das junge Agrigent aber durch die „Einfachheit des Lebens," d. h. durch die pythagorische Sittenstrenge, mit der er dem hereinbrechenden Strome des Materialismus entgegentrat. Er würde heute in anderen Formen dasselbe Schicksal haben. Ja, er würde schon damals viel schneller unterlegen sein, wäre er nicht in hohem Maasse der Mann der rettenden Positive gewesen.

Diese Positive zeigte und bewährte er mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit durch Wissenschaft sowohl wie durch das praktische Leben. In jenen Zeiten war es noch möglich, als Einzelner Umfassendes zu leisten: er war für seine Zeit gross als empirischer Naturforscher, als Philosoph und emancipirte an seinem Theile die Wissenschaft von der egyptisch-pythagorischen Fessel; anderntheils war er als Politiker, Priester, Arzt und Bürger so praktisch in die Zustände und so wohlthätig eingreifend, dass er auf Zeit jene, die seine Negative verletzte, zum Schweigen brachte und solch ein Leben entfaltete, wie wir es kennen lernten.

Aber auch der Edelste und Mächtigste bleibt ein Kind seiner Zeit, und wie der kundigste und muthigste Capitain oft den Elementen weichen muss, so der Mann im Kampfe mit übermächtig gewordenen Zeitströmungen!

Wer will heute den sausenden Rädern des Materialismus in die Speichen greifen? Müssen wir ihn nicht selbst fördern, so sehr wir ihn verachten, weil er für den Augenblick untrennbar ist von jenem Geiste, der die ungeheuren Versäumnisse eines spiritualistischen Zeitalters nachzuholen hat?! Arbeiten drum aber Diejenigen vergeblich, die mit der Erkenntniss einer neuen Welt die idealen Güter zu

retten beflissen sind, ohne die auch diese neue Welt kein Paradies wäre, sondern zum Gang durch Dante's Hölle lüde? Der Prozess dieser geistigen Elemente, der über alle Individuen hinweg übermächtig ist, muss sich erst vollenden, bis er jene ideale Ergänzung seiner selbst zur leichteren Arbeit eines glücklicheren Geschlechtes macht.

So stand Empedocles in seiner Zeit. Ihr edelster Sohn, ihr mächtiger Hebel, ihr Repräsentant und Prophet, musste er doch zuletzt der Strömung weichen, die in den Massen mächtig ward. Aus Achtung verfuhr man noch schonend mit ihm. Wie Pythagoras aus dem Feuer schreiten durfte, in welchem seine Schüler starben, so dass der Gram ihn tödtete, so würde Empedocles ein schlimmeres Geschick gehabt haben, wäre er minder edel und gross gewesen: man liess sich genügen, ihm, als er von der Reise heimkehren wollte, die Vaterstadt zu verschliessen —: er ging in sein Exil und starb, und sie ging nun unaufgehalten in ihren Tod, den sie sich selbst gab, jener gekrönt mit dem Lorbeer, der nach Jahrtausenden noch grünt, diese, um allmälig ganz aus der Geschichte zu verschwinden.

XXI.

Agrigents Reichthum und Untergang.

Diodor von Sicilien, der weltkundige Geschichtschreiber aus dem Zeitalter des Augustus, giebt uns in den erhaltenen Büchern seines grossen Geschichtswerkes Bilder Agrigents

aus der Zeit, wo Empedocles unlängst mochte verstorben sein und die uns ahnen lassen, wie der Agrigentiner lebte. Er spricht vom Jahre 406 v. Chr. (Buch 13, Kap. 81 f.) und sagt: „Land und Stadt der Agrigentiner waren damals voll Reichthum! Sie hatten Weinberge von vorzüglicher Grösse und Schönheit, und der grösste Theil des Landes war mit Oelbäumen bepflanzt, woraus sie eine grosse Ernte machten und nach Karthago verkauften. Denn weil damals dergleichen in Afrika noch nicht angepflanzt waren, so erwarben sich die Agrigentiner, durch Eintausch der afrikanischen Schätze, ein unglaubliches Vermögen. Von diesem Reichthum sind noch viele Denkmäler bei ihnen vorhanden, von welchen etwas Weniges zu sagen nicht undienlich sein wird.“ Folgt eine Beschreibung des Jupitertempels, der noch nicht vollendet war, als die Stadt zerstört wurde. „Der Tempel hat in der Länge 340′, in der Breite 60′, in der Höhe 120′, ohne das Fundament. Er ist der grösste unter allen in Sicilien“ . . . . . Seine canelirten Säulen waren so gewaltig, dass ihre runde Aussenhälfte 20′ im Umfang hielten, und die Canelirung artete so, dass man in jede Vertiefung, wie in eine Nische, einen Menschen stellen konnte. „Die Hallen sind von erstaunlicher Höhe und Grösse; an der Morgenseite war der Streit der Giganten dargestellt, woran Schnitzarbeit von vorzüglicher Grösse und Schönheit war; an der Abendseite war die Eroberung von Troja dargestellt, worin man jeden Helden seinen persönlichen Umständen gemäss ausgearbeitet sah. (Man vergleiche hierzu Goethe's Beschreibung der Ruinen, Band 37, S. 182.) Ausserhalb der Stadt war ein durch Kunst an-

gelegter See, welcher sieben Stadien im Umfang hatte und zwanzig Ellen Tiefe. In denselben war das Wasser geleitet, so dass darin alle möglichen Fische zum Behufe der öffentlichen Gastmähler gehalten werden konnten. Daneben hielten sich Schwäne und anderes Geflügel, so dass der See einen angenehmen Anblick bot. Zum Beweise ihrer Pracht dienten auch ihre prächtigen Grabmäler, deren einige sie Pferden, die zum Wettrennen gebraucht worden, einige auch wohl kleinen Vögeln, die von ihren Kindern im Hause gehalten wurden, errichteten, und deren einige Timaeus noch zu seiner Zeit gesehen zu haben meldet."

„Als der Agrigentiner Exaenet den Preis erhalten hatte, Olymp. 92, holten sie ihn zu Wagen ein, und in dem Aufzuge befanden sich dreihundert zweispännige Wagen mit weissen Pferden bespannt, welche sämmtlich den Agrigentinern eigen waren! Ueberhaupt genossen sie von klein auf eine sehr weichliche Erziehung, trugen ausserordentlich feine Kleider und Gold, und brauchten silberne und goldene Krätzer und Oelflaschen (83). Der reichste Agrigentiner zu dieser Zeit war wohl Gellias, welcher in seinem Hause viele Gastzimmer hatte und seine Bedienten an die Thüre stellte mit dem Auftrag, alle Fremden einzuladen, um bei ihm zu logiren. Viele andere Agrigentiner thaten ein Gleiches und lebten noch nach alter menschenfreundlicher Art, weshalb Empedocles von ihnen sagt:

„Die Ihr das Böse nicht thut, den Verfolgten ein trautes Asyl seid!"
(v. 348.)

„Als einmal bei schlimmer Witterung 500 Reiter von Gela kamen, nahm sie Gellias, wie Timaeus im 15. Buche

sagt, alle auf und liess sogleich Mäntel und Röcke für Alle herausholen und gab sie ihnen. Und Polyklet spricht in seiner Geschichte von dem Weinkeller, den Gellias in seinem Hause gehabt, und sagt, dass er ihn gesehen habe, da er sich während seiner Kriegsdienste in Agrigent aufgehalten. Es seien dreihundert Weinfässer in demselben gewesen, alle aus Einem Felsen gehauen, und jedes derselben hätte hundert Eimer gehalten. Neben demselben wäre ein ausgemauertes Bassin gewesen, welches tausend Eimer gehalten, woraus der Wein in die Fässer gelaufen wäre. Gellias soll ein unschöner Mann, aber von schätzbarem Charakter gewesen sein. Als er einmal als Gesandter an die Kentoripiner geschickt war und in der Volksversammlung auftrat, fiel das Volk in ungebührliches Gelächter, da seine Person seinem Rufe nicht entsprach. Er versetzte: sie möchten sich nicht wundern; die Agrigentiner pflegten ihre schönsten Leute an berühmte Städte zu schicken, an kleine unansehnliche Städte Leute von gleichem Kaliber."

(84) „Gellias war übrigens nicht der Einzige, welcher so grossen Reichthum besass, sondern ausser ihm noch viele Agrigentiner. Antisthenes, mit Beinamen Rhodus, tractirte bei der Hochzeit seiner Tochter seine Mitbürger in den Strassen, wo jeder von ihnen wohnte, und die Braut ward von mehr als achthundert Paaren begleitet. Ueberdem wurden nicht nur alle Ritter der Stadt, sondern auch viele von den benachbarten Städten zur Hochzeit geladen, welche ebenfalls den Brautzug vermehrten. Auf die Hochzeiterleuchtung soll er ausserordentlich viel gewendet haben. Er liess nämlich die Altäre in allen Tempeln und die auf den Strassen

der ganzen Stadt mit Holz anfüllen und gab den Inhabern der Werkstätten Späne und Reisig mit dem Auftrag, dass, wenn das Feuer auf der Burg angezündet würde, ein jeder das, so ihm am nächsten wäre, ebenfalls anzünden sollte. So ward in dem Augenblick, wo die Braut unter Vortragung vieler Fackeln heimgeführt ward, die ganze Stadt erleuchtet" — — — — —

„Durch den grossen Reichthum war ein solcher Luxus in der Stadt entstanden, dass die Agrigentiner bald darauf, als die Belagerung schon angegangen war, einen Volksbeschluss betreffs Derer fassten, die des Nachts auf den Wachen waren, dass niemand mehr als einen Bettsack, eine Matratze, einen Schafspelz und zwei Kopfkissen haben sollte. Da dies für das härteste Lager bei ihnen galt, so kann man daraus auf ihren Luxus in ihrer übrigen Lebensart schliessen!"

Diese Züge werden genügen, um den inneren Verfall Agrigents zu kennzeichnen. Spricht die Schönheit des Apollotempels für Nachglanz einer schon der Vergangenheit gehörenden Cultur, so zeigen Diodor's und andere Beispiele die nackte Genusssucht, in die der Reichthum seine Diener stürzt. Das Schicksal der Stadt war danach! Diodor schildert uns genau den Hergang und wir staunen, dass dieses herrliche Agrigent nach geringem Widerstande schmachvoll den Karthagern unterlag, die einst von ihm besiegt und gezwungen waren, seine Tempel und Paläste zu erbauen!

Im Herbst 406 vor Christus „eroberte" Himilko die Stadt, nachdem die Einwohner zuvor nächtlicherweile geflohen waren!! So gross war die Eile und die Schmach,

dass sie Alte und Kranke zurückliessen: sie fielen unter dem Eisen der Karthager! Eine Anzahl, so bezeugt Diodor, blieb jedoch zurück und zog den freiwilligen Tod vor: sie starben, die letzten Agrigentiner, mit ihrer Stadt.

Himilko verwüstete, verbrannte Alles, was er nicht, wie die reichen Kunstschätze, rauben konnte. Noch einmal erhob sich Agrigent durch Timoleon mit wechselndem Glück und Geschick (341—211), bis es seinen zweiten und dauernden Untergang durch die Römer fand*), wie den ersten durch die Karthager; aber das alte geistig grosse Agragas blühete nur im Zeitalter des Empedocles und durch ihn, der zwar die Geschicke der Zukunft ahnte, die aber selbst zu erleben ein gütiges Geschick ihn überhoben hat.

Mit Agrigent fiel 211 auch Sicilien für immer in der Römer Hand, und seitdem verschwindet die Stadt von der Bühne der Geschichte. Im Jahre 825 eroberten sie die Sarazenen und 1086 nahm sie Graf Roger ein. Die vulkanische Natur des Landes half wiederholt an diesem Zerstörungswerk der Menschen und der Zeit**). So ward Girgenti daraus, im erinnerungsreichen Sicilien die schönste Ruinenstadt.

*) Man vergleiche hierzu die gute Monographie: „Das alte Catania, von Holm, Lübeck 1873", S. 9 f.: „Es (diese Romanisirung) ist eine Umwandlung von unendlicher Wichtigkeit für die Insel, die sich damals in Sicilien vollzog, und von dieser bisher nicht gehörig gewürdigten Thatsache legt gerade Catania's Geschichte Zeugniss ab."

**) Ein Beispiel solcher Zerstörung schildert Holm a. a. O. S. 32 bezüglich Catania's: „Was (1669) die Lava verschont hatte, ging 1693 durch Erdbeben zu Grunde. Schon in der Nacht des 9. Januar wurden Erdstösse bemerkt, das Volk lief in die Kirche, und bei

XXII.

Selinunt.

Treten wir zum Abschied an der Hand eines vortrefflichen Führers noch einen Augenblick auf den heutigen Boden dieser grossen Vergangenheit!

Am 6. September, so erzählt Gregorovius*), von Palermo kommend, brachen wir in der Morgendämmerung von Castel Vetrano auf, um an das afrikanische Meer nach Selinunt zu reiten. Das war wieder ein Morgen von so purpurner Pracht, wie man ihn nur hier oder in Hellas erleben mag. — — — — „Im Morgendämmer fortreitend, erblickte ich am fernen Meeresufer eine Stadt, aus ihr sah ich viele zersplitterte Rundthürme hervorragen, unter denen nament-

---

Tagesanbruch sah man, dass die meisten Häuser gelitten hatten. Aber am Sonntag d. 11. Januar brach das furchtbare Unglück herein. Am Morgen schien die Sonne blutigroth. Gegen Mittag spürte man einen Stoss, der die Thürme des Doms schwanken machte und um 2 Uhr bebte die Erde mit einem so furchtbaren Knall, dass es schien als ob eine ungeheure Batterie abgefeuert würde. Sechzig Städte Siciliens stürzten an diesem Tage zusammen! Der Franciskaner Serrovira, der sich gerade in der Nähe Catanias befand, sah in jenem Momente aus dem Krater des Aetna Flammen nach allen Seiten schiessen, er hörte das Meer brausen und die Erde krachen und gewahrte, wie aus der Stadt eine ungeheure Staubwolke aufstieg. Ganz Catania war zusammengestürzt, mit Ausnahme von nur fünf Gebäuden . . . . 16,000 Menschen lagen unter dem Schutt begraben" u. s. w. (Näheres in Sartorius von Waltershausen, über den Aetna und seine Ausbrüche. Leipzig 1857.

*) Ferd. Gregorovius: Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sicilien. Leipzig 1861. Ein vortreffliches Buch!

lich einer wie ein Minaret sich hoch und schlank in die Lüfte erhob.“ Ich sagte zu (meinem Diener) Giuseppe, es sei gut frisch fort auf die Stadt zuzureiten, welche mir so ansehnlich scheine, dass ich wohl hoffe, es würde dort Sorbet zu finden sein. Giuseppe lachte und antwortete: „Was Euch eine Stadt dünkt, sind die Tempeltrümmer vom alten Selinunt.“ — —

„Der Anblick dieser Trümmer am Meer, in grenzenloser Oede, ist vielleicht ohne Gleichen in der Welt. Hier hatte ich zum ersten Male den ganzen und vollen Eindruck von dem, was man sich unter „klassischen Ruinen“ vorstellt. Aus der Ferne wie aus der Nähe betrachtet erregen diese verlassenen Ueberreste hellenischer Grösse ein gemischtes Gefühl von sprachlosem Erstaunen und von schauerlicher Lust. Die Wüstheit der Trümmer unter wucherndem Pflanzenwuchs ist unbeschreiblich malerisch, um so mehr, als aus den riesigen Steinblöcken überall Gebild und Gestalt hervortritt. Nichts als Teiglyphen, Metopen, cannelirte Säulenstücke, dorische Kapitäle von ungeheuren Dimensionen und doch leicht und graziös in Form und Profil; all dies ragt über einander gleichwie Schollen, wenn der Strom mit Eis geht. Der Strom der Zeit ist hier mit Trümmern gegangen und hat sie in grossartiger Wildheit und bizarrer Gruppirung übereinander gedrängt. Einige Massen liegen noch im Chaos der Zerstörung geordnet. So sieht man namentlich an dem berühmten Tempel des olympischen Zeus die Riesensäulen von den Basen gestürzt, in Reihen, wie sie aufrecht standen, umgelegt, mit getrennten Gliedern, nun Giganten gleichend, die auf einem wüsten

Kampfplatz mit gebrochenem Leibe niedergestreckt nebeneinander liegen. Nur wenige Säulenstümpfe stehen aufrecht, vom Volk Pileri de Giganti, Riesenpfeiler genannt; unter ihnen eine, die höchste Säule, thurmartig und ohne Capitäl, aus dem Schutt der Tempelwurzeln hervorsteigend, ein Trümmerkönig, der alles öde Land weit und breit sagenvoll beherrscht."

„Zwei solcher Trümmerhaufen bezeichnen auf den geringen Erhebungen nahe am Meere das alte Selinus. Das eine östliche Trümmerfeld enthält hauptsächlich die Ruinen der Tempel, das andere, westliche, die der Stadt selber, wo man vier Tempel unterscheidet, deren verwilderte Massen höschst malerisch sind. Man steigt hier zwischen den Blöcken und über Architraven und Friesen, wie in einem Labyrinth umher, welches Gebüsche verdichten und duftige Blumenranken umschlingen, fast bei jedem Schritt die schwarzen Schlangen aufstörend, die diese versunkene Welt allein bewohnen. Zwischen beiden Trümmerfeldern fliesst der Fluss Selinos, heute Madiuni, in das nahe Meer. Der ganze Strand ist niedrig, der Fluss versumpft, zu beiden Seiten nur trockene Moore, weit und breit bedeckt mit dem schönen fremdartigen Palmengrase und übersäet mit blauen Blumen und einem Flor von köstlich duftigen weissen Lilien." — —

„Im übrigen Italien sieht man auf Trümmerstätten entweder das Leben sich in die Ruinen einwohnen, wie namentlich in der Campagna von Rom, oder man erblickt nebeneinander Trümmer von verschiedenen Zeitepochen; von Selinunt stellt sich nur eine einzige Epoche dar, und ringsum keine Spur von Leben: Die feierlichste Oede

zu beiden Seiten, eine grenzenlose aber selige Verlassenheit, ein verschwimmender Meereshorizont, tiefstes Schweigen und mythenvolle odysseeische Einsamkeit! Daher wird die Phantasie durch Nichts aufgehalten, sondern breitet sich in dieser klassischen Wüste ungehindert aus. Wer Selinunt gesehen hat, wird sagen, dass nirgendwo anders in Italien sein Gemüth so ganz und gar den Eindruck der Ruinen empfunden hat."

Das ist das heutige Selinunt*)! Als diese Steine lebendig waren, da war es, wo Empedocles die lebendigen Wasser in diese Sümpfe leitete, Heil und Weisheit ausgoss über ein glückliches Volk, das ihn wie einen Gott verehrte! — — —

XXIII.

Girgenti.

Von Selinunt ritt Gregorovius ostwärts über Sciacca, Monteallegro und Siculiana, meist durch öde Gegend gen Agrigent, jetzt Girgenti.

„Alles Land umher (bei Siculiana) wittert von Schwefelgeruch und hier und da sieht man Schwefelminen rauchen .... Die Armuth des Volkes ist gross .... Es folgt nun ein Ufer von vulkanischer Bildung schwarz oder schwefel-

*) Ueber die heutigen Ruinen der alten „Palmenstadt" vergleiche das übereinstimmende Urtheil H. Knight's bei Goethe Bd. 37, S. 174 ff.

weiss, in Reihen von Kegeln geformt. Wir ritten im zauberischen Mondschein durch diese schauerlichen Einsamkeiten, überall gegrüsst von dem Geschrei der Eulen, schweigsam fort an den schwermuthsvollen Meereswellen, bis wir Molo di Girgenti erreichten, einen kleinen Hafenort, drei Miglien weit von Agrigent. Und erst in der Nacht gelangten wir in die Vaterstadt des Empedocles, das alte Akragas, nun der elende Ort Girgenti. Eine trümmervolle klassische Wildniss lag im Zwielicht der Sterne rings um uns hingebreitet, und als ich am folgenden Morgen vor das Stadtthor ging, sah ich eine Landschaft vor mir, deren grosser und feierlicher Stil weder der Campagna von Rom noch dem Gefilde von Syrakus irgend nachsteht.“ — — — —

„Die Natur der Gegend ist diese, dass sie sich als eine schiefe Ebene von felsigen Hügeln in grossen Linien herunter senkt bis zu dem nur $2^1/_2$ Miglie entfernten Meer. Diese Schiefebene umfassen ost- und westwärts zwei Flüsse, dort der Akragas (heute San Biagio) hier der Hypsa (heute Drago genannt). Sie begrenzen das Stadtgebiet von beiden Seiten und vereinigen sich unter der südlichen Stadtmauer, um als Fluss Akragas in das nahe Meer sich zu ergiessen. Es liegt also der ganze Umfang des alten Agrigent innerhalb der beiden Flussarme in einem unregelmässigen Dreieck, dessen hochgelegene Basis, dem Norden zugekehrt, von zwei schroffen Felsenhügeln gebildet wird, vom Kamikus, auf welchem das heutige Girgenti steht, und von dem Felsenhügel der Minerva zu seiner Seite. Dort stand der Tempel des Zeus Polieus, hier der des Zeus Atabirius und der Minerva. Es war also dies die eigentliche Stadt Agrigent;

nun aber dehnten sich ihre Vorstädte, oder Neapolis, die Neustadt, wie Plutarch sagt, unter dem Kamikus niedersteigend aus und umfassten die ganze felsige Hochebene. Deren natürliche Felsabstürze und labyrinthische Zerklüftungen bildeten zugleich die Stadtmauer. Am deutlichsten erkennt man sie noch ost- und südwärts. Und hier oben auf der südlichen Stadtmauer sitzen wir, in der Mitte jener Reihe von dorischen Tempeln, welche einer hinter dem andern emporragen, mehr oder weniger aufrecht, ein Anblick, von dessen melancholischer Schönheit und Grösse zu schweigen besser ist, als in vielen Worten zu reden."

„Blicken wir nun zum Meer, so senkt sich hier plötzlich und tief das Land, braun und öde, eine Landschaft vom tiefsten Ernst der Formen, welcher mit den dorischen Tempeln machtvoll übereinstimmt. Ueberall grosse Massen, lange Linien, himmlische Weite und der blaue Spiegel des Meeres; ein rothbrauner Farbenton von wärmster Gluth, eine fast afrikanische Dürre, eine im Sonnenschein flimmernde Wüste, still durchbrochen von dem Silbergrau der Olivenhaine! Rings, wo die Tempel stehen, und Hunderte von Gräbern, Lokuli und Nischen um uns her zerstreut sind, und hier und dort Säulen ragen oder riesige Architrave und Triglyphen den Boden bedecken, eine so mächtige Ruhe und ernste Majestät, dass kein anderes Gefühl in der Seele aufkommt als das der schweigenden Bewunderung, und wenn sie weichere Stimmungen überschleichen, so ist es nur die freudige Liebe zu Hellas und seinem Volke." — — — —

Das ist die himmlische Akragas in ihrem Tode!

Empedocles sagte einst von ihren Bürgern: „Sie bauen, als wollten sie ewig leben, und tafeln, als müssten sie morgen sterben!“

„Dem heutigen Girgenti liegen in dem wüsten Gefilde, die letzten Denkmäler des grossen Akragas zu Füssen, jene dorischen Tempel, welche trotz Zeit- und Menschenwuth der Nachwelt ziemlich wohl erhalten sind, während die einst wohl minder herrlichen Tempel von Selinus alle am Boden liegen und während andere blühende Städte Siciliens, das kornreiche Gela des Aeschylus, Himera und Kamarina spurlos verschwunden sind und Syrakus selbst von Tempeln nichts gerettet hat, was sich den Trümmern von Agrigent vergleichen liesse.“ — — — —

— — „Es führt die Porta di Ponte — das östliche Thor des heutigen Girgenti — zu dem gegenüberliegenden Fels der Minerva, einer malerischen Ansicht, wo heute Kloster und Kirche San Vito stehen und die Girgentiner einen öffentlichen Garten angelegt haben, in welchem die Büste des Empedocles aufgestellt ist. Im Alterthum stand auf diesem Hügel der Tempel des Zeus Atabirius und der Minerva; es ist nichts von ihm übrig geblieben; aber an dem südlichen Felsabhang erkennt man noch die Spuren des Tempels der Ceres und Proserpina, auf dessen Fundamenten jetzt die Kirche San Biagio steht.“ — — — —

„Geht man nun am Minervahügel vorüber und südwärts hinab, so gelangt man zu jener Reihe von Tempeln, welche auf dem Rande der südlichen Stadtmauer stehen. Ihr Anblick auf dem schönen Hintergrunde des lybischen Meeres,

zumal wenn die Sonnengluth ihr gelbes Gestein erleuchtet und die mächtigen Säulen strahlen macht, ist noch heute entzückend; wie prachtvoll muss es also im Alterthum gewesen sein!“

Gregorovius schildert nun die einzelnen Tempel, zunächst den der Juno Lucina mit seinen 34 dorischen Säulen, dann den ähnlichen wohlerhaltensten, den man den der Concordia nennt. „Unter allen Tempeln Italiens und Siciliens hat kein einziger die Zelle so ganz erhalten wie dieser, denn sogar bis auf die Treppen, welche an ihrem östlichen Eingang auf das Dach führen, ist jeder Theil stehen geblieben und giebt nun ein vollkommenes Bild des dorischen Tempelbaues. Es ist überhaupt der vollständigste und herrlichste Tempel Siciliens.“

— — „Hätte Sicilien nichts mehr als diese beiden Gebäude, die Denkmäler oder Repräsentanten zweier grossen Kulturen, so würde es schon um ihretwillen eines der merkwürdigsten Länder sein. Der dorische Tempel ist das leibhafte Abbild der strengen griechischen Weltordnung und ihrer tragischen Nothwendigkeit; aller Zufall, wie alles Phantastische ist von diesen ernsten Formen abgeschieden, deren majestätische Einheit nicht durch das Detail zersplittert werden darf“ .... „der dorische Tempel ist schmucklos bis auf die Triglyphen und die Sculpturen in den Metopen und Giebelfeldern, bis auf die einfache und schöne Zeichnung von Blättern und Mäandern und Gesimse; doch entbehrt er nicht der polychromen Malereien, deren Anwendung man in vielen Tempeln Siciliens nachweisen kann. Was endlich kann schmuckloser sein, als die basenlose

dorische Säule, deren ernstes und mächtiges Kapitäl imposanter wirkt als die späteren Formen jonischen und korinthischen Styls. Es scheint mir der dorische Tempel sehr charakteristisch für die ernste Natur Siciliens und für ein Land, welches eine nationale Begabung für die strenge Wissenschaft der Mathematik besass!"

Der dritte Tempel ist der des Herkules, grösser und prachtvoller als die ersteren, aber viel zerstörter. Dann das Olympion „der berühmteste Tempel Siciliens und überhaupt eines der grössten Bauwerke des Alterthums." „Die Agrigentiner bauten ihn in ihrer glänzendsten Periode nach dem Siege bei Himera; seine Entstehung fällt in dieselbe Zeit, da in Selinus der Jupitertempel, in Athen das Panthenon, in Olympia der Tempel des Zeus, in Phigalia der Tempel des Apollo und zu Argo der Junotempel erbaut wurde, also in die grosse Epoche der Vollendung des dorischen Styls in allen hellenischen Landen überhaupt." Am 9. December 1401 stürzten die letzten Trümmer; heute ist nur der Plan noch zu sehen „welchen man durch Aufräumung vollkommen darzulegen vermochte, und dessen ungeheure Grösse in Erstaunen setzt." Vergleiche Diodors Beschreibung, die wir oben Kap. 21 gaben. „Die Trümmer und die Grundfläche des Tempels bestätigen vollkommen die Angaben Diodors*)."

Wie das ganze Griechenthum die freie Entwickelung egyptischen Geistes ist, so zeigt insbesondere die Baukunst in ihrem ältesten dorischen Styl durch und durch diese

*) Vergl. Goethe Bd. 28, S. 160 ff. Bd. 37, 182.

egyptische Herkunft. Auch Gregorovius drückt dies in einer Einzelheit schon aus, wo er sagt: „mitten auf die nun freigelegte Grundfläche des Olympions hat man einen jener Giganten, die als Karyatiden dienten, hingestreckt. Er besteht aus mehreren Stücken eines Muschelkalktuffs, welche aneinander gesetzt sind. Der riesige Kopf durch Witterung und Herabsturz unförmlich geworden, hat geringelte Haare und ein Berretto nach phrygischer Weise; die Arme sind zum Tragen wie bei Karyatiden darüber gelegt. Die Figur, fast 30 Palm lang, zeigt den strengen egyptischen Styl, sie läuft mit zusammengehaltenen Füssen spitz nach unten zu. Durchaus erinnert sie an die riesigen Steinbilder von Memphis und von Theben, und hier in der Zelle ausgestreckt, erscheint uns dies braune und seltsame Gigantengebilde wie der Gott selbst, der sich mitten in die Ruinen seines Tempels zum Schlaf der Jahrhunderte niedergelegt hat, unerwecklich weder durch Erdbeben noch durch Elementenkampf, noch durch den Lärm der Geschichte eines kleinen Menschengeschlechts.“

Dennoch war das Olympion von Selinunt noch grösser und schöner, weil es auf freien Säulen ruhte. Seine Länge betrug 425,2 Palm, seine Breite 192,6, der Säulendurchmesser 13 Palm, Säulenhöhe 68,2 Palm; 8 Säulen im Prospect, 17 auf den Längen. „Stellt man sich ein solches Gebäude in fehlloser Vollendung vor, so giebt es kaum einen Bau der Welt, der jenem gleichkäme.“ Nur der Dianentempel zu Ephesus übertrifft ihn, er hatte 445 Palm!

Weiter westlich folgt der Tempel des Kastor und Pollux und der des Vulkan, südlich der Tempel des Aeskulap, das

Grabmal des Theron; auf dem östlichen Gipfel stand der Minervatempel, auf dem westlichen die Akropolis.

Zum Abschied führt uns Gregorovius noch in die jetzige Kathedrale, wo als Taufbecken der berühmte Sarkophag dient, welcher Scenen aus der Phaedra des Euripides darstellt. „Man kennt die Vorliebe der sicilianischen Griechen für den Euripides; man weiss, dass Verse dieses Dichters hinreichten, die Syrakusaner in Entzücken zu versetzen und dass nach dem Untergang der athenischen Expedition viele gefangene Athener Versen des Euripides ihre Befreiung verdankten." . . . Das Relief „beginnt mit der Jagd des Hippolyt" . . . „Man sieht den schönen Jüngling zu Ross, in der Chlamis, die Lanze auf den Eber schleudernd, welchen die Hunde anfallen. Drei andere Jäger betheiligen sich mit Keule, Spiess und Stein; ein vierter bringt einen Hund heran. Unter dem Laubwerk sieht man auch den Cactus Siciliens abgebildet. Es folgt die zweite Scene auf der rechten Kleinseite, Gipfel und Seele des Ganzen, ein Relief von der höchsten Schönheit und Anmuth! Da ist Phädra auf den Stuhl gesunken, eine herrliche Gestalt idealen Ausdrucks; die Amme steht hinter ihr, sie entschleiernd; eine Dienerin hält ihren sinkenden rechten Arm, der linke scheint den kleinen bogenspannenden Eros abzuwehren, welcher an ihrem Stuhl herauf seine Geschosse bereitet. Herrlich drückte damit der Künstler die Ursache des Siechthums, das Liebesleid und zugleich den moralischen Kampf in der Seele Phädra's aus, dessen Schilderung das Glänzendste ist, was dem Euripides gelang und wo er lyrisch graziös wird wie Calderon. Junge Mädchen, schöne Ge-

stalten halten vor der Liebekranken Cithern zum Spiel, und auch dies Motiv ist gar reizend, die Figuren aber sind leicht und zart, wie ähnliche auf Fresken von Pompeji. Indem hier kräftige Gegensätze vereinigt sind, die schmachtende ideale Gestalt der Phädra, die ihr zur Folie dienenden Frauen, die alte Amme, die jungen Citherspielerinnen, wird das Ganze sehr anmuthig belebt. Vollends ist der Zug melancholischer Grazie in der Erscheinung Phädras hinreissend. Es ist das herrlichste Gedicht von der Macht des Eros und die Composition dieses Reliefs dem Schönsten gleichzustellen, was wir aus Pompeji besitzen. Die dritte Scene stellt auf der vordern Längsseite Hippolyt dar, wie er, die Lanze in der Hand, die Freunde zur Seite, welche mit Rossen und Hunden dastehen, sein Haupt in wehmüthiger Neigung abwendet; denn die Amme an seiner Seite offenbart ihm die Liebe seiner Stiefmutter. Am wenigsten vollendet ist endlich der Schluss, auf der letzten Kleinseite: Hippolyt liegt am Boden, aus der Biga herabgestürzt, der Wagenlenker sucht die durchgehenden Rosse zu halten; das neptunische Ungeheuer aber sieht, nur leicht angedeutet, von hinterwärts herein. — Es sind manche Köpfe und Figuren an diesem schönen Werke beschädigt, im Ganzen aber ist der Sarkophag wohlerhalten. Zwischen den grellen Fratzenbildern, welche in der Kathedrale umherhängen, die Lazarethmythologie des Christenthums versinnlichend, steht dieser Sarkophag hellenischer Künste seltsam, verloren und fremd da, und feiert hier den stillen Triumph des griechischen Genius über das Christenthum."

Uns aber dienen diese lebenvollen Trümmer als ewig

schönes Piedestal, auf welchem sich im Geiste die edle Gestalt des Empedocles erhebt — in ihrer glänzendsten Periode der gute Genius der heiligen Akragas*)!

Ob auch für Girgenti ein Tag der Auferstehung kommen wird? Diese Frage liegt ausserhalb unserer Aufgabe. Aber von unserem Standpunkte geschichtlicher Betrachtungsweise zweifeln wir nicht, dass das begabte sicilische Volk überhaupt wieder erwachen wird, sobald über den bereits zerbrochenen Grabesgittern eine neue Volkserziehung ermöglicht wird. Das ist auch die Ansicht eines Mannes, der aller Schönfärberei unfähig, doch vom heutigen Girgenti sagt**): „Begreiflich findet, wer Girgenti vom Meere aus erblickt, dass es einst, „die schönste Stadt der Sterblichen" heissen konnte! Sein bis zur Höhe des nördlichen Bergrückens ansteigendes Häusermeer, die gegen den Horizont sich grandios abzeichnenden Paläste und Kirchen, alle weit überragt von dem altersverwitterten Dom, werden ihm um so mehr imponiren, je mehr er etwa, unserem Touristen gleich, geneigt war, die Stadt sich als ein unbedeutendes, verkommenes Nest vorzustellen."

*) Ein genialer Künstler unserer Zeit, leider schon heimgegangen, Karl Rottmann, hat den klassischen Geist des Alterthums in seinen „italienischen" und „griechischen Landschaften" jene in den Schlossarkaden, diese in der neuen Pinakothek, uns näher vor Augen gebracht. Unter ihnen ist auch Girgenti und Selinunt. Diese sind in verschiedenen Ausgaben in Photographie und Farbendruck bei Bruckmann in München, erschienen.

**) Adolf Tscheud: Sicilien, der Prüfstein italienischer Staatsweisheit, in Reisebildern. München, Louis Finsterlin 1876. S. 21 „Girgenti".

Druckfehler-Verbesserung.

Pag. 26 Z. 6 v. unten lies: Kolysanemas statt: Kolysamenes.

OCT 8 1884
DLE DEC 1 1922

Ge 2.40
Empedocles;
Widener Library
001795134
3 2044 085 112 068